Muster von Briefen.

Zweyter Band.

Zweyter Abschnitt.

Geschäfftliche Briefe.

I. Anerbietungschreiben.
II. Erkundigungschreiben.
III. Berichtschreiben.
IV. Geschäfftliche Erinnerungschreiben.
V. Empfehlungschreiben.
VI. Bittbriefe.
VII. Schriftliche Fürbitten.
VIII. Beschwärungschreiben.
IX. Schriftliche Verweise.
X. Rechtfertigungschreiben.
XI. Mahnbriefe.
XII. Rathfragungschreiben.
XIII. Rathgebungschreiben und Ermahnungschreiben.
XIV. Widerrathungschreiben, Abmahnungschreiben und Warnungschreiben.

Aner=

Anerbietungschreiben.

Cicero an den Appius.

Ich glaube, meine Beflissenheit für Ihre Vortheile werde Ihnen aus den Briefen der Ihrigen bekannt seyn, welchen ich, ich weiß es gewiß, vollkommenes Genügen geleistet. Ich weiche ihnen in dem Wunsche, Sie in Sicherheit zu sehen, nicht, obschon sie Ihnen besonders gewogen sind. In dem aber müßen sie mir sogar weichen, daß ich Ihnen zu dieser Zeit mehr nüzen kann, als sie. Ich habe es bisher immer gethan, und werde es zu thun nicht aufhören. Ich habe es in der wichtigsten Sache bereits gethan, und zu Ihrem Glüke den Grund geleget. Seyn Sie nur gutes Muths und standhaft: bauen Sie darauf, daß ich Sie in keiner Sache verlassen werde.

Hermolaus Barbarus an Angelus Politianus.

Nach Ihrer Abreise von Venedig schrieb ich an Sie niemals, aber von Ihnen sehr oft; ja ich schrieb nicht nur allein, sondern ich redete auch von Ihnen, so oft sich die Gelegenheit dazu gab; sie gab sich aber, so oft ich wollte, und ich wollte jederzeit. Fürwahr immer ist mir Politianus auf der Zunge, und wird es immer seyn, so lang ich lebe. Denn was ich für Gesinnungen von Ihnen fassete, als ich Sie zuerst kennen lernte: was die Wissenschaften von Ihrer Gelehrsamkeit hoffen, und sich gewiß versprechen, dieß kann ich leichter denken als sagen. Nun fodre ich mit meinem guten Rechte zwey Stüke von Ihnen; erstens, daß Sie Sorge tragen lange zu leben, nicht für Sich (doch immer auch dieses) aber nur zuerst den schönen Künsten und Wissenschaften zum beßten; denen man bey meiner Treue hurtig zu Hilfe kommen muß; denn sie sind so baufällig, so wankend, daß sie einen nahen Sturz drohen, wenn sie nicht von den ämsigsten Männern mit allen Kräften unterstüzet werden. Das zweyte ist, daß entweder Sie mich zu diesem Ende zu einem Mitarbeiter aufnehmen, oder Sie Sich von mir gutwillig aufnehmen lassen. Tragen Sie hierüber ein Bedenken? Gut! so werde ich nur als Diener bereit stehn, Ihre Befehle zu empfangen. Ich werbe mich aus eigener Willkühr dazu an; ich schwöre ganz ungebetten, und allerfreywilligst zu

Ihrer Fahne. Ich brenne vor Begierde der wahren Gelehrsamkeit zu helfen. Es ist keine Mühe so groß, keine Beschäfftigung in den Wissenschaften so verächtlich, die ich miede: doch, was sage ich verächtlich? Jede Beschäfftigung, die sich auf die Wissenschaften bezieht, kann nicht anders als anständig, als ädel, als herrlich seyn. Leben Sie wol.

H. von Bongars an den Gr. Ernst Mansfeld.

Sie werden Sich noch wol erinnern, daß Sie mir einst schriftlich, und da wir zu Rastad waren, auch mündlich sagten, meine Hilfe sey zur Beilegung des Mißverständnisses zwischen dem Herzoge von Wirtenberg und dem Dome nothwendig. Obschon ich gewiß war, daß dieses Geschäfft meinem Könige nicht unangenehm sey; so befand ich doch für gut, es dem Könige zu berichten. Ich schrieb ihm sodann die Beschaffenheit der Sache, und was Sie von mir verlangten. Er antwortete: er zweifle nicht, daß alles mit Wissen uud Willen des Verordneten abgehandelt werde: und von dem Herzoge habe er die größten Beweise von seinen Verdiensten um ihn, und um das gemeine Wesen: es sey keine Ursache, das Geschäfft von mir abzulehnen: und er billige, daß ich dem Verordneten und dem Dome, sowol in diesen als auch in andern Vorfällen meine Dienste widme. Ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, Ihnen von

dieser Gesinnung des Königs Nachricht zu geben. Ihnen steht es also zu, zu sehen, worinn ich Ihnen dienen kann, und mir es anzudeuten: mir aber, Ihre Vortheile zu befördern. Ich werde fleißig besorgt seyn, daß meine Dienstfertigkeit und Bemühung jenen nicht mißfalle, die die Sache betrifft. u. s. f.

H. von Bongars an die Söhne von Harlay.

Ich bin Willens in Frankreich zu reisen. Ich berichte Ihnen dieses, damit, wenn Sie mir etwas aufzugeben haben, Sie mirs andeuten; ich bin wie allezeit bereit Ihnen zu dienen. Dieses bin ich den großen Verdiensten Ihres Vaters, ich bin es der großen Hoffnung, die ich von Ihnen hege, schuldig. Wenn Sie diese Hoffnung hintergehen, so hintergehen Sie Sich selbst, und der Schaden und die Schande wird nur auf Sie zurükfallen. Aber Gott verhüte dieses! Wenn Sie ihn, seinen Gebothen gemäß ehren; wird Ihnen ungezweifelt alles gelingen. Sie werden ihn aber ehren; wenn Sie Ihrem Hofmeister und Lehrer gehorsam seyn werden. Seyn Sie auf selbe aufmerksam, und schäzen und lieben Sie selbe, wie es sich gebührt. So müße Sie Gott beschüzen, dem ich Ihr Lernen und Ihren Fortgang empfehle.

Fr. von Narton an die Fr. von St. Sever.

Welch ein Vergnügen machen Sie mir, meine liebe Gräfinn! da Sie mir Ihren Bruder ansagen! Aber warum soll er nicht bei uns wohnen? Ich brauche auch jährlich die Wasserkur: man bringt sie mir her, sie ist eben so gut. Ich bin nur eine halbe Meile von dem Brunnen entfernt. Doch wie Sie wollen. Ich habe nach Ihrer Absicht eine bequeme Wohnung aufbehalten, und unser lieber Marggraf kann kommen, wann er will. Wir werden unser möglichstes thun, ihn zu unterhalten; dieses ist vielleicht dabei etwas Wesentliches. Ist das Herz geheilet; so wird auch der Magen bald gut seyn. Wenn ihm die gekünstelten Wollüste von Paris den Geschmak nicht stumpf gemacht; werden ihm villeicht unsre, obschon ganz einfältigen, ganz natürlichen Freuden gefallen. Ich mache auf das Haus von Ferval eine große Rechnung. Mit einem Worte, ich werde nichts vernachläßigen, was unsern lieben Kranken wird zerstreuen können.

Antwort.

Morgen frühe wird mein Bruder zu Ihnen abreisen, meine theure Freundinn! Es ist ein Glük für ihn, und für mich, daß er im Stande ist, die Güte zu genießen, deren uns Ihre zärtliche Freundschaft versichert. Sein trauriges Wesen

wird Sie rühren. Ich hoffe vilmehr auf Ihre verbindliche Dienstfertigkeit, als auf das Wasser selbst. Der liebenswürdige Herr von Ferval geht mit. Wahrlich, ein würdiger Freund! Er, er hat alle nothwendigen Anstalten zu dieser Reise gemacht. Sein Eifer ist ein wahrhafter Eifer. Mein Bruder bittet Sie, es nicht übel zu nehmen, wenn er nicht bei Ihnen wohnet. Sein Arzt hat ihn beredet, die beste Wasserkur sey, wenn man alle Morgen von der Quelle selbst trinket. Er gedenket doch, Sie täglich zu besuchen; und dieses wird sein größtes Vergnügen seyn. Ich empfehle Ihnen diesen geliebten Kranken nicht; ich würde gegen Ihre Freundschaft unbillig seyn. Mit größter Freude sehe ich ihn abreisen. Ich hoffe, bei seiner Zurükkehr werde sein Leib, sein Verstand, und sein Herz gesund seyn. Wenigstens kann er nicht in bessern oder geschiktern Händen seyn.

Marggräfinn von Roselle an das Fräulein Leonore.

Erst von diesem Tage an kann Ihnen, mein Fräulein! der Antheil, den ich an Ihrem Zustande nehme, von einigem Nuzen seyn. Ich verliere keine Zeit: die Augenblike sind lang, wenn sie mit Schmerzen trächtig sind. Die Gemahlinn des Marggrafen von Roselle muß Ihnen kein Gegenstand des Hasses oder Schrekens seyn. Meine erste Sorge ist, das Schrekbare Ihres Zustandes zu

zu mildern. Sagen Sie mir, was ich für Sie thun soll. Wenn Sie mir Ihr Schiksal anvertrauen wollten; würde ich Ihnen ein annehmliches, ehrbares und bequemes Leben verschaffen; aber um es schmeken zu können, wäre es vonnöthen, daß Ihnen der Himmel besondere Gnaden ertheilte, welche er nicht allzeit ertheilet. Ich will Ihnen durchaus keinen Zwang anthun. Ich weiß, daß eine Gutthat, die man jemanden wider seinen Willen erweiset, keine Gutthat mehr sey. Wenn Ihnen der Stand, den ich ihnen vorschlage, und der nicht minder Ruhe und Liebe zur Tugend, als Reinigkeit in den Sitten heischet, wenn Ihnen dieser Stand gefallen kann; versichere ich Sie des angenehmsten Lebens. Hat aber der Himmel Ihr Herz noch nicht gerühret, fühlen Sie einen unüberwindlichen Ekel vor der Einsamkeit; so will ich Sie etwa durch Drohungen, für Sie nichts zu thun, ganz und gar nicht zwingen, Sich darinn zu begraben. Nein. Wollen Sie in der Welt leben; so werde ich für Ihre Zurükkehr nach Paris, und für einige Hilfe besorgt seyn. Aber wenn Sie meinen erstern Antrag annehmen wollten; würde mein ganzes Verlangen dahin zielen, Sie glüklich, und die Vortheile der Tugend schmeken zu machen. Es ist immer Zeit, sich der Tugend zu ergeben, mein Fräulein! Es gibt Schwachheiten, die die Menschen, selbst jene, welche sie verursachten, nicht verzeihen; aber Gott, welcher vil mitleidiger ist, schenket der aufrichtigen

gen Reue großmüthig Verzeihung. Werfen Sie Sich in seine Arme, dieses ist alles, was ich wünsche. Antworten Sie mir, ich bitte Sie, nach einer ernsthaften Ueberlegung. Ich lasse Ihnen acht Täge Bedenkzeit. Ich wünsche recht aufrichtig, zu Ihrem Glüke etwas beitragen zu können.

Antwort.

Himmel! kann ich es glauben? Sie, meine Frau! Sie würdigen Sich, an meinem Schiksale Antheil zu nehmen! Sie erniedrigen Sich, an eine Unglükfälige zu schreiben! — — Thränen benezen mein Angesicht — — Hätte ichs jemal denken können, daß Sie mir hilfreiche Hände reichen würden? Meine Erkenntlichkeit ist so groß, daß mein Herz keine Ausdrüke findet. Nicht mein Elend, nicht Ihre Hilfe fühle ich am lebhaftesten, Ihre Güte ist es, die das Innerste meiner Seele rühret. Ach! welch ein Herz ist so lasterhaft, daß es die Tugend nicht anbethen sollte, wenn Sie dieselbe vorstellen? Soll ichs Ihnen gestehen? Ich machte mir ein schrekliches Bild von dieser Tugend. Ach! man stellte sie mir nur als hart, stolz und unerbittlich vor: die Ihrige, diese liebe ich: dieser sanften und mitleidigen Tugend ergibt sich mein Herz. Nur vor Ihnen, meine Frau! getraue ich mich, ihren Namen auszusprechen. O! wie sind Ihre zärtlichen Reden von jenen unter-

terschieden, die man bisher an mich hielt! Habe ich vil zu bedenken, meine Frau! um Ihnen zu antworten? Man muß nur fühlen. Ich werfe mich zu Ihren Füßen. Ich lege mein Schiksal in Ihre Hände. Ich gebe allen Anspruch auf Ihre Wolthaten in voraus auf, wenn ich mich je ihrer unwürdig machen kann. Doch wenn die Zukunft in Ihren Augen das vergangene auslöschen mag — — Meine Frau! ich kenne diese Tugend, die Sie mich nun verehren machen, noch nicht genug; aber die Begierde, Ihre Güte gegen mich zu rechtfertigen, wird mir alles möglich machen. Ich sehe bisher nichts, als Sie, meine Frau! mein Herz ist allein von Erkenntlichkeit durchdrungen: Sie sind der Gunst des Himmels zuvorgekommen; aber ich werde villeicht auch diese verdienen, wenn ich mich der Ihrigen würdig mache. Ich habe die Ehre mit der tiefesten Ehrfurcht zu seyn u. s. f.

H. von Voltaire an den H. le Brün.

Vier Monate wenigst würde ich Sie auf eine Antwort warten lassen, wenn ich sie in eben so schönen Versen machen wollte, als die Ihrigen waren. Ich muß mich also nur begnügen in Prose zu bezeigen, wie sehr mir Ihre Ode und Ihr Anschlag gefalle. Es geziemet sich wol, daß sich ein alter Kriegsmann des großen Corneille bestrebe, der Enkelinn seines Feldherrn nüzlich zu seyn. Freilich, wenn man Schlösser und Kirchen bauet, und

arme Anverwandte zu erhalten hat; übriget nichts mehr, um jenes zu thun, was man für eine Person thun wollte, welche nur von den Größten des Reiches Beistand erhalten sollte.

Ich bin alt: ich habe eine Nichte, welche alle Künste liebt: und in einigen gelingt es ihr auch. Wenn die Person, von der Sie sprechen, und die Sie ohne Zweifel kennen, eine ehrliche Auferziehung bei meiner Nichte annehmen will; würde sie ihrer als ihrer Tochter Sorge tragen: ich aber würde mich bemühen, ihr als Vater zu dienen: ihr Vater aber würde für sie gar keine Ausgaben haben. Man würde ihr die Reise bis **Lyon** bezahlen: zu **Lyon** würde man sie an den H. **Tronchin** anweisen, welcher ihr einen Wagen bis in mein Schloß bestellen wird: oder es könnte auch eine Frau gehen, und sie mit meinem Geleite herführen. Ist Ihnen dieses anständig; so stehe ich zu Diensten, und ich hoffe, ich werde Ursache haben, Ihnen bis auf den lezten Tag meines Lebens zu danken, daß Sie mir Gelegenheit verschaffet; jenes zu thun, was H. von Fontenelle hätte thun sollen. Ein Theil dieser Auferziehung würde seyn, daß sie uns bisweilen die Stüke ihres Großvaters spielen sehen, und sie selbst die Geschichte des **Cinna**, und **Cid** stiken würde.

Ich habe die Ehre, mit aller schuldigen Hochachtung zu seyn u. s. f.

H. Abbt von Chaulieu an die Fr. . . .

Ich würde selbst gekommen seyn, Ihre Befehle zu vernehmen; hätte nicht das Zipperlein wieder meinen andern Fuß angegriffen. Ich muß Sie sodann unterthänig bitten, mir selbe zu schiken. Ja schiken Sie mir nur den Inhalt Ihres Begehrens glatterdings ohne Anbefehlung, ohne Versicherungen der Dankbarkeit. Mein Herz fühlet das Vergnügen, Ihnen etwas Angenehmes erwiesen zu haben, so sehr, daß es selbst schon die Empfehlung und meine Belohnung ist. Was habe ich Ihnen noch mehr zu sagen? Nichts mehr, glaube ich, ausser daß ich diese Gesinnungen der Ehrfurcht und Ergebenheit gegen Sie ewig hegen werde.

Mein Herr!

Nehmen Sie die die Anerbietung meiner geringen Dienste als eine Erkenntlichkeit für Ihre so große Güte gegen mich an. Ja sie sind gering, und können nicht wichtig seyn, wenn man nicht die häftige Begierde, mich dankbar zu bezeigen, dabei betrachtet. Nehmen Sie dann selbe, wie sie sind, geneigt auf, und seyn Sie versichert, daß mein ganzer Ehrgeiz darinn beruhet, Ihnen zu beweisen, daß, da Sie Sich mich verbunden haben, Sie keinem Undankbaren gedienet haben. Ich bin u. s. f.

Antwort.

Mein Herr!

Ihre Zuschrift ist die schönste und verbindlichste von der Welt. Die Anerbietung Ihrer Dienste rühret mich so empfindlich, daß ich nicht weiß, wie ich Ihnen dafür genugsamen Dank abstatten soll. Alles, was ich Ihnen darauf antworten kann, ist, daß ich mich allzeit aller empfangenen Wolthaten, und aller Zeugnisse Ihrer Gewogenheit erinnern werde. Wenn ich jemal im Stande seyn werde, Ihnen meinen Eifer und meine Erkenntlichkeit darzuthun; werde ich es mit einer Freude thun, welcher nichts gleichen soll. Ich bitte Sie, daran gar nicht zu zweifeln, sondern vilmehr zu glauben, daß kein Mensch auf der Welt mit mehr Aufrichtigkeit sey, als ich Ihr gehorsamster und getreuester Diener.

Heil. Gregor von Naz. an Asterius.

Es freuet mich, sowol daß ich schreibe, als auch, daß Sie mir verweisen, daß ich nicht schreibe, wenn es zuweilen geschieht. Denn auch Ihre Verweise sind mir angenehm; obschon ich weiß, daß ich oft, und über vile Sachen an Sie geschrieben, und auch jenes, was ich begehret hatte, erhal-

erhalten habe. Die Menge derjenigen, welche von Ihnen Gutthaten empfangen, bezeuget dieses, wenn auch nichts anders wäre, schon zur Genüge. Wenn Ihre Freygebigkeit aller Wünsche übertrifft, ich aber im Bitten etwas schüchterner bin; so ist der Vorzug in der Tugend Ihr, mir aber müssen Sie vergeben, wenn ich nicht ungestümm seyn will. u. s. f.

Erkundigungschreiben.

* * *

Sehen Sie, liebster Freund! einen Brief von einem Ihrer alten Freunde, der Ihnen sehr unerwartet seyn muß. Es sind schon einige Jahre, da unser Briefwechsel aufhörte. Die Veränderung Ihres und meines Aufenthalts hat diesen Stillstand verursachet, und ich habe auch in nunmehriger Ermanglung der Bekanntschaft in Ihrem Vaterlande keine Nachrichten erhalten können, ob Sie lebten, und an welchem Orte der Welt ich Sie aufsuchen sollte. Indessen versichere ich Sie, daß ich sehr oft an Sie gedacht habe, vornehmlich, wann ich in die Gegenden gekommen bin, wo wir den angenehmsten Theil unsers Lebens so ruhig zugebracht haben. Wie sehr wünsche ich oft diese Zeiten zurük:

Wo noch kein Stolz der Seelen Unruh machte,
Wo unser Aug in heitrer Unschuld lachte,
Wo ich noch keinen Feind, als nur die Laster kannte,
Und man mich ruhig groß noch ohne Titel nannte.

Ich ergreife also mit vilem Vergnügen diese Gelegenheit, wo nicht Ihnen selbst den Brief einhän-

digen zu lassen, doch zum wenigsten von Ihren Umständen sichere Nachrichten zu erhalten. Villeicht geschieht das erstere, und dieses würde mir das angenehmste seyn. Wie leben Sie dann an diesem Orte! Finden Sie Freunde, die Ihres Umgangs und Ihrer Achtung würdig sind? Nicht solche, welche aus Gewohnheit umarmen, und die in dem Reiche der Freundschaft zu dem unheiligen Pöbel gehören. Wie vergnügen Sie Sich? Was macht ihre Verrichtungen in dem gemeinen Wesen aus? Beantworten Sie mir alle diese Fragen, und noch weit mehrere, welche Sie aus diesen folgern können. Beantworten Sie mir alles weitlänfig. Ich kann von meinen Freunden erfreuliche Nachrichten nicht genug lesen. Befürchten Sie also nicht, daß Sie mich ermüden werden. Ich bin eben so neugierig, Ihre Umstände zu erfahren, als Sie in Ansehung der meinigen seyn werden. Wie vile Fragen werden Sie dem Ueberbringer dieses Briefes machen! Er wird sie Ihnen zimlich beantworten können. Was er nicht weiß, und Sie doch wissen wollen, das sollen Sie auch von mir erfahren, wenn ich nur erstlich gewiß weiß, wo Sie sind, und ob Sie noch leben? Wie aber, wenn ein frühzeitiger Tod Sie hingeraft hätte, so wie ein Nordwind den jungen aufgeschossenen Lindenbaum tödtet. Nein! Sie müssen noch am Leben seyn. Ich glaube sonst, Sie hätten mich nach Ihrem Tode besucht, und hätten Abschied von mir genommen. Könnte man nicht

behaupten, daß die Gespenster öfters gute Freunde wären, die einem den lezten Bükling machen wollten?

Ich stelle mir izt vor, mit welchen Augen Sie meinen Brief ansehen, ihn geschwind aufbrechen, und noch geschwinder nach dem Namen sehen werden. Was? lebet er noch? werden Sie sagen? Was macht er? wo ist er? Nun fragen Sie Sich satt. Mich verlanget die Gegenversicherung von der, so ich Ihnen mache, zu lesen, daß ich mit wahrer und unverrükter Freundschaft bin u. s. f.

C. Plinius an Titian.

Was machen Sie? was werden Sie machen? Ich lebe das angenehmste, das ist, das müßigste Leben. Dieses macht, daß ich lange Briefe nicht schreiben mag, aber lesen will. Das erstere, weil ich zärtlich bin, das zweyte, weil ich müßig bin. Denn es ist nichts fauler als ein Zärtling, und nichts fürwiziger als ein Müßiggänger. Leben Sie wol.

H. von Bongars an den H. ***

Ich danke Ihnen für die Bemühung, daß Sie mir das Schreiben Ihres Fürsten an den Rath zu Nürnberg verschaffet haben. Es ist so abgefaßt, daß ich hoffe, es werde nicht fruchtlos seyn. Ich zwar, ich zweifelte niemal, daß Ihr Fürst,

durch

durch Ihre Vermittlung besonders, unsere Sachen mit seiner Gunst und Hilfe befördern werde. Die üblen Nachreden allein, mit welchen unsere Unschuld angegriffen wird, machten mich etwas anstehen: und ich besorge noch, daß sie uns nicht schaden. Denn ich sehe, daß Ihr Fürst von der Hilfe der übrigen Fürsten sehr kalt schreibt. Wenn Sie etwas wissen, woran mir gelegen ist, schreiben Sie mirs nach Frankfurt, wo ich bald einzutreffen hoffe. Besonders ist mir unbewußt, was Palavicin in Sachsen ausgerichtet habe. Seine so gähe Abreise, welche er mir, ohne die Ursachen beizufügen, angedeutet, macht mich stuzen. Sie können mich leicht, wenn Sie wollen, von allen diesen Besorgnissen befreyen. Ich bitte Sie also, daß Sie mir durch Briefe berichten, was Sie davon wissen. Ich bin schon überdrüßig, Ihnen mit leeren Worten für Ihre Dienste Dank zu sagen; ich sage Ihnen aber doch Dank, damit Sie wissen, daß ich Ihnen, sobald sich eine Gelegenheit darbieten wird, nicht mit Worten, sondern mit Werken dafür danken werde. Leben Sie wol, und fahren Sie fort, mich zu lieben, und Sich unserer Sachen fleißig anzunehmen.

Fr. von St. Sever an die Fr. von Narton.

Ach! wie kann ich mich beruhigen; liebste Freundinn? Ich sehe meinen Bruder den schreklichsten Gefahren ausgesezet. Ich getraue mir

nicht, mit ihm zu sprechen... Wie schwär wird mir das Stillschweigen fallen! In welch einem Irrgarten ist er dann? Wenn ein tugendhafter und zärtlicher Rath gefährlich wird, was haben wir noch für ein Mittel übrig? Mein Gemahl, welcher minder betroffen ist als ich, macht sich anheischig meinen Bruder zu heilen. Er kennet den Herrn de la Roche, von welchem Sie mir schreiben: er glaubt, dieser Mensch wird uns helfen können, meinen Bruder aus dem Irrthume zu ziehen. Woher hat der Herr von Ferval jenes, was er Ihnen anvertraut hat? Ohne Zweifel kennen Sie diesen jungen Menschen gut, und wir können uns auf ihn ohne Gefahr verlassen. Versichern Sie ihn aller meiner Erkenntlichkeit, beseelen Sie seinen Eifer, verpflichten Sie ihn, in seiner Dienstfertigkeit fortzufahren. Leben Sie wol, meine liebe Freundinn! ich verlasse mich nur auf Sie; unterstüzen Sie mich.

Antwort.

Mir ist Ihre Unruhe bekannt, meine zärtliche Freundinn! und Sie wissen es, ob ich daran Theil nehme, doch Sie müssen Sich doch nicht ganz Ihrer Empfindlichkeit überlassen, das Uebel ist noch nicht verzweifelt. Der Eifer des Ferval hat keine Aufmunterung nöthig: er ist ein junger Mensch voll Feuer. Ihr, und mein Vertrauen gegen ihn ist ihm schmäuchelhaft: er ist darüber

bezau-

bezaubert, daß er mir dienlich seyn kann, und daß er sieht, wievil ich auf seinen Geist und auf sein Herz halte, da ich mich seiner in einem solchen Geschäffte bediene. Er ist damit ganz beschäfftigt, ich stehe Ihnen gut dafür. Da er von der ehrwürdigsten der Mütter seine Auferziehung hat; so sind seine Sitten rein, die Seele schön, und das Herz warm. Seine überausgroße Lebhaftigkeit, die man für Unbedachtsamkeit halten könnte, verhindert ihn nicht, daß er eine unendliche Geschiklichkeit besizet, die Umstände von tausend Heimlichkeiten zu entdeken: er weis alle listigen Streiche: diese Gabe kannte ich an ihm schon lange. Er ist übrigens mit Ihrem Bruder verbunden, und kann ihm nicht verdächtig seyn. Durch tausend Umwege hat er den sichersten Weg ausgespüret, alles zu erfahren, was wir wissen wollen. — Ich weiß nicht, ob Sie Valvillen kennen. Er lebt in der großen Welt: er besizt ihre Gunst, und ihre Grundsäze: er hält sich in dem, was die Ehre betrifft, für untadelhaft, und hat doch nur falsche Begriffe davon: die Art der Tugend, die er sich selbst erfunden, vertritt bei ihm die Stelle der wahren Tugend, die er verachtet: er findet überall nur Vorurtheile, und ist selbst davon voll: er dünkt sich ehrlich und ansehnlich zu seyn, und gibt sich nur ein vornehmes Ansehen: er denket vom Frauenvolke schlecht, scheint es zu verehren, schäzet keine, unterhält sich mit allen, scherzet mit der Liebe; macht sich aus Wolstande eine Pflicht aus

der Freundschaft, hasset die Schwelgerey, suchet das Vergnügen, und findet es selten. Sein Geschmak ist zärtlich, seine Seele schwach, sein Herz kalt und verderbt: er ist ein Sklav der ausschweifendsten Gebräuche: in Kleinigkeiten ernsthaft, in ernsthaften Dingen leichtsinnig: und hat keinen Begriff von Zärtlichkeit und Gefühle. Hier haben Sie einen Entwurf zum Gemälde des Freundes Ihres Bruders. Dieses Bild aber muß Sie nicht schreken: dieser Mensch kann uns sehr vil dienen. — Ich wiederhole es, es ist in diesen Umständen ein großes Glük, daß er gegen Valvilen Vertrauen und Freundschaft trägt. Dieses ist ein genauer und zuverläßiger Bericht von der Beschaffenheit der Sachen. Seyn Sie versichert, meine liebe Gräfinn! daß ich allzeit gute Berichte einholen, und Ihnen nichts verschwiegen halten werde. Leben Sie wol, fassen Sie Sich, und verlassen Sie Sich auf die zärtlichste von Ihren Freundinnen.

Alex. Pope an den Grafen Oxford.

Sie erstaunen über die Freyheit, die ich mir nehme, Ihnen zu schreiben; ob Sie mir gleich erlauben werden mich jederzeit zu rühmen, daß Sie mir einst diese Ehre in Gesellschaft mehrerer andrer gegönnet haben, die sie besser verdienet haben. Sie werden Sich, hoffe ich, nicht wundern, wenn ich mich so sehr sehne, für einen getreuen

treuen und dankbaren Diener von Ihnen angesehen zu werden: aber ich treibe meinen Ehrgeiz noch weiter; ich möchte auch von andern für einen solchen gehalten werden. Und dieß ist die Ursache, warum ich Sie izt belästige. Der arme Parnell trug mir vor seinem Tode auf, diese wenigen Ueberbleibsel seiner Schriften herauszugeben. Ich habe eine ungemeine Begierde diese für ihren Verfasser, und ihren Herausgeber dadurch ansehnlicher zu machen, daß ich sie alle an Sie richtete, und Ihnen widmete. Es ist ein Vergnügen, der Wahrheit das Zeugniß zu geben; und — villeicht — eine Eitelkeit, die aber endlich so entschuldigenswürdig ist, als es eine Eitelkeit immer seyn kann. Ich bitte Sie, geruhen Sie, mir zu willfahren, daß ich diesen Aufsaz aufrichtiger Verse dem Buche vorsezen dörfe. Ich sende Ihnen das Buch selbst mit, von dem ich Ihnen versprechen darf, daß Sie in dessen Durchlesung mehr Vergnügen finden werden, als in was immer für einem Dinge, das über den Gegenstand Ihrer selbst ist geschrieben worden. Daher zweifle ich recht sehr, ob Sie Sich um einen solchen Zusaz zu demselben bekümmern werden. Alles, was ich für ihn sagen kann, ist, daß dieß die einzige Zueignungschrift ist, die ich jemal schrieb, und es auch die einzige bleiben soll, Sie mögen dieselbe annehmen, oder nicht; denn ich will die Kniee vor einem kleinern Manne, als Graf Oxford ist, nicht beugen; und einen größeren erwarte ich in meinem Leben nicht.

Nach allem dem, wenn Sie es dem Mylord Harley sagen werden, daß ichs nicht thun därfe; so können Sie von der Unterdrükung dieser Verse versichert seyn (es ist die einzige Abschrift, die ich Ihnen sende) aber Sie werden niemal jene große, aufrichtige, und vollkommne Ehrfurcht unterdrüken, mit der ich jederzeit bin, Ihr u. s. w.

Antwort.

Ich konnte Ihr Päkchen nicht anders, als mit größtem Vergnügen erhalten, da ich sah, daß Sie einen alten Freund noch immer in Ihrem Angedenken erhalten; denn es muß sehr reizend seyn, von jenen nicht vergessen seyn, die man in einem hohen Grade schäzet. Aber auch welch eine Ursache der Erröthung, da ich Ihre eingeschlossenen niedlichen Verse las! Mein Herz hielt es mir vor, wie weit ich von dem Bilde entfernet sey, das Ihre große Freundschaft und Ihre feine Feder allzu einseitig von mir schildern wollte. Sie verlangen meine Einwilligung zu dessen Herausgebung? In welch eine Aenge treiben Sie mich dadurch! In der That, ich sehe zurük auf jene Abende, die ich so nüzlich und vergnügt mit Popen, Parnellen, dem Dechante Swift, mit Doktorn rc. zugebracht habe. Ich freuete mich, wenn die Welt wüßte, daß Sie mich in Ihre Freundschaft zuließen: und indem Ihre Zuneigung Ihrem Urtheile zu nachtheilig ist; so will ich mich

mich begnügen, die Welt wissen zu lassen, wie schön H. Pope über einen troknen Gegenstand schreiben könne. Ich sende Ihnen eine genaue Abschrift Ihrer Verse zurük, auf daß ich die Urschrift, als ein Zeugniß des einigen Fehlers, dessen Sie Sich schuldig gemacht haben, aufbehalten könne. Ich hoffe Sie sehr bald zu Londen zu umarmen, und von der sonderbaren Hochachtung und Freundschaft zu versichern, mit der ich bin

Bericht=

Berichtschreiben.

H. Rabener an H. Weiße.

Noch lebe ich, mein liebster Weiße! was auch meine Feinde von meinem Tode mögen ausgesprengt haben. Denn am heiligen Abende vor dem Bußtage war die ganze Stadt voll, ich sey gestorben, ungeachtet meine Gesundheitumstände nicht gefährlicher waren, als sonst. Das verursachte ein ungefährer Zufall, da mein Wirth vor dem Hause das Martinsingen gewöhnlichermassen von dem ganzen Chore mit Fakeln verrichten ließ. Daran starb ich, und hatte noch das seltne Vergnügen, daß ich hinter dem Vorhange meines Fensters lauschte, und mein Sterbelied mitsang, auch die folgenden Tage die Leichenreden anhörte, die mir meine Freunde und verschiedene Vornehme gehalten. Nun weiß ich doch, was man ungefähr nach meinem Tode von mir sagen wird, und so zufriden ich auch damit seyn kann, so habe ich doch deßwegen nicht Lust, eher zu sterben, oder mir den Faden abschneiden zu lassen, als bis mein Knaul ganz abgesponnen ist.

In

In der That habe ich vier Wochen unmenschlich ausgestanden: verschiedene Nächte gar nicht, und die übrigen wenig geschlafen, und alles an einem arthritischen Husten, den mein Arzt ein beneficium naturæ zu nennen beliebt. Wäre dieser nicht noch zur rechten Zeit gekommen; so wäre ich, spricht der böse Mann, an einem Stekfluße ohne Rettung gestorben. Denken Sie, bester Freund! was meine Natur für eine hämische Natur seyn muß. Erst eine Hemiplegie, und mir nicht ein Wort davon gesagt? Hinter drein ein Stekfluß, ohne den geringsten Wink zu geben, daß ich dem Tode so nahe wäre? Warte, Natur! Ich habe dich so väterlich gepfleget! Ist das der Dank! Warte, warte! Wie eine Bauernnatur will ich dich behandeln, bin ich nur einmal gesund!

Noch bin ich es nicht: und die Luft kann ich gar nicht vertragen. Zum Lager bin ich noch nie gekommen: aber ich habe mich auch recht gesperret. Ins Karlsbad werde ich wol künftigen Sommer reisen, um mir mit vilen Kosten das Zipperlein zu holen. Denn kurz, meine ganze Krankheit ist ein zurükgebliebenes Zipperlein, das nicht die Kraft hat, in die äußerlichen Theile zu treten.

Nun bin ich überzeugt, wie wenig Griechisch und Lateinisch dazu gehöret, wenn man sterben soll. Und am Schlage und Stekfluße! Kann man sich wol einen sanftern Tod wünschen? Ist das nicht eine wahre ἐυθανασία? Aber für dasmal hat es nicht seyn sollen, und Sie können bei allen, die mich

noch

noch todt machen, zum Troze behaupten: daß ich noch lebe: ja, daß ich auf dem Wege bin, desto gesünder zu werden, zum Vergnügen meiner Freunde, und zur Betrübniß der Aedelleute und Bauern im Lande.

Und was machen Sie denn mit Ihrer guten Frau, und Ihren kleinen Engeln? Melden Sie mir es unverzüglich. Empfehlen Sie mich, und bleiben der Freund Ihres u. s. f.

Mein Herr!

Warum haben Sie mich nicht gezwungen, bei Ihnen zu bleiben? Warum hat Doris den Postknecht nicht heimlich fortgeschikt? Wäre ich doch eine Stunde später von Ihnen gereiset! Ich hätte noch acht Tage abwesend seyn können. Was soll ich unterdessen hier machen. Hier ist kein Damon, und keine Doris. Doch es ist eine hier, aber eine Afterdoris, ein Gegensaz von der Doris, ein Mädchen, das nur sprechen kann, wenn es gefragt wird, und das nur antwortet, wie : : , wenn er sein Gutachten geben soll. Fräulein! befinden Sie Sich wol? Ja. Und auch die Frau Mama? Ja. Sind Sie denn immer so fleißig? Ja. Wollen Sie es erlauben, daß ich Ihnen ein Bischen zusehe? Ja. Soll ich Ihnen nehen helfen? Ja. Ist dieß nicht der Kettenstich? Ja. Soll ich den in die Rose nehen? Ja : : : Ich glaube, wenn ich gefragt hätte: Sind Sie noch dum-

dummer, als die Frau Mama? Sie hätte auch Ja gesagt. Denn ich richtete einige Fragen danach ein, daß sie sie mit Nein beantworten sollte; aber sie sagte doch, Ja. O du Afterdoris! welcher Unterschied ist zwischen dir und der Doris! Welche Freundlichkeit, welcher Wiz, welch angenehmes, bezauberndes Wesen! Ich bin mit der zärtlichsten Freundschaft und Liebe u. s. f.

H*** an H***.

Ich will Sie nie wieder besuchen; denn der Abschied kostet mir so viel Traurigkeit, als mir die Zeit meines Dortseyns Vergnügen gemacht. Haben Sie auf mich Achtung gegeben, als ich von Ihnen Abschied nahm? Ich besann mich nach dem ersten Galoppe meines Rappen, wie wenig zärtlich er gewesen sey. Ich sagte nichts, als: Leben Sie vergnügt! die Gedanken der Entfernung von Ihnen machten mich traurig, wie konnte ich beredt seyn? Wollen Sie wissen, wie glüklich ich die Reise zurükgelegt habe? Denken Sie einmal, ich habe in : : : übernachten müssen. Mein Gaul wollte so rasch nicht von Ihnen weglaufen, als er zu Ihnen lief. Ich kam mit dem Abende bis nach : : : aber ich kehrte mich nicht daran, ich wollte zu Hause seyn, und sporete deßhalben meinen Gaul stärker an; aber er lief, troz meinen schmerzhaften Befehlen, keinen Galopp. Ich sagte ihm, daß ich zufriden seyn wollte,

wenn

wenn er mich nur mit einem guten Schritte nach ; ; ; trüge; aber da betrog er mich noch ärger, er verirrte sich. Er brachte mich über den Fußsteig in eine Gegend, die überall, wo ich Land suchte, mit Graben und Wasser umgeben war. Es war stokfinster: ich ging, wie mein Pferd, zu Fuße, den Weg nicht zu verlieren; aber ich verlor ihn doch. Ich gerieth auf einen Aker voll Kohl, nnd stolperte tausendmal, und mein Pferd hinter mir her, und tausendmal sah ich einen Kohlkopf für einen Menschenkopf an. Diese Reise auf dem Aker endigte sich mit einer Erscheinung. Sechs Särge und sechs Leichen standen vor meinen Augen sichtbar: ich zitterte, ich, der ich keine Gespenster glaube. Mein Pferd war so närrisch wie ich. Ich zwang es, mit mir auf die Geister los zu gehen, und da sah ich sechs Haufen abgeschnittener Kohlköpfe; aber der Rapp sah noch immer ein Gespenst, welches er mir, unerachtet seiner Müdigkeit, durch die muntersten Sprünge zu verstehen gab. Ich entfernte mich von dem bezauberten Orte, und suchte, wie ein irrender Ritter, den Weg, den ich verloren hatte; aber ich fand ihn nicht, bis ich mich der krummen Linien aus der Mathematik erinnerte. Gleich führte ich mein Pferd lauter krumme Linien, und dadurch entdekte ich den Schein eines Weges. Diesem folgte ich, und er brachte mich nach ; ; ; zurük. Ich kehrte daselbst ein, weil mein Pferd nicht so große Lust hatte, sich noch einmal zu verirren, als ich, und ich war nur

darum

darum übel zufriden, daß es sich nicht bis ganz zurük an Ihr Schlafzimmer verirret hatte. Heute um neun Uhr bin ich hier angelanget mit dem Wunsche, wieder bei Ihnen zu seyn. Die ** muß meine Reisegeschichte nicht lesen; sonst wird sie spotten. Ich bin u. s. f.

Bester Freund!

Ich muß Ihnen Ihren Tod ankünden, so sprach gestern um Mittag unsere Landesfürstinn zum P. H. welcher eben kam, ihr für ihre kaiserliche Güte Dank zu sagen. Ja Freund! unsere Gesellschaft ist aufgelöset. — Himmel! — gewiß? — Ja, es ist gewiß, leider! nur allzu gewiß. Eine Menge Briefe, welche theils an die Unsrigen, theils an andere von Rom geschrieben worden, bezeugen es unläugbar. Den 16. Abends, gegen 8. Uhr beiläufig umgaben die Sbirren alle unsere Wohnungen in Rom zu gleicher Zeit, u. s. f. wie Sie es ohne Zweifel bald in den öffentlichen Zeitungblättern selbst lesen werden. Was nun in unsern Ländern für Maaßregeln werden genommen werden, haben wir zu erwarten; denn die Bulle ist angenommen. — Aber wir werden Sie doch, mein Freund! hier sehen? Leben Sie wol.

Antwort.

Freund!

Niemal, nein, niemal habe ich mit mehr Empfindung diesen Namen ausgesprochen. Niemal hat Sie mein Herz also geliebet, mein R. . . O des freundschaflichen Unglükbothen! Aber dennoch auch mit dieser Bothschaft wie werth meinem Herzen! — Gestern um 9 Uhr Abends erhielt ich Ihr Donnervolles Schreiben. Himmel! neue, ganz neue Empfindungen! Ich glaubte zu vergehen. H. : : und : : waren auf meiner Stube. Ich wollte es ihnen erzählen: ich konnte nicht: ich bebte: stotterte: ward bleich: und konnte nicht. Endlich brachte ich mühsam die elenden Worte heraus: Freunde! es ist aus mit uns! aus ists! Mein Zimmer ward mir zu ånge: ich flog die Gånge durch, und hinab zu meinem Vorsteher: stammelte, wie ich konnte, ihm Ihren Brief vor; allein er zwang sich es dennoch nicht zu glauben. — Was für eine Nacht darauf? um 11 Uhr warf ich mich ganz dumm und abgemattet auf mein Lager: 12 Uhr, 1 Uhr tönte die Gloke: noch hatte ich kein Aug geschlossen. Ein Zůken, Hize, frostiges Schaudern ergriff mich wechselsweise, ein ordentliches Fieber. Um 3 Uhr frühe ward mein Kummer schon wieder wach. Ich ging in den Tempel, dicht an den Altar, und bethete. Von dieser Zeit an ist mein einziges Bestreben, mich Gott ganz zu unterwerfen. — Himmel! was em-

empfand ich nicht alles! Alles das Unglük, was meine Brüder getheilt empfanden, das schien mit schwären Flügeln vereint auf meinem Haupte zu liegen. — So vile hundert Unglükliche! niemal hat sie mein Herz so feurig Brüder genannt! die zitternden Greisen! o! — und Sie mein Freund! mein theuerster! mein bester : :! — Aber werden Sie, wird : :, wird : :, und die andern, derer Freundschaft ich Unwürdiger bisher genoß, werden Sie auch alsdann, wann man mit dem Kleide mir all mein Verdienst rauben wird, wann ich bloß dastehn, und nichts als ein Herz werde aufweisen können, werden Sie auch dann noch Ihren : : lieben. O! ich bitte Sie darum, und ich beschwöre Sie bei : : und : : für mich zu bitten. O! thun Sie das, und geben Sie mir zugleich die zweyte Probe (für die erste gilt mir Ihr Brief) daß Sie mich noch lieben. — Ja ich werde Sie sehen, und umarmen! Sobald es einmal bei uns verkündet seyn wird; breche ich auf, gerade zu meinem Vater, der mich schon vorhinein für diesen Fall aufs freundlichste eingeladen hat. Dann gehe ich mit dem Buche unter dem Arme wieder zur Schule: ach! mein Freund! — — Ich danke Ihnen noch einmal für Ihr Schreiben, und bitte Sie, wenn etwas von den Maaßregeln, die mit uns in diesen Ländern sollten genommen werden, bekannt würde, mir es zu berichten. — Der Gedanken: bis ans Ende redlich ausgeharret zu haben, gibt mir izt vil Trost.

Bethen Sie für mich, mein frommer, sanfter, menschenfreundlicher : : . Ich will mich durch Gott zu beruhigen suchen. Aber auch ein großer Theil meiner Ruhe hängt von Ihnen für mich ab, wenn ich weiß, daß Sie mich auch dann noch lieben, wann die Brüderbande der Ges. Jesu zerrissen sind. Ich bin bis auf den lezten Athemzug Ihr ganz, ganz eigner u. s. f.

Lieber Vetter!

Ich schreibe dir in der Eile einen Haufen Neuigkeiten, aber ohne Zusammenhang; denn ich habe dringende Geschäffte. Der Herzog von Cumberland ist an einem Abende krank und todt gewesen. Man spricht hier stark von einer neuen Kleiderordnung, eben so stark von einer bevorstehenden hohen Vermählung. Des Großtürken Leibarzt, ein Italiener, der hier durchreisete, ist bei Hofe sehr gnädig aufgenommen worden. Die teutsche Trauerrede auf Franzen den Ersten, die im Namen der hohen Schule gehalten worden, hat ungemeinen Beifall. Ihre Majestät die Kaiserinn hat den Herrn von N. in den Grafenstand erhoben. Mache dir immerhin unter diesen Zeitungen eine Ordnung, da du mehr Zeit hast als ich, und lebe wol.

Antwort.

Lieber Vetter!

Du magst mirs sicher überlassen, daß ich die Zeitungen in Ordnung bringe, wenn du mir nur immer Stoff verschaffest. Ich sage dir Dank für die lezten: aber laß sie nur nicht die lezten seyn. Du weißt, in welcher Verlegenheit ich ohne Neuigkeiten bin, und hier eräuget sich so wenig, daß man von einem Tage auf eine ganze Woche prophezeyen kann ohne Gefahr ein Lügenprophet zu werden. Du bist noch die einzige Rinne, durch welche uns von eurem Ueberfluße etwas zukömmt. Soll dieser vertroknen; — — ich hoffe es nicht, und verbleibe dein verbundenster.

Wilhelm Camden an Franz Sweert.

Dieser Täge ist bei uns ein Buch im Druke erschienen wider euren berühmten Justus Lipsius, davon ich Ihnen ein Paar Abdrüke überschike. Erwarten Sie von mir hierüber keine Beurtheilung; ich will auch keine machen. Der Verfasser ist sehr gelehrt, aber von jenen schottländischen Ministern herausgezogen, von welchen unser König zu sagen pflegt, daß sie einen schweflichten Wiz haben: und Sie werden es selbst leicht sehen. Ob Sie das Buch dem guten Lipsius selbst mittheilen sollen, überlasse ich Ihrem Urtheile. Es geht uns allen, die wir seinem Namen wol wollen,

sehr nahe, da wir sehen, daß dieser beste Mann von den Winden des Neides von allen Seiten her bestürmet, und von Verläumdern mit ungewaschenem Maule so frech zerrissen wird, wie es eure hallische Jungfrau vorgesagt hat. Doch dieses soll Ihnen nur ins Ohr gesagt seyn. Grüßen Sie mir diesen gelehrten Mann auf das schönste, mit welchem ich wegen des Constantin des Großen nicht streiten wollte. obschon ich etwas einzuwenden hätte. Leben Sie wol.

Fr. von Maintenon an die Gr. von St. Geran.

Gott segnet die Waffen des Königs. Bergen ist erobert. Nice haben wir zurük. Der König wird bald da seyn. Vauban und der H. von Boufflers nehmen an seinem Ruhme Theil. Sie haben alles bewundernswürdig angeordnet: sie haben noch mehr gethan; sie haben die Flintenschüzen verhindert, daß sie sich nicht alle erschiessen liessen: H. von Courtenai wünschte unter den Augen des Königs zu sterben: er ist gestorben. Trösten Sie Sich, meine liebe Gräfinn! über den Verlust des Herrn von Villermont: der König hat ihn recht sehr bedauret, und die Fr. von Villermont wird sehen, daß sein Beileid nicht unfruchtbar ist.

H. von Fiesque an die Fr. von Maintenon.

Ich habe die Ehre, Ihnen in großer Eile zu schreiben, um Sie zu ersuchen, daß Sie doch den König bitten, er möchte hier nicht einen gemeinen Kriegsmann, sondern den Feldfürsten machen. Gestern hätte ihn uns eine Kugel davongetragen, wenn ihn nicht ein Schanzkorb bedeket hätte. Der Herr Graf von Toulouse empfieng den Stoß: und kam mit einer Zerquetschung davon. Der König fragte ihn, ob er verwundet wäre. Ich **glaube**, antwortete ihm der junge Prinz lächelnd, **ich glaube; es berührte mich eine Kugel.** Das ist eine **bourbonische** Antwort. Es würde kein Ende seyn, meine Frau! wenn ich Ihnen die Namen aller jener sagen wollte, welche an der Seite des Königs verwundet oder getödtet wurden. Um des Himmels willen, meine Frau! Er lasse die Gefahr uns: und begnüge sich mit dem Ruhme.

Fr. von Sevigne an den Gr. von Büssy.

Was verlangen Sie heute von mir, mein lieber Vetter! Sie sollen nichts als Todte haben. Ich habe den Kopf so voll damit, daß ich von nichts andern zu reden weiß. Ich will Ihnen dann den Tod des Marschalls von Crequi melden, welcher in vier Tägen erfolgt ist. Wie fand er doch sein Leben so kurz! und wie sehr war er wider diesen barbarischen Tod aufgebracht,

welcher ihm, ohne seine Entwürfe und Geschäffte in Betracht zu ziehen, so in die Quere kam. Niemal ist er mit so vilem Unwillen aufgenommen worden, als von ihm. Seinen Gesäzen mußte indessen doch gehorchet seyn: er hat die heiligen Geheimnisse empfangen. Neun Täge darauf, das ist gestern in der Frühe folgte ihm sein älterer Bruder der Herzog von Crequi nach einer langwierigen Krankheit. Dieses Haus ist also sehr gefallen, und hat in wenig Tägen große Ehrenstellen verloren. Der Herzog von Estrees ist zu Rom gestorben, und den nämlichen Tag, da diese Zeitung nach Paris kam, starb auch die Herzoginn von Estrees seine Stiefmutter von den Folgen ihres Schlagflußes. Sie sehen, dieser Brief ist sehr traurig. Wenn ich öfter dergleichen schriebe; könnte es Ihre schöne und gute Laune, und diese eben so heilsame als nothwendige Fröhlichkeit nicht aushalten.

Fr. von Sevigne an die Fr. von Crignan.

— — Es ist lustig zu sehen, wie die Leute, die bisher nur blaue Kappen auf dem Kopfe trugen, den Hut auffsezen. Sie können weder die Kriegsübungen, noch das, was man ihnen verbietet, begreifen. Da sie ihre Flinten auf der Schulter hatten, und den H. von Chaulnes kommen sahen; wollten sie ihn grüßen: und da entfiel ihnen das Gewehr auf der einen, und der Hut

auf

auf der andern Seite. Man sagte ihnen, sie dörften nicht grüßen. Wenn sie nun auch ohne Gewehr sind, und den H. von Chaulnes vorbeigehen sehen; drüken sie ihre Hüte mit beiden Händen in den Kopf, und sind auf guter Hut, daß sie ihn nicht etwa grüßen. Man sagte ihnen, wenn sie in der Reihe stehen, müßten sie nicht wankeln, noch hin und her gehen: sie ließen sich also bald darauf vom Wagen der Fr. von Chaulnes fast rädern, und wollten keinen Schritt weichen, was man ihnen auch immer sagte. u. s. f.

Fr. von Fayette an die Fr. von Sevigne.

Wissen Sie, was ich gethan habe, seitdem ich Ihnen geschrieben? Ich hatte zween Anfälle vom Fieber. Sechs Monate hatte ich nichts Abführendes eingenommen. Man gibt mir also einmal, man gibt mir zweymal ein. Den andern Tag nach dem zweyten Einnehmen seze ich mich zu Tische: Ach! ach! ich habe Herzwehe, ich will keine Suppe. So nimm dann etwas Speise. Nein, ich will auch keine. So wirst du wol von dem Obste essen; Ich glaube Ja. Gut, so iß dann davon; Ich weiß es nicht, ich werde gleich essen: man bereite mir auf die Nacht eine Suppe und ein junges Huhn. Die Nacht kömmt: Hier ist eine Suppe, und ein junges Huhn: Ich will nichts davon; ich habe einen Ekel; ich gehe zu Bette; ich will lieber schlafen

als essen. Ich lege mich dann nieder: ich kehre mich um: ich kehre mich wieder um; ich habe keinen Schmerzen, ich habe aber auch keinen Schlaf; ich rufe, ich nehme ein Buch, ich schlage es wieder zu. Es kömmt der Tag: ich stehe auf, ich gehe zum Fenster: es schlägt vier Uhr, fünf Uhr, sechs Uhr: ich lege mich wieder nieder: ich schlafe ein bis siben Uhr: um acht Uhr stehe ich auf: um zwölf seze ich mich zur Tafel, aber, wie gestern, umsonst: umsonst lege ich mich Abends in mein Bett, wie die vorige Nacht. Bist du krank? je nein. Findest du dich schwächer? je nein. Drey Täge, und drey Nächte bin ich in diesem Zustande: izt schlafe ich zwar ein; aber ich esse noch nichts, außer durch Kunstgriffe, gleich den Pferden, indem ich mir den Mund mit Eßig wasche. Im Uebrigen befinde ich mich wol, und habe auch nicht so stark Kopfwehe mehr.

H. Racine an den H. Boileau.

Namur, dieser so schrekbare Ort, hat nun seine Außenwerke in sehr kurzer Zeit erobert sehen müssen, ohne daß es dem König mehr als dreysig Mann gekostet. Glauben Sie aber deßwegen nicht, daß man mit Memmen zu thun gehabt. Alle, welche von unsern Leuten bei diesen Angriffen waren, sind über den Muth der Belägerten erstaunt. Urtheilen Sie vilmehr von der erstaunlichen Wirkung der Stüke und Bomben, wenn ich

ich Ihnen nach der Aussage eines spanischen Führers, welcher gestern in den Außenwerken gefangen genommen wurde, melde, daß ihnen unser Geschüz in zween Tägen 1200 Mann getödtet habe. Bilden Sie Sich drey aufgeworfene Stükbette ein, welche sich durchkreuzen, und unaufhörlich über die armen Leute feuern, die von oben herab, und rükwärts gesehen werden, und keinen einzigen Winkel finden können, wo sie sicher wären. Man sagt, man habe die Außenwerke voll mit Rümpfen gefunden, denen die Stükkugeln die Köpfe weggerissen hatten, wie wenn man sie mit Säbeln weggepuzt hätte. Dieses hindert dennoch nicht, daß vile aus den unsrigen Thaten von großer Tapferkeit zeigten. Die Granadirer von der französischen und schweizerischen Leibwache haben sich vor andern sehr hervorgethan. Man erzählet mehrere einzelne Geschichtchen davon, welche ich Ihnen ein andersmal sagen will, Sie sollen sie mit Vergnügen vernehmen. Eines kann ich nicht so lang verschieben, welches ich vom Könige selbst erzählen hörte.

Ein Kriegsmann aus der Schaar der Flintenschüzen arbeitete in den Laufgräben, und hatte eben einen Schanzkorb hingetragen, da fliegt eine Stükkugel daher, und trägt seinen Korb fort. Er geht sogleich um einen andern, und stellt ihn an den nämlichen Ort: eine andere Stükkugel reißt auch diesen weg. Der Mann, ohne ein Wort zu sagen, holt den dritten, sezt ihn wieder hin, und ein drit-

ter

ter Schuß führt auch den dritten hinweg. Dieses verdroß ihn, und er wollte ruhen. Allein sein Führer befahl ihm, diesen Plaz nicht ohne Schanzkorb zu lassen. Wolan! ich will gehen, antwortete der Kriegsmann, aber ich werde dabei getödtet werden. Er ging, und da er den vierten Korb hinsezte, wurde sein Arm von einer vierten Kugel zermuschet. Er kam dann zurük, und indem er den hangenden Arm mit der andern Hand hielt, begnügte er sich seinem Führer zu sagen: Ich habe es Ihnen vorher gesagt. Man mußte ihm den Arm abschneiden, weil er nur ein wenig noch hielt. Er ertrugs, ohne den Mund zu öffnen: und da es vorbei war, sprach er mit kaltem Blute: Ich bin also nicht mehr im Stande zu arbeiten: es steht izt dem Könige zu, mich zu ernähren. Ich hoffe, Sie werden mir die Unordnung in meiner Erzählung zu gute halten; aber ich versichere Sie, daß sie wahr ist.

Racine an den H. Vitart.

Mein Oheim, welcher seinen Bischof mit einem prächtigen Mahle bewirthen will, ist nach Avignon gereiset, dasjenige einzukaufen, was man hier nicht haben kann, und hat mir die Sorge überlassen, alles indessen zu veranstalten. Treffliche Aemter, wie Sie sehen: und ich weiß schon etwas mehr als Suppe essen, weil ich sie auch anzuschaffen weiß. Ich habe es schon erlernet,

was man zur ersten, zur zweyten, zur dritten Tracht auftragen, wie man die Einschiebgerichte dazwischen sezen soll, und noch etwas mehr. Denn wir gedenken eine Mahlzeit von vier Trachten zu geben, den Nachtisch nicht dazu gerechnet. Der Kopf ist mir von allen diesen Schönheiten so voll, daß ich Sie lang damit unterhalten könnte. Doch für einen Brief ist dieser ein zu leerer Stoff: und nebst dem, weil ich in dieser Wissenschaft nicht fest genug bin, könnte ich leicht einen Schnizer begehen, wenn ich noch lang davon redete.

Ich muß Ihnen noch ein seltsames Geschichtchen erzählen. Ein junges Mädchen von Usez, welches nahe bei uns wohnete, vergiftete sich selbst gestern mit Rattenpulver, um sich an ihrem Vater zu rächen, welcher sie zu derb ausgescholten hatte: sie war übrigens sehr gescheid. So sind die Leute dieses Landes beschaffen: sie treiben ihre Leidenschaften auf das äußerste.

H. Racine, der Sohn, an den H. Brossette.

Glauben Sie nicht, daß unser Freund (J. B. Rousseau) von den Todten wieder auferstanden sey. Dieses ist wahr, daß er noch nicht begraben ist; aber man kann ihn weder unter die Lebenden noch unter die Todten zählen. Ich habe durch seinen alten und getreuen Diener Nachricht von ihm erhalten. Er schreibt, sein Herr liege zu Anvers in einem Gasthause, des Gebrauches seiner

ner Glider, ja sogar der Sprache beraubt. Nur eine schwache Kenntniß, von der er schwache Zeichen gibt, ist ihm noch übrig. Auf der Reise von Hag nach Brüssel ward er von einem Schlagflusse berühret. Man trug ihn nach Anvers, wo sich der Pater Berruyer, der Verfasser der Geschichte des Volkes Gottes, fand, welcher durch oftmalige Besuche den Antheil bezeugte, welchen er an seinem Unglüke nimmt. Er empfieng die heiligen Geheimnisse mit vilen Zeichen der Gottesfurcht. Der Schlagfluß artete in einen Gichtbruch ab. Sein Bedienter versichert mich, daß er ohne die Hilfe eines Freundes (zweifelsohne des H. Boutet) welcher ihm monatlich 100 Gulden gibt, vor Elend verderben müßte, und daß er keinen andern Beistand habe. Dieß ist der Zustand dieses vortrefflichen Dichters, welcher izt das erfährt, was er einmal sagte: daß der Mensch, ein vollkommener Spigel der Schmerzen sey. In Kurzem aber wird man von ihm sagen: **Er stirbt endlich wenig bedauret.** Ja er wird nur von Leuten von Geschmake bedauret werden, derer Zahl sich von Tage zu Tage mehr hervorthut. Ich habe die Ehre zu seyn u. s. f.

Fräulein de l'Enclos an den H. von St. Evremont.

Der Herr von Charleval ist izt gestorben. Ich bin darüber so betrübt, daß ich mich durch den Antheil, den Sie gewiß daran nehmen werden,

den, zu trösten suche. Ich sah ihn täglich: sein Geist hatte alle die Reize der Jugend, und sein Herz alle die Güte und Zärtlichkeit, die man in wahren Freunden verlanget. Oft sprachen wir von Ihnen, und von allen Urbildern unsrer Zeit. Sein Lebenswandel, und jener, den ich nunmehr führe, hatten vile Aehnlichkeit mit einander: mit einem Worte: solch ein Verlurst ist mehr, als selbst sterben. Schreiben Sie mir, wie es Ihnen gehe. Ich bekümmere mich um Ihren Wolstand in London eben so, als wenn Sie hier wären; denn alte Freunde haben Reize, welche man niemal so einsieht, als da man sie vermisset.

Herr von Choisy an den Gr. von Büssy.

Wenn man Ihnen vor funfzehn Jahren gesagt hätte, daß jener gewiße geistl. Herr von Choisy, Ihr Nachbar, einst Ihr Mitbruder bei der Akademie werden sollte; Sie würden es gewiß bei Durchlesung seiner Briefe nimmer geglaubt haben. Ja, selbst da Sie diesen gegenwärtigen Brief lesen, werden Sie wol glauben können, daß die Herren von der Akademie, welche doch alle Leute von Geschmake und Einsicht sind, haben seinen Namen in die nämliche Reihe mit dem Ihrigen sezen wollen? Jedoch, mein Herr! trösten Sie Sich immer: auf den Gemälden muß auch Schatten seyn. Die einen reden, die andern horchen: und ich, ich werde schon zu schweigen wissen,

wissen, besonders wann an Ihnen die Reihe zu sprechen seyn wird. Kommen Sie dann, wann es Ihnen belieben wird, ich werde Ihnen nicht im Wege stehen. Obschon mich meine neue Würde mit Ihnen gleich macht (im Apoll, wenn Sie wollen) so werde ich doch allzeit aus dem Wege gehen, um Sie vorbeigehen zu lassen.

Ritter von St. Veran an die Marggr. von ***

Wenn gleich unsere Reise nicht weit war; so war sie doch sehr glüklich, obschon wir zwanzigmal für einmal hätten umwerfen sollen: so sehr verhinderte die Traurigkeit, die sich sowol unsrer Dienerschaft, als unser selbst bemächtigte, auf das Acht zu haben, was vorging. Der Domherr, um seinen Schmerzen zu bezaubern, schlief, oder murmelte seine Tagzeiten herab: mein Amtsgenoß, der sich einen Dichter nennt, und villeicht aus allen der erste wäre, wenn er die Kunst zu reimen eben so verstünde, als Sie die Kunst zu gefallen, bereitete für Sie ein Gedicht, welches er, weil es sehr lang ist, für sehr schön hält: ich aber hielt immer den Kopf zum Fensterchen, und sah nach einem Schloße, welches vil prächtiger ist als alle Feenpaläste, und wo uns Personen, die vil liebenswürdiger sind als alle Feen der Welt, sehr wol empfiengen. Unsere Pferde kamen indeß immer näher: und endlich sind wir hier sehr

wolauf,

wolauf, und sehr traurig. Wir finden hier bei weitem das Vergnügen nicht, welches wir zu Cha** zurükließen. Wir trösten uns etwas mit der Hoffnung, daß Sie Sich zuweilen unsrer werden erinnern wollen: und wir wünschen Ihnen eben so vil Freude, als uns Ihre Abwesenheit Verdruß verursachet.

Frau *** an ***

Ich habe Ihnen neulich etwas zu erzählen versprochen.... Sehen Sie, ganz habe ichs vergessen.... So erzählte es der kleine Both: er lachte dabei bei jedem Worte seiner Geschichte.... Ja, izt habe ich sie. Der Ritter von L* zankte einst mit dem säligen la Faye über den Vorzug in dem Briefstile: die Rede war von den Briefen der Frau von Sevigne. Nach einer langen Rede schloß la Faye zur Gunst des natürlichen und aller Zieraten entblößten Stils. Mit einem Worte, sprach er, man muß schreiben, wie man redet. Der Ritter, welcher die Nothwendigkeit, etwas Kunst darein zu mischen behauptete, und welchen es biß, daß alle dem la Faye beifielen, endigte den Zank mit einem afterwizigen Worte: Nein, mein Herr! sagte er, ich werde nimmermehr so schreiben, wie ich rede. Desto schlechter, mein Herr! Ey! nicht doch, desto schlechter; denn ich rede durch die Nase.

Margg. von Roselle an seine Schwester.

Die Frau von Narton hat dir, meine Schwester! unsere Ankunft berichtet. Die Reise bekam mir wol. Ich hoffe sehr auf die Wässer, auf die Luft dieser Gegend, und auf die Lustbarkeiten, die sich diese Frau mir zu verschaffen bemühet. Ich kann Dir auch die Freundschaft meines Reisegefährten nicht genug loben. Er hatte für mich alle mögliche Sorgfalt. Sein ganzes Haus ist seit zweenen Tägen hier, alle scheinen mir liebenswürdig; die Mutter und die Schwestern bezeugten dem lieben **Ferval** eine so zärtliche und so aufrichtige Freundschaft, daß mich dieser Auftritt ihrer Zusammenkunft recht gerühret hat. Ich glaube, es kann nichts ehrwürdiger seyn, als so eine Einigkeit. Diese drey Fräulein sind artig: besonders das ältere hat eine reizende Bildung: ich glaube, es hat vil Geist und Anmuth. Mir scheint, diese Schwester ist der Liebling des Bruders, ob er gleich die übrigen auch recht lieb hat. Sie sind, wie mir die Frau von Narton sagt, nicht gar reich, weil es in diesem Lande die Gewohnheit ist, daß die Töchter fast nichts bekommen. Dieses ist ein Ueberbleibsel der Wildheit, ich verabscheue es. Ich beklage diese jungen Leute. Dieses ist alles, meine Schwester! was ich Dir von diesem Lande erzählen kann, welches an Zufällen trächtiger zu werden anfängt. Denn die Wassertrinker versammeln sich immer mehr: und täglich kommen

men welche an. Schreib mir genau, was es bei euch Neues gibt: ich werde Dir unsre Neuigkeiten schreiben. Lebe wol, ich umarme Dich, und auch deinen Gemahl von ganzem Herzen.

Antwort.

Dein Bericht, daß du dich besser befindest, beruhigt mich, mein Bruder! Dein Brief hat mich unendlich vergnüget. Denke auf nichts, als dich zu ergözen, und mache dir die Gütigkeit unsrer vortrefflichen Freundinn zu Nuzen, um dir einfältige und ländliche Freuden zu verschaffen. Du ziehst diese den lärmenden vor, und du hast Recht. Es freuet mich recht sehr, daß du an der Gesellschaft, in der du dich befindest, ein Belieben trägst. Die Frau von Narton hat mir schon oft die Frau und die Fräulein von Ferval angerühmet. Ich bedaure mit dir das Schiksal dieser jungen Leute. Einst vertrat das Verdienst und die Anmuth die Stelle des Geldes. Izt ist es nicht mehr so. Ich beklage dabei die Ehre und die Glükſäligkeit unsers Jahrhunderts. : : Mein Gemahl umarmt und heißt dich lustig und frölich seyn; ich aber, mein lieber Bruder! bitte dich, mich beständig zu lieben.

Anton Muretus an ***

Wie selten geschieht es, daß ich sagen kann, ich wäre müßig? Aber izt bin ichs. Gleichwie ich also meine müßigen Stunden mit dir am lieb-

sten zubrächte, wenn wir bei einander wären; also will ich izt wenigst mit dir durch Briefe schwäzen. Man pflegt in den Zusammenkünften, wenn man nichts zu reden hat, von Neuigkeiten zu fragen, um durch diesen Anfang zu einem Gespräche zu kommen. Ich will mir also einbilden, als ob du mich gefragt hättest, was es zu Rom Neues gebe. Was soll ich dir antworten? Daß sich täglich vil Neues zutrage und zugetragen habe? Oder daß es nichts Neues gebe? Ich weiß es nicht. Denn es ist wahr, daß sich täglich vil Neues, Unverhofftes, Unerwartetes eräuge: aber es ist auch wahr, daß alle diese, wenn man Sie auf einer andern Seite betrachtet, alte, gemeine, und gewöhnliche Sachen seyn. Dieser Mensch, welchen erst neulich niemand anzuschauen, noch anzureden sich würdigte, ist auf einmal reich geworden: diejenigen suchen izt seine Gunst, welche ihm kurz vorher nicht einmal für seinen Gruß danken wollten: er verachtet die, welche er bevor fürchtete, und empfängt von jenen Empfehlungschreiben, welche ihm vorgestern befohlen hätten ein andermal zu kommen, wenn er etwas begehret hätte. Ist dieses nicht eine Neuigkeit? Ein anderer, welcher die Pferde und Maulesel zu strigeln und zu pflegen hatte, wird zu den wichtigsten Berathschlagungen gebrauchet. Ein anderer hingegen, auf welchen sonst eine Schaar von Aufwärtern im Vorsaale wartete, welcher von den Bitten anderer fast taub wurde, dessen Hände man unaufhörlich küßte,

wird

wird von jenen auf der Gasse nicht mehr angeschaut, welche er neulich durch einen günstigen Anblik glüklich machte. Sind dieses nicht neue und wunderliche Sachen? Doch wem dieses seltsam vorkömmt, der wird immer etwas zu bewundern haben. Denn es sind doch nur alte, tägliche, gemeine Dinge. Es ist kein Wunder, daß sie geschehen; aber wenn sie nicht geschähen, wäre es Wunder. Wie oft sind niedrige Personen hoch gestiegen, und hohe tief gefallen! Dieß ist so wenig wunderwürdig, als daß die Sonne Abends untergehe, und Morgens aufgehe. Daß dieser krank liege, jener gestorben sey, dieser einen Sohn bekommen, jener seine Frau verloren, dieser abreise, jener in die Stadt zurükkomme, sind meiner Mainung nach sehr gewöhnliche und unerhebliche Sachen. Aber habe ichs nicht errathen, ich werde nicht lange müßig seyn? Es pochet schon, ich weis nicht wer, an meiner Thüre. Er kann warten, wer er auch immer sey, bis ich diesen Brief versigelt habe. Dein Glük, daß wer kömmt. Sonst würde ich dir heute so vile Neuigkeiten geschrieben haben, daß du mich bitten würdest, lieber nichts, als dergleichen Zeug zu schreiben. Doch er hat schon das zweyte, das drittemal gepochet. Lebe also wol, und nimm mein Geschwäz nicht übel auf.

Geschäfftliche Erinnerungschreiben.

H. Rabener an H. Gellert.

Machen Sie mir doch hurtig und geschwind einen Hofmeister nach beigehendem Recepte. Sie werden finden, daß die Bedingungen nicht zu verachten sind: und da ich die Ehre habe, den Herrn Kriegsrath wol zu kennen; so kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß er durch eine gute Aufführung diese Bedingungen noch mehr verbessern kann. Ich glaube nicht, daß die Fähigkeiten und die Arbeiten, die man verlangt, die menschlichen Kräfte eines S. S. Th. Candidati übersteigen. Er muß allerdings, wie Sie sehen, ein Gottesgelehrter seyn; denn der Vater will, daß seine Kinder Religion haben sollen. Halten Sie dieses, so vil möglich, geheim; es möchte dem Vater an seinem Glüke und an seinem guten Namen Schaden thun, da er Kriegsrath, ein Hofmann, und von Geschlächte ein V* ist. Freuen Sie Sich nicht, lieber Gellert! daß, nebst dem Lateine, auch die reine Muttersprache gelehrt werden

den soll? Wie glüklich ist unser Professor C*, daß er dergleichen Aergerniß nicht erlebt hat! Nur mit reimfreyen Versen sollen die Kinder nicht angestekt werden; merken Sie das ja wol. Klopstoks Meßias hat den D* Hof und das ganze P* Heer wider sich: den erstern, weil ihn die Castraten nicht singen können: und das leztere, weil er der Meßias ist.

Wie wird der Herr Candidat mit dem Französischen zu rechte kommen? Doch dieses wird mehr des Hofmeisters, als der Kinder wegen verlangt, weil über Tische nichts anders gesprochen wird, als französisch. Man wird es dem teutschen Michel vergeben, wenn er dafür nur weiße Wäsche, und eine gesittete Perüke hat. Ich glaube, dieses beides versteht man unter der sittlichen Lehrart, so, wie die beliebte Lehrart ihre eigene Erklärung bekommen hat.

Lassen Sie Sich, mein lieber Gellert! die Beschleunigung der Sache angelegen seyn, und antworten Sie mir bald. Wäre es nicht eine Sache für den Herrn F*, der schon hier ist, und den ich nicht wohnen weiß? Leben Sie wol.

Mein Herr!

Ich habe Ihnen aus Befehle des Königs anzukünden, daß Sie innerhalb vier und zwanzig Stunden die Stadt verlassen, und Sich auf Ihre Güter begeben sollen. Ich bedaure Ihr Schik-

sal, und hoffe nicht, daß Sie mir übel nehmen, was ich aus Pflicht thun muß. Ihr standhaftes Gemüth ist mir so bekannt, daß ich vorsehe, dieser Zufall werde Ihnen nicht so vil Unruhe verursachen, als er villeicht andern würde verursachet haben. In dieser Zuversicht schließe ich mein Schreiben, und habe die Ehre zu verbleiben Ihr gehorsamer Diener.

Antwort.

Mein Herr!

Sie haben mir nichts Neues geschrieben. Schon lang sah ich dieses Ungewitter vor, und bereitete mich deßhalben täglich zur Reise. Mich schmerzet nicht meine Verweisung, sondern daß ich den besten Fürsten in jener Leute Händen verlassen sehen muß, die ihn selber so wenig lieben als mich. Aber sey es dem Himmel befohlen! Er kennet die Redlichkeit meiner Absichten. Ich werde versuchen, ob ich mich auf dem Lande unter den Büchern vor den schädlichen Unternehmungen meiner Feinde verbergen könne. Seyn Sie in der Stadt glüklicher als Ihr u. s. f.

Mein Herr Verwalter!

Ich habe Geld vonnöthen, weil ich hier großen Aufwand machen muß. Schike Er mir durch den Kammerdiener, welchen ich deßwegen an ihn abser-

abfertige, 2000 Gulden. Ich gedenke längstens nach vier Wochen auf dem Schloße zu seyn. Was hofft man vom Getraide? Wie sieht das Weingebirg aus. Hier sagt man, wir würden schon wieder Soldaten stellen müßen. Berichte Er mir von Zeit zu Zeit, wenn etwas Neues vorfällt. Ich bin sein guter Freund.

Antwort.

Hoch- und wolgeborner Freyherr!
gnädiger Herr!

Ihren Befehlen gemäß übermache ich durch den Kammerdiener die verlangte Summe, das ist, 2000 Gulden. Auf die an mich gnädig erlassenen Fragen wünschte ich eine beliebige Antwort geben zu können. Allein Gott hat uns mit so starken Schauerwettern heimgesucht, daß man sich weder von der Aernte, noch Weinlese vil versprechen kann. Sie werden bei Ihrer Ankunft den betrübten Augenschein einnehmen können. Indeß erwarte ich die hohen Befehle, und verharre mit meinen Angehörigen in schuldigster Ehrfurcht

meines gnädigen Gebieters

unterthänigst-gehorsamster
Diener.

Cicero an den Atticus.

Ich habe izt gar nichts zu schreiben: keine geschäfftliche Erinnerungen; denn ich habe nichts vergessen: keine Berichte; denn es gibt nichts Neues: auch nichts Scherzhaftes; denn ich habe zu vil Sorgen und Kummer. Dieses allein kann ich melden, daß ich diesen Brief den 15 May, als ich eben im Begriffe war, von Venusia abzureisen, in der Frühe geschrieben habe. Ich glaube, eben diesen Tag muß etwas im Rathe abgehandelt worden seyn. Mache, daß mir deine Briefe folgen, aus welchen ich nicht nur, was geschieht, sondern auch was geredet wird, erkennen kann. Sie werden mich zu Brundus einholen; denn ich bin entschlossen, den Pomtinius dort bis auf den Tag, den du mir angezeiget, zu erwarten. Zu Tarent werde ich dir berichten, was ich für Unterredungen über das gemeine Wesen mit Pompejus werde gepfleget haben. Aber ich möchte wol wissen, wie lang ich meine Briefe an dich gerade abgeben könne, das ist, wie lang du zu Rom bleiben werdest, entweder damit ich wisse, wohin ich sie zu bestellen habe, oder damit ich nicht umsonst schreibe. Bevor du aber abreisest, wird ja das Geschäfft wegen des Geldes zu Stande seyn? Besorge es, als das größte und nothwendigste, damit ich durch deine Hilfe erlange, was ich auf dein Einrathen unternommen habe.

Erasmus

Erasmus Sturmer an Christian Lotichius.

Wie groß die Freundschaft zwischen Ihrem Bruder Peter Lotichius Secundus und mir gewesen sey, ist Ihnen zu bekannt, als daß ich sie weitläufig beweisen sollte. Nach seinem Tode, welcher nicht nur Ihnen und mir, sondern fast dem ganzen Teutschlande kläglich war, ließ ich mir nichts mehr angelegen seyn, als daß seine Schriften, so wie sie wol lesenswürdig sind, also auch immer mehr bekannt würden. Ich habe öfters darüber mit dem gelehrten Herrn Joachim Camerarius schriftlich gehandelt, daß er sie endlich durch den Druk öffentlich bekannt machen sollte. Er machte sich anheischig, das Werk vor zwey Jahren zu Stande zu bringen: nun aber scheinet er die Schuld der Verzögerung, ich weiß nicht warum, auf Sie zu schieben. Ich bitte Sie also auf das nachdrüklichste, daß Sie Sich, sobald es Ihre Umstände erlauben, und zwar, wenns möglich ist innerhalb sechs Tägen zu mir verfügen, und in meinem Hause die Einkehr nehmen, damit wir nicht nur darüber berathschlagen, sondern auch von andern Geschäfften, welche Ihnen dienlich und zur Beförderung Ihres Glükes vortheilhaft seyn können, mit einander handeln. Es wird Ihnen dieses zum Nuzen, mir aber zum Vergnügen gereichen. Leben Sie wol.

Unter-

* * *

Unternimm nichts, wie ich es dir schon oft mündlich anbefohlen, ohne meinen Befehl. Geht etwas Neues vor; so frage dich durch Briefe bei mir an. Ich gebe dir die Erlaubniß den Aker, von welchem du schreibest, zu kaufen, wenn er nur nicht höher als um 300 Dukaten kömmt. Den unverschämten Schuldner **Petronius**, den du schon zweymal gefodert hast, verklage bei Gerichte: wenn er etwa läugnet; werde ich dir die Handschrift schiken, der gesezte Tag ist schon lange vorüber. Begehre vom **Asinius** das ihm vertraute Geld in meinem Namen zurük, und, wenn ers gibt, nimm es zu dir. Wegen des Bestandes des Kirchenguts berathschlage dich mit **Stilbon**, welcher, wie du weißt, ein sehr erfahrner Mann ist, und mich sehr liebet. Bevor du dem Baumeister das Haus zu bauen übergibst; rede mit **Phridias**, und berichte mir sein Gutachten darüber. Meine Bücher und Briefe händige genau und auf das baldigste meinem **Trebatius** ein. Dem **Strabo** sage in meinem Namen den verbindlichsten Dank, und grüße meinen alten Mitschüler **Lucius**. Noch eins, was ich gar nicht vergessen muß, und doch bald vergessen hätte. Meinen Enkel nimm von diesem ungeschikten Meister, sobald es möglich ist, weg, und übergib ihn einem Gelehrten: sieh auf das Geld nicht, wenn du nur einen tauglichen finden kannst.

Wenn

Wenn du mir jemal in einer Sache gut gedienet hast; so zeige in dem Verulanischen Handel besonders deine Treue, Aemsigkeit, Sorgfalt, Vernunft. Die Ausbesserung des Meyerhofes unterlaß, bis ich dir meine Mainung schreiben werde. Meine Kleider alle und auch die Ringe überschike mir den 2 Brachmonat. Du verrichte übrigens dein Amt, wie du zu thun pflegst, und wie es billig ist. Dein Fleiß wird nicht unbelohnet seyn. Lebe wol.

Flechier an seinen Neffen.

Ich hätte den Entschluß nimmermehr erwartet, den dein Bruder gefaßt hat, seinen Beruf zu ändern, und von dem geistlichen Stande, zu welchem ich allzeit glaubte, daß er sich bestimmet habe, zum Soldatenstande überzugehen, für welchen er sich, wie du mir schriebest, gänzlich erkläret hat. Die Neigung, welche er von Kindheit auf, den Herrn für sein Erbtheil zu nehmen, zeigte, die Auferziehung, die wir ihm in dieser Hoffnung geben liessen, die Zubereitungen, welche er mir dazu durch seine gütige und sanfte Gemüthsart erhalten zu haben schien, erwekten in mir niemal einigen Argwohn, daß er einen andern Stand als der Kirche ergreifen wolle, den er auch wirklich gewählet hat. Indeß steht er nun im Begriffe diese stille und heilsame Lebensart zu verlassen, und sich in einen Stand zu wagen, der nicht minder für

das Heil voll der Gefahren, als voll der Verwirrungen ist. Hilf ihm die gehörigen Ueberlegungen darüber anstellen, und sowol den Bewegursachen als den Folgen dieser Veränderung vor Gott ernstlich nachforschen. Mein Absehen ist gar nicht, ihn zu zwingen, noch in einem obgleich heiligen, dennoch seinem Willen zuwiderlaufenden Stande ohne Beruf zu erhalten. Wenn er sich nicht berufen zu seyn empfindet; würde er der Kirche niemal Ehre machen, und auch dabei sein eigenes Heil nicht wirken. Der Dienst, welchen man dem Könige widmet, enthält nichts in sich, was dem Dienste, welchen man Gott schuldig ist, zuwider wäre. Man kann in allen Ständen ein ehrlicher Mann seyn, und zur Säligkeit gelangen, und die Grundsäze der Frömmigkeit, die man ihm als einem Geistlichen beibrachte, werden ihm dienen können, wenn er gleich ein Kriegsmann ist. Es ist aber doch ein großer Unterschied zwischen diesen Bedienungen, sowol in Betrachtung der Seele, als des Körpers. Dieses ist, was er reif bedenken muß. Was mich betrifft, würde ich ihn lieber in derjenigen Lebensart, die er anfangs ergriffen, auferzogen, und ihm darinn Beistand geleistet haben, weil ich dazu mehr Gelegenheit gehabt hätte, und weil es mir nicht nur ein größerer Trost, sondern auch eine größre Ehre gewesen seyn würde, ihm Gutes zu thun. Indeß werde ich ihn nicht verlassen. Er soll mir seinen Entschluß, seine Absicht, sein Anliegen, seine Hoffnung erklären. Du aber, der

du

du den besten Theil erwählet hast, diene ihm als Bruder, als Freund, als Geleitsmann, und glaube mir mein lieber Neffe, daß ich dein geneigtester Oheim sey.

H. von Voltaire an den H. de la Marre.

Ich hoffe, mein lieber Herr! Sie werden es, wenn Sie künftig eines Ihrer Werke in den Druk geben, mit größerer Genauigkeit thun, als es bei der Ausgabe des *Jules-Cesar* geschehen ist. Nehmen Sie es nicht übel, daß sich meine Freundschaft darüber beschwäret, daß Sie in Ihrer Vorrede Sachen zu sagen wagten, über welche Sie mich vorher um Rath fragen sollten. . . . Hätten Sie mir selbe geschikt; so würde ich Sie ersuchet haben, diese Kleinigkeiten zu verbessern. Allein Ihre Fehler sind in Ansehen der meinigen von so geringer Wichtigkeit, daß ich nur auf die leztern gedenke. Ich würde noch einen andern großen Fehler begehen, wenn ich Sie nicht liebte: Sie können immer auf mich Rechnung machen.

Montesquieu an den Grafen Guasco.

Ich ersehe aus Ihrem Briefe, mein lieber Graf! daß Sie zu Paris sind, und ich erstaune über mich daß ich selbst nicht dort bin. Die Reise, die ich mit meinem Bruder nach der Abbtey von Ni-

for

sor zu thun verbunden war, und die beinahe ein Monat währete, unterbrach alle meine Maaßregeln, und nun werde ich nur zu Ende dieses, oder zu Anfange des folgenden Monats dahin kommen. Denn kurz: ich will Sie einmal vor Ihrer Abreise sehen. – – – – Sie gehen dann nach **Wien**? Ich glaube, alle meine Bekanntschaften sind seit zwey und zwanzig Jahren hin. Es lebte damal Prinz **Eugen**, und diesem großen Manne habe ich die vergnügtesten Stunden zu verdanken. Die Grafen **Kinski**, der Fürst **Lichtenstein**, Marquis von **Prie**, der Graf **Harrach**, nnd sein ganzes Haus, das ich zu Neapel, wo er Unterkönig war, die Ehre hatte zu sehen, hatten viele Güte für mich. Alle die übrigen sind todt; und ich, ich selbst folge ihnen bald nach. Sie werden mich recht sehr vergnügen, wenn Sie Sich wieder an mich erinnern können. Sie sind nun im Begriffe, auf einer neuen Schaubühne zu erscheinen: Sie werden darauf, ich bin dessen versichert, eben so großes Aufsehen machen, als Sie es sonst überall thaten. Die Teutschen sind brav, aber ein wenig argwöhnisch; nehmen Sie Sich in Acht: Sie trauen den Italiänern nicht recht; als Leuten, die zu verschlagen sind; aber sie wissen, daß sie ihnen nicht unnüz sind: und sind zu weise, um sich ihrer nicht zu brauchen. – – –

Ich sehe vor, daß der arme **Clemens** V. in die Vergessenheit zurük fallen wird, und daß Sie die Begebenheiten **Philipps** des Schönen mit den

Bege=

Begebenheiten dieses Jahrhunderts verwechseln werden. Die Geschichte meines Vaterlandes wird dabei eben so, als die Gemeinde der Gelehrten verlieren: hingegen gewinnet die politische Welt dabei. Unterlassen sie nicht mir von Wien aus zu schreiben; und vergessen Sie nicht mir die Freundschaft Ihres H. Bruders zu erhalten: dieß ist einer von den Kriegsmännern, den ich für bestimmt ansehe, die größten Thaten auszuüben. Leben Sie wol, mein lieber Freund! ich umarme Sie vom Grunde des Herzen.

Empfehlungschreiben.

Werthester Herr Bruder!

Sie haben mir den Auftrag gethan, Ihnen hier einen tüchtigen Menschen für Ihre Dienste auszufinden. Könnte es nicht der Ueberbringer dieses Briefes seyn? Er ist wolgestaltet, redet seine Sprachen, krauset die Haare, puzet den Bart, und ist überhaupt von einem christlichen Wandel, wie es seine Abschiede bezeugen, und ich wol erforschet habe. Wenn er Ihnen gefällt; so ist meine Mühe reichlich vergolten, und ich habe Hoffnung mit öftern Aufträgen von Ihnen beehret zu werden, welches mir die wesentlichste Probe von Ihrer Freundschaft ist. Ich verbleibe mit aller erdenklichen Hochachtung Ihr schuldigster Diener.

Antwort.

Geschäzter Herr Bruder!

Mit jenem allgemeinen Geschmake, den Sie besizen, können Sie nicht unglüklich wählen. Der Mensch, den Sie mir hersandten, hat alle erfoderlichen Eigenschaften. Ein großer Theil Ungemächlichkeiten fällt weg; wenn man gute Diener hat. Wie sehr bin ich also Ihnen wieder aufs neue verbunden! Aber Sie wollen nur verbinden, und niemal verbunden werden. Gut! ich werde Ihren Angelegenheiten, Ihren Wünschen so lang nachspähen, bis ich mich im Stande sehe, Sie mit einem Dienste zu überraschen. Wenn ich, wie Sie, wäre; so würde ich dieses nicht abwarten. Ich vertrüge mich bei Zeiten. Sie haben noch Bedenkzeit. Ich bin mit unverfälschter Treue Ihr ganz ergebner N.

Heil. Gregor von Naz. an den Bischoff Theodor.

Die Söhne meines liebsten Sohns Nikobulus sind nach der Stadt gereiset, um die Geschwindschreibekunst zu erlernen. Ich bitte Sie also, nicht nur allein, daß Sie auf selbe in allen Sachen mit einem gütigen und väterlichen Auge sehen (denn die Kirchengesäze verbieten es nicht) sondern, daß Sie ihnen auch eine Wohnung un-

fern von der Kirche verschaffen. Denn ich wünsche, daß auch ihre Sitten nach der Tugend gebildet werden. Dieses aber wird geschehen, wenn sie mit Ihnen, das ist, mit einem vollkommenen Muster aller Tugenden, einen beständigen Umgang haben.

Cicero an den Curius.

Vile und alte Ursachen der Freundschaft verbinden mich mit Quintus Pompejus dem Sohne des Sixtus. Er pflag schon lang, Güter, Gunst, und Ansehen durch meine Empfehlungen zu beschüzen. Jzt aber, da Sie die Provinz unter Sich haben, muß er durch mein Schreiben sovil erhalten, daß er sich versichern kann, er sey noch keinem so sehr als Ihnen anbefohlen gewesen. Daher beschwöre ich Sie auf das feyerlichste, weil Sie wegen unserer Freundschaft aller der Meinigen eben so große Sorge als der Ihrigen selbst tragen müssen, diesen Quintus so in Ihren Schuz zu nehmen, daß er selbst bekenne, es sey ihm nichts bisher so vortheilhaft oder rühmlich gewesen, als meine Empfehlung.

Plinius an den Maximus.

Ich glaube, daß ich izt ein Recht habe, diejenige Gefälligkeit für meinen Freund, von Ihnen zu erbitten, die ich den Ihrigen freiwillig erzeigen

zeigen würde, wenn mir eben die Gelegenheit dazu gegeben wäre.

Arianus Maturius ist einer der angesehensten Männer zu Altinum. Wenn ich dieß von ihm sage, rede ich nicht von seinem Vermögen, welches sehr groß ist, sondern von seiner Rechtschaffenheit, Billigkeit, von seinen anständigen Sitten, und seiner Klugheit. Ich selbst bediene mich seines Raths in meinen Geschäften, und seiner Beurtheilung in meinen gelehrten Arbeiten. Denn Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Einsicht, sind seine vornehmsten Eigenschaften. Er liebt mich (ich kann es nicht stärker ausdrüken) wie Sie. Er ist frey von aller Ehrsucht, und er ist bei seinem Ritterstande geblieben, da er leicht zu dem vornehmsten Range in dem Staate gelangen könnte. Indessen ist es doch meine Pflicht ihn vorzüglich zu ehren und zu erheben. Ich wünschte also außerordentlich, daß ich wider sein Vermuthen, wider sein Wissen, ja villeicht wider seinen Willen, sein Ansehen einiger massen vergrößern könnte, doch so vergrößern, daß es ihm zum Ruhme gereichte, ohne ihm beschwärlich zu werden. So bald Sie also Gelegenheit finden, ihm auf diese Art zu dienen, so bitte ich Sie, daß Sie dieß ja thun wollen. Sie werden mich, Sie werden ihn zu der größten Dankbarkeit verbinden. Denn ob er gleich diese Gefälligkeit nicht sucht, so wird er sie doch so dankbar annehmen, als wenn er sie gesucht hätte. Leben sie wol.

* * *

Kaum werden Sie meine leztere Briefe gelesen haben, so sehen Sie hier schon wieder andere. Hat er denn weiter nichts zu thun, werden Sie sagen, als daß er mich mit seinen Briefen beunruhiget, und mir neue Aufträge thut? Es ist an dem, werther W. . . . ich bin ein beschwärlicher Freund; ich habe alle Wochen wenigstens ein neues Anliegen. Sie sind aber selbst Schuld. Sie hätten mir das erstemal nicht meine Bitte gewähren sollen; so würde ich mich nicht fernerhin unterstanden haben, Sie in meine Geschäffte zu ziehen.

Herr M. . . kömmt heute früh zu mir, und sagt mir, er würde nach . . . reisen. Er wüßte, daß Sie mein Freund wären, er bat mich inständig, ihn Ihrer Gütigkeit zu empfehlen. Ich weigere mich. Ich ersinne tausend Ausflüchte. Es hilft nichts. Er höret nicht auf, mir anzuliegen. Er will die Ehre haben Ihnen aufzuwarten, und Sie zu sprechen. Er glaubt durch Ihre Hilfe in seinen Absichten zum gewünschten Endzwek zu gelangen. Ich weiß nicht, ob es Einbildung oder Wahrheit ist. Sollte er aber durch Ihren Beistand etwas zu Stande bringen können, so verbinden Sie mich sehr, wenn Sie ihm helfen. Sein redliches Herz verdient es, wenn auch sein Verstand nicht der größte ist. Ich glaube

Ihnen

Ihnen gnug gesagt zu haben, und ich will heute weiter kein Wort mit Ihnen sprechen. Ich bin.

Hochädelgeborner,

Hochzuehrender Herr!

Der Ueberbringer dieses Briefs hat mich gebetten, ihm ein Empfehlungschreiben an Sie Hochädelgebohrner Herr! zur Beförderung seines Glüks mitzugeben. Ob ich nun schon fürchte, daß mein Verdienst wenig zureichend seyn möchte, Ihnen ein fremdes zu empfehlen; so glaube ich doch auch, verbunden zu seyn, Ihnen das Gute nicht zu verschweigen, welches ich an diesem Menschen bemerket habe, und wodurch man ihm diejenige Gerechtigkeit erweiset, die man ihm schuldig ist. Ausserdem verbindet mich seine Freundschaft, ihm ebenfalls ein Glük zu wünschen, das ich schon seit langer Zeit durch Sie genieße. Er ist also ein Mann, der in derjenigen Wissenschaft, welcher er sich gewidmet hat, sehr wohl erfahren ist, und sein Fleiß und guter Verstand versprechen ins künftige noch reifere Früchte davon, als er bisher schon gegeben hat. Er ist aber auch, welches ich am meisten hochschäze, rechtschaffen, tugendhaft und sehr bescheiden, und villeicht eben dadurch dürftiger und unbekannter, als er sonst wol seyn könnte. Es fehlt ihm zu seinem Glüke nichts als ein Gönner,

wie Sie, und da ich weiß, wie gern Sie Personen von diesem Charakter unterstüzen; so bitte ich gehorsamst, ihn auf diesen Fuß anzunehmen, in dem Vertrauen, daß Ihnen seine eigenen Verdienste immer mehr Beweggründe dazu geben werden. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Hochädelgeborner,

Hochgeehrtester Herr!

Arist, welcher die Ehre haben wird, Ihnen diesen Brief zu überreichen, hat mich gebeten, ihm ein Empfehlungschreiben an Sie mitzugeben. Ob ihn nun gleich seine persönlichen Eigenschaften selbst weit besser empfehlen können, als alle Fürsprachen, und ob ich gleich nicht weiß, wie weit mein Zeugniß bei Ihnen etwas gilt; so nehme ich mir dennoch die Freyheit, in der besten Zuversicht, Ihnen diesen Mann zu empfehlen, eines Theils, weil ich gerne für Freunde bitten mag, andern Theils auch um Aristen zu überzeugen, daß ich so glüklich bin Ihre Gewogenheit zu genießen. Er ist Willens, sich eine Zeitlang in Ihrer Stadt aufzuhalten, und da ich ihm einmal sagte, daß ich ihm daselbst einen Gönner wünschete, wie Sie: so wollte er nicht nachlassen zu bitten, daß ich ihm durch einen Brief Gelegenheit dazu machete. Ich ersuche Sie also ergebenst, ihn auf den Fuß eines ehrlichen braven Mannes aufzunehmen, und ihn in seinen Geschäfften bei aller Gelegenheit das Glük

empfin-

empfinden zu lassen, das man in Ihrer Gewogenheit hat. Hierdurch verpflichten Sie mich ungemein, und geben mir einen neuen Beweggrund mit dem erkenntlichsten Herzen zu beharren ꝛc.

Hochädelgeborner,

Hochgeehrtester Herr!

Sie sehen die Gelegenheiten gerne, mich Ihnen verbindlich zu machen, und ich bin niemanden in der Welt lieber verbunden, als Ihnen. Das sind zwo Ursachen, warum ich mich mit meiner Bitte, die ich so gerne erfüllet zu sehen wünschete, hauptsächlich an Sie wende. Sie haben die Gunst des Staatsministers, und damit zugleich die gröẞte Gelegenheit Gutes zu thun, und seit langer Zeit das Glük Ihrer Freunde zu befördern. Erlauben Sie, daß ich mir diese Gewogenheit einmal für meine Freunde und nur für wenige ausbitten darf. Ich weiß, daß ich Sie auch durch vile nicht abschreken würde, aber nach meiner Bescheidenheit, ist mir einer oder der andere, oder auch nur ein einziger genug. Dieß soll Philander seyn. Wenn seiner Aeltern Verdienste für ihn reden müßten; so würde ich Ihnen sagen, daß sie rechtschaffene Leute gewesen sind, und dem Sohne diese Rechtschaffenheit gleichsam erblich mitgetheilt haben. Ihn selbst aber habe ich wegen seiner guten Eigenschaften, als wir zusammen auf der ho-

hen Schule waren, sehr geliebt. Er besizt einen gründlichen, feinen und gelehrten Verstand, und ein Herz voller ädlen Empfindungen. Seine Schreibart ist so schön, daß man glauben sollte, die Musen müßten deutsch reden. Ich liebe ihn sehr, doch so, daß ich nicht sagen kann, daß er mich weniger liebete. Alle meine Gefälligkeiten, die ich ihm bisher nach meinem geringen Vermögen habe erweisen können, weiß ich nicht besser gründlich zu machen, als daß ich Sie zu vermehren suche, zumal, da er sie so dankbar aufnimmt, daß er sich bei den ersteren sogleich der folgenden würdig macht. Sie sehen, hochädelgeborner Herr! was er für ein Mann ist, und wie viel ich auf ihn halte. Ich ersuche Sie, daß Sie ihm nach Ihrer Einsicht, und nach Ihrem Glüke beistehen, und vor allen Dingen Ihre Gewogenheit schenken. Denn wenn Sie ihm auch zu dem größten Glüke verhelfen könnten; so können Sie ihm doch kein größeres geben, als Ihre Freundschaft. In dieser Absicht habe ich Ihnen seinen Charakter geschildert, damit Sie wüßten, wie weit er derselben fähig sey. Ich würde noch weitläuftiger bitten, wenn Sie Sich gerne lange bitten ließen, und wenn ich es nicht schon in diesem ganzen Briefe gethan hätte. Denn derjenige bittet schon in der That, welcher die Beweggründe seiner Bitte anführt. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc.

Der

Der Präsident Montesquieu an Cerati.

Ich bitte Sie inständigst, mir zu gestatten, daß ich mir die Ehre nehmen dürfe, Ihnen den Herrn Jorthis, Lehrer an der hohen Schule zu Edimburg zu empfehlen. Seine Gelehrsamkeit, und seine schönen Werke, und unter andern jenes, das er von der Erziehung herausgab, machen ihn empfehlenswürdig. Der H. Lehrer har recht vil Güte für mich, und beehret mich mit seiner Freundschaft. Geruhen Sie also, ich bitte Sie, daß ich ihn in die Ihrige empfehle. Machen Sie auch mir zu Liebe diesen geschikten Mann mit dem geistl. H. Nicolini, den ich umarme bekannt. Wir verloren den H. Gendron, diesen unvergleichlichen Mann; ich bin darüber sehr betrübt; und Sie werden es nicht minder seyn, dessen bin ich versichert: dieß war ein trefflicher Kopf in der Natur und Sittenlehre, und ich erinnere mich, daß wir die Sachen oft sehr gut fanden, die von ihm kamen. Ich bitte Sie, lieben Sie mich so sehr, wenn es seyn kann, als ich Sie liebe, und wenn es seyn kann, so sehr, als ich Sie verehre, und als ich Sie bewundere. Unser Freund, der geistl. Graf Guasco, nun ein berühmter Wandersmann, ist auf meinem Zimmer, und trägt mir tausend Empfehlungen an Sie auf: er kömmt eben von Aengelland.

Mon-

Montesquieu an Cerati.

Ich fange an mit Umarmen: kreuzweis umarme ich Sie. Ich habe die Ehre Ihnen den Herrn de la Condamine, Mitglied der Akademie der Wissenschaften von Paris, vorzustellen. Sein Ruhm ist Ihnen bekannt; es ist besser, daß er Ihnen von Person bekannt wird: und ich stelle ihn Ihnen vor, weil Sie in meinen Augen ein ganzes Italien sind. Erinnern Sie Sich, ich bitte Sie, dessen, der Sie mehr liebet, mehr ehret und schäzet, als jemand in der Welt.

Montesquieu an den Abbe Marches Niccolini, von Bourdeaux 1754.

Erlauben Sie mir. Mein lieber Abbe, daß ich mich auf Ihre Freundschaft berufe; ich empfehle Ihnen Mr. de la Condamine. Ich werde Ihnen nichts sagen, als daß er einer meiner Freunde ist; sein großer Ruhm wird Ihnen andere Dinge, und seine Gegenwart das übrige sagen. Mein lieber Abbe, ich liebe Sie bis in den Tod.

Fräulein de l'Enclos an den H. von St. Evremont.

— — Noch eins. Es betrifft einen artigen Jüngling, welchen die Begierde, die ehrlichen Leute aus allen Ländern zu sehen, vermocht hat, ein vermögliches Haus, ohne Abschied zu nehmen,

men, zu verlassen. Sie werden villeicht seinen Fürwiz tadeln; allein es ist schon geschehen. Er weiß vile Sachen. Andere, die er in seinem Alter nicht wissen soll, weiß er auch nicht. Ich erachtete, er verdiene Sie zu besuchen, damit er anfange zu erkennen, daß er bei der Reise in Aengelland seine Zeit nicht verloren habe. Halten Sie ihn wol aus Liebe gegen mich, u. s. f.

H. von Uesse an den H. Rousseau.

Der Herr le Roux Dürand hat mich in einem Briefe ersuchet, ihn bei Ihnen zu empfehlen. Er bildet sich ein, ich vermöge vil bey Ihnen; ich weiß nicht, ob er sich nicht betriege. Wie immer, ich thue, was er von mir verlanget, und bitte Sie, Sie wollen ihm in allem günstig seyn, was ihm nüzen kann. Er besizt Verstand und Fähigkeit zu mehrern Sachen; ich habe es zu Uesse erfahren, wo er lang genug mit mir war, um da, von urtheilen zu können. Ich werde Ihnen für die Sorge verbunden seyn, welche Sie Sich nehmen werden, ihm ein Amt zu verschaffen, das ihn in bequemere Umstände versezet: und ich bin versichert, daß er alles, was Sie ihm auftragen, wol verrichten werde. Ich bin u. s. f.

Antwort.

Zweifeln Sie nicht daran, daß Sie bei mir so vil vermögen, als man Sie versichert hat, weder daran, daß ich mir alles angelegen seyn lasse, was mir von Ihnen aufgetragen wird. Ich werde mich glüklich schäzen, wenn ich Ihnen davon ein geringes Zeugniß in der Person des Herrn le Roux Dürand, den Sie mir empfohlen haben, zu geben im Stande bin, so bald er sich mir wird zu erkennen gegeben haben. Ich werde sodann mein Mögliches thun, um der Pflicht genug zu thun, die ich Ihren so kostbaren Befehlen schuldig bin. Villeicht kann mir die Gelegenheit, Ihre Wünsche zu befolgen, mangeln, aber nicht der Willen und die Zuneigung u. s. f.

Fr. von Sevigne an den Gr. von Crignan.

Wenn sich Ihnen eine Gelegenheit darbeut, einem Aedelmanne Ihres Landes, welcher sich *** nennet, einen Dienst zu erweisen, so bitte ich Sie sehr darum: Sie könnten mir kein angenehmers Merkmaal Ihrer Freundschaft geben. Sie haben mir schon eine Domherrnstelle für seinen Bruder versprochen: Sie kennen das ganze Haus. Dieser arme Mensch hängte sich an den H. Fouquet an, und er wurde überwiesen, daß er sich gebrauchen ließ, der Frau Fouquet einen Brief von ihrem Gemahle einzuhändigen. Er ward über dieses

dieses auf fünf Jahre zu den Rudern verurtheilt: fürwahr eine sehr außerordentliche Sache. Sie wissen, daß er einer der ehrlichsten Pursche, und zum Rudern eben so geschikt sey, als den Mond mit den Zähnen zu fangen.

Gräfinn de la Süze an den Marggr. von Crequi.

Ueber das, was ich bei Ihnen vermag, nehme ich mir die Freyheit nicht heraus, schwäre Sachen von Ihnen zu begehren. Jedoch gleichwie es Ihnen, vermög einer natürlichen Neigung, leicht fallen muß, Leuten von gutem Herzen Ihren Schuz zu bewilligen; so habe ich mich anheischig gemacht, Sie für den Aedelmann, welcher Ihnen diesen Brief übergeben wird, darum zu bitten. Er hat schon die Ehre, von Ihnen gekannt zu seyn; und darum glaube ich, Sie werden überzeugt seyn, daß er Ihrer Güte und Gewogenheit nicht unwürdig ist. Seine Thaten werden gewiß mit der Ehre übereinstimmen, die Sie ihm durch die Mittheilung Ihrer Gunst erweisen. Wenn Sie auch meine Bitte dabei zur Rechnung ziehen, versichere ich Sie, daß ich ganz Ihre Schuldnerinn seyn und alle Erkenntlichkeit haben wolle, die eine Person haben kann, welche schon durch eine große Hochachtung dazu zubereitet worden, Ihre u. s. f.

H. von

H. von Bongars an den H. Camerarius.

Ich will diese Gelegenheit, an Sie zu schreiben, nicht verabsäumen. Es reiset zu euch Aemil Porte, ein Sohn desjenigen Franz Porte, welcher einst als ein Grich aus Candien zu Genf die grichische Sprache mit vilem Lobe gelehret hat. Aemil selbst versteht trefflich grichisch und lateinisch, er besizt beineben unsere französische und die welsche Sprache vollkommen. Dieser sehr gelehrte und angenehme Mann suchet bei euch einen Lehrstuhl. Der Gesandte empfiehlt ihn Ihnen und dem Lehrer Baumgartner. Ich würde auch meine Empfehlung hinzusezen, wenn ich Ansehen genug hätte. u. s. f.

H. Boursaut an den H. von Quanteal.

Ein Arzeneykrämer, welcher des Teufels seyn will, wenn er nicht mein Verwandter ist, (auch ich will des Teufels seyn, wenn ich weiß, woher?) weil er seine Landsleute seiner Kniebeugungen nicht würdig hält, und den Vorsaz hat, sich in Ihrer Stadt fest zu sezen, hat mich ersuchet, daß ich ihn Ihnen empfehlen möchte: und ich empfehle ihn Ihnen. Es ist ein Mensch, welcher, von seinem Handwerke bezaubert, sich ganz allein darauf verleget, und aus Furcht dabei gestöret zu werden, nie etwas anders hat wissen wollen. Seine Gesichtszüge sind schon überzeugend

genug, daß er keine bösen Absichten habe: und sollte es auch geschehen, daß er statt des Zukers Gift gäbe; so wird es mit der beßten Mainung von der Welt geschehen. Aus dieser Abschilderung urtheilen Sie schon, daß, um ihn für einen geschikten Menschen auszugeben, Sie selbst höchst geschikt seyn müssen, und daß diese eine Gelegenheit ist, dabei Sie von Ihrer Ueberredungkraft nichts vergessen können. Bestreben Sie Sich dennoch, ihm nüzlich zu seyn, wenn Sie auch noch so vile Beschwärden dabei antreffen sollten. Ich bins, der Sie darum bittet, und ich weiß keine Beschwärde, die ich nicht überwinden könnte, wenn es darum zu thun seyn soll, Sie zu versichern, daß ich sey u. s. f.

C. Plinius an Tacitus.

Sie empfehlen mir den Julius Naso, der um eine Würde anhält? mir den Naso? Warum nicht mich selbst? Aber ich will es Ihnen verzeihen. Ich würde ihn auch Ihnen anbefohlen haben, wenn Sie zu Rom, und ich abwesend wäre. Es ist dieses der Sorgfalt eigen, daß sie alles für nothwendig hält. Doch Ihre Bitten sparen Sie für andere; ich will nur ein Diener, Helfer, Theilnehmer Ihrer Bitten seyn. Leben Sie wol.

Lipsius an Lävinus Calvardus.

Sowol Ihr Brief als die Gelegenheit dazu war mir sehr angenehm. Ihre Liebe gegen mich, und das Mitleiden mit Bedrängten hat Sie dazu vermocht: beides erfreuet mich, und das leztere lobe ich. Aber dieses war mir nicht minder, als Ihnen, neu, daß sich unter diesem spanischen Haufen einer fand, der lateinisch versteht, und ein Liebhaber der Gelehrten ist. Wir sind ihm billig Beistand, oder wenigst Trost schuldig. Was an mir ist, werde ich nicht nur allein gerne thun, besonders nachdem ich von Ihnen durch eine freundschaftliche Bitte dazu eingeladen worden, sondern ich habe es schon bereits gethan. Ich habe mit einigen gesprochen, welche mit dem Vogte dieser Stadt handeln sollen, der dieses Schif gefangen genommen, und in dessen Händen dieser Mensch

ist. Ich will zusehen, ob er nicht in unsere Stadt könne überbracht werden, wo er als gefangen bleibe. Es wäre uns wol zur Schande, wenn dieser Liebling der Musen mit den Barbaren sollte gleich gehalten werden. Grüßen Sie ihn von mir, und sagen Sie ihm, daß er mich so, wie Sie, lieben soll.

H. von Racine an den H. Boileau.

Ich bitte Sie um Vergebung, daß ich Ihnen so lange Zeit nicht geantwortet habe. Allein ich wollte vor allen Dingen eine günstige Zeit erwarten, um den H. Manchon dem H. von Barbezieux zu empfehlen. Ich habe es gethan, und er hat mich sehr versichert, er wolle sein Mögliches thun, um die Achtung zu zeigen, die er gegen Sie und mich trägt. — — Ich sagte ihm, daß der geistl. Herr von Louvois seine Bitte mit der unsrigen vereinigen wolle, und ich glaube, er werde wol thun, wenn er ihm auch ein Wort davon schreibet.

Ich habe diesen Aedelmann, den Sie mir anbefehlen, nur ein einziges mal gesehen. Er war immer zu Versailles! ich aber krank oder auf dem Lande. Alles, was er uns zeigt, wird hier für sehr schön befunden. Ich werde ihm alle Dienste erweisen, die in meiner Macht seyn werden. Er scheint mir ein recht ehrlicher Mensch zu seyn.

* * *

Der junge Mensch, den Sie mir empfohlen haben, hat mir Ihr Schreiben mit den demüthigsten Stellungen, aber mit sehr wenig Artigkeit überbracht. Ich sehe aus allen von ihm mir erzählten Umständen, daß Sie nicht anders umhin konnten, ihm ein Schreiben an mich mitzugeben; oder ist villeicht eine kleine Schalkheit darunter verborgen? Denn im Ernste werde ich niemal glauben, daß Sie der Mainung sind, daß dieser Jüngling sich mit glüklichem Fortgange den Wissenschaften widmen wird. Es scheint mir also beinahe, als ob Sie Sich desselben haben entledigen und eines andern seiner Vorsorge überlassen wollen. Ich verspreche Ihnen, mich seiner anzunehmen, und für ihn Sorge zu tragen. Dessen ungeachtet werde ich alle Beredsamkeit anwenden, ihn zu bereden, daß er von seinem Vorsaze abstehet. Ich spüre weder eine scharfsinnige Beurtheilenskraft, noch einen feurigen Wiz bei ihm. Alles was er von Gemüthsgaben nach meiner Einsicht besizet, ist ein zimliches Gedächtniß und eine sehr große Aemsigkeit. Hieraus machen Sie selbst den Schluß, oder villeicht haben Sie ihn schon längst gemacht, wie vil Ehre wir dereinst an ihm erleben werden. Er wird recht fleißig in die Schule gehen, er wird das Maul aufsperren, er wird alles thun, was ihm möglich seyn wird, und wird so vil erlernen, wie man nach dem ordentlichen

Schlen-

Schlendrian gemeiniglich in den meisten Schulen begreift. Etwas Latein, einen Abscheu gegen die alten Schriftsteller, weil die Schalen ihm hart geschienen, und ihm der Kern nicht gegeben worden, ein wenig Grichisches: und wird dieses nicht fast alles seyn? u. s. f.

L. Annäus Seneca an Lucilius.

Ich wollte im Ernste deinen Freund bilden und belehren, wie du verlangest, mein Lucil! Aber er ist hart anzugreifen, oder vilmehr, was noch verdrüßlicher ist, er ist sehr weich, und durch die üble und langwierige Gewohnheit gebrochen. Ich will dir aus der Kunst ein Beispil geben. Nicht jeder Weinstok leidet die Einpfropfung. Ist er schon alt und ausgefressen, ist er schwach und zart; so wird er den Sprößling nicht annehmen, oder er wird ihn nicht nähren, er wird sich nach ihm nicht bequemen, noch in seine Natur und Eigenschaft übergehen. Wir pflegen ihn deßwegen über der Erde einzuschneiden, damit, wenn es fehlschlägt, die Einimpfung zum zweyten, zum dritten male unter der Erde geschehen möge. Dieser Mensch, von dem du schreibst, und den du mir anbefiehlst, hat keine Kräfte. Er ergab sich dem Laster: er ward zugleich dürr, und hart. Er kann keinen Vernunftschluß annehmen, er kann ihn nicht nähren. Aber er verlanget selbst danach. Glaube ihm nicht. Ich will nicht sagen,

daß er dir vorlüge: nein; er glaubt nur, er verlange es. Die Wollust hat ihm Ekel gemacht: bald wird er sich mit ihr wieder aussöhnen. Aber er sagt, sein Leben sey ihm zuwider. Ich will es glauben. Denn wer ist, dem alles nach Wunsche geht? Die Menschen lieben und hassen zugleich ihr Leben. Dann laß uns also über ihn ein Urtheil fällen, wann er uns wird überführet haben, daß ihm die Wollust verhaßt sey. Izt sind sie nur in einem Mißverständnisse.

Bittbriefe.

Marggraf von Feuquieres an den König.

Nachdem ich vor den Augen Gottes mein ganzes Leben, das ich ihm nun bald zurükgebe, aufgehüllet habe; ist mir, bevor ich es verlasse, nichts mehr zu thun übrig, als mich zu den Füßen Ihrer Majestät zu werfen. Wenn ich glaubte, daß ich noch mehr als 24 Stunden auf dieser Erde zu leben hätte; würde ich mich nicht getrauen, die Freyheit zu nehmen, welche ich nehme. Ich weiß, daß ich Ihrer Majestät mißfallen habe: und ob ich gleich nicht eigentlich weiß, worinn; so halte ich mich doch darum nicht minder für sträflich. Ich hoffe, Herr! Gott werde mir meine Sünden verzeihen, weil ich eine aufrichtige Reue darüber in mir fühle. Herr! Sie sind das Bild Gottes, und ich unterstehe mich, Sie zu bitten, daß Sie wenigst meinem Sohne die Fehltritte verzeihen, welche ich mit meinem Blute ausgelöschet zu haben wünschte. Diese Fehltritte, Herr! sind Schuld daran, daß mich Ihre Majestät von sich entfernte, und daß ich auf dem Siechbette sterbe, anstatt die lezten Augenblike meines

Lebens, und den lezten Tropfen meines Blutes zu Ihrem Dienste aufzuopfern, welches immer mein heißester Wunsch war. Würdigen Sie Sich, Herr! im Namen dieses Königs der Könige, vor welchem ich nun bald erscheine, bitte ich Sie, würdigen Sie Sich ein mitleidiges Aug auf einen einzigen Sohn zu werfen, welchen ich in dieser Welt zurüklasse, ohne Stüze, ohne Mittel. Er hat an meinem Unglüke keine Schuld: er ist aus einem Geblüte, welches Ihrer Majestät allzeit gedienet hat. Ich seze mein Vertrauen auf die Güte Ihres Herzen: und nachdem ich Sie nun noch einmal um Vergebung gebeten, gehe ich hin, mich in die Hände Gottes zu übergeben, zu welchem ich für Ihre Majestät um allen den Segen flehe, den Ihre Tugenden verdienen.

Büßy an Ludwig den Vierzehnten.

Herr!

Dreyzehn Monate war ich im Gefängnisse, und während dieser Zeit meines Amtes entsezet. Vier Jahre sind wirklich verflossen, seitdem ich in das Elend gesendet wurde; und doch konnte nichts auf der Welt gerechter seyn als alles dieses. Jedoch, Herr! ich bitte Ihre Majestät auf das demüthigste, für gut anzusehen, daß ich Sie meiner erinnere, und Ihnen zu gleicher Zeit sage, daß ich Ihnen ein und dreyßig Jahre mit einem

Ruhme

Ruhme gedienet habe, welcher hinreichend gewesen wäre, einige Gnaden zu verdienen, wenn ich nicht zu sehr unglükfälig gewesen wäre. Erlauben Sie mir, Herr! in Erwägung aller dieser Dienste, mich zu den Füßen Ihrer Majestät zu werfen, um Sie unterthänigst um Vergebung zu bitten, daß ich Ihnen mißfallen habe. Ich versichere, daß mir dieses unvergleichlich mehr als der Verlurst aller meiner Dienste zu Herzen gehe. Wenn Ihre Majestät eine augenblikliche Nachsinnung über den Zustand machen könnte, in welchem sich ein Aedelmann befindet, der von seiner Jugend an allezeit mit Ehre, und oft mit Nuzen seines Fürsten gedienet hat, der Einsicht genug besizet, das ganze Verdienst seines Fürsten zu übersehen, und davon eingenommen zu werden, und der endlich das Unglük hatte, Ihnen zu mißfallen; ich bin versichert, Ihre Majestät müßte mit mir einiges Mitleid tragen. Denn endlich, mein Herr, und König! Sie haben mir mit Rechte ein Uebel zugefüget; indeß habe ich Ihnen doch gut gedienet, ich habe Sie geliebet und bewundert, ich liebe und bewundere Sie noch. Ihre Majestät weiß wohl, daß dieses nicht erst seit meinem Unglüke meine Sprache sey. Ich muß doch in der That dazu verdammet seyn, daß mir alle diese Gesinnungen zu nichts dienen, und daß eben jenes, was andere zu Günstlinge macht, nicht fähig ist, mich von der größten Ungnade von der Welt zu erretten. Enden Sie hier einmal, Herr! wenn es Ihnen

gefällig ist. Ihre Majestät soll gewiß in meiner Aufführung Gründe finden, ihre Güte rechtfertigen zu können. Ich habe noch immer eben denselben Muth, eben dieselben Kräfte, Ihnen gut zu dienen: meine Unglüksfälle haben mich bescheidener gemacht. Aber jenes, was ich in eben dem Maaße besize, als der Erkenntlichste aus allen, welche Ihre Majestät mit Gnaden überhäufet hat, ist ein Eifer, eine Ehrfurcht, eine unendliche Bewunderung gegen Ihre Person. Ich bin mit aller ersinnlichen Demuth u. s. f.

Fürst!

Aus dem Schreiben, mit welchem es Ihnen mich zu beehren beliebte, habe ich abgenommen, daß Sie meine Gegenwart in diesem Lande noch für nöthig erachten. Gleichwie ich nun meine Sachen nur den Befehlen gemäß, welche Sie mir ertheilen, einzurichten pflege; also würde es mir nimmermehr beifallen, mich von einem Orte zu entfernen, wo ich meine Dienste nicht unnüz zu leisten gedächte. Allein, mein Herr und Fürst! Alles ist hier unter Ihren Gehorsam gebracht, und die Aufrührer sind entweder bestrafet, oder auf der Flucht. Also glaube ich, daß ich ohne Anstand um meine Entlassung anhalten könne. Ich zweifle zwar nicht, daß diese Erlaubniß, um welche ich bitte, von vilen als eine Ungnade, die ich mir zugezogen hätte, wird angesehen werden. Ich weiß,

daß

daß man alles, was ich thue, zu meinem Nachtheile auslege. Es ist wahr, ich habe mich niemal der Verläumdung zu entgehen bestrebet: ich kenne ihre Kunstgriffe, ihre Bosheit zu wol, als daß ich glauben sollte, man könne zulängliche Vorsicht gebrauchen. Aber ich kann es Ihnen, mein Herr und Fürst! betheuren, daß man mich würde in Ruhe gelassen haben, wenn ich für Ihre Dienste weniger Eifer und Ergebenheit geäußert hätte. Ich könnte es mir nicht einbilden, daß man so sorgfältig würde Gelegenheit, mir zu schaden, gesucht haben, wenn man nicht geglaubt hätte, daß Sie mir vil Gutes thäten. Daher, dünkt mich, kamen die Gegner oder Neider, die mich verfolgt haben. Allein sie mögen es thun, sie mögen nur immer, mich zu hassen, fortfahren; ich werde doch mit aller gebührenden Ehrfurcht und Unterwerfung bis zum Ende meines Lebens seyn Ihr unterthänigster u. s. f.

Gr. von Büssy an den H. von P...

Ich thue, was ich kann, mein Herr! um Ihre Güte nicht zu mißbrauchen. Indeß finde ich mich oft gezwungen, Ihne meine unterthänigste Bitte vorzutragen. Die Menge Ihrer Geschäffte machet mich fürchten; aber Ihr Herz macht mir Muth. Wären meine Sachen in einem bessern Stande, als sie wirklich sind; so würde ich mehr zurükhalten, mich an Sie zu wenden. Ich muß

Sie

Sie wol für sehr uneigennüzig halten, mein Herr, da ich von Ihnen Gnaden hoffe; weil ich villeicht niemal die Ehre, Sie zu sehen, haben werde. Allein Sie werden mich allenthalben lieben; denn Sie haben es mir oft versprochen. Auch ich werde gegen Sie meine ganze Lebenszeit hindurch alle erdenkliche Dankbarkeit und Freundschaft hegen: und niemand wird aufrichtiger als ich seyn Ihr u. s. f.

Gr. von Büssy an die Fr. ...

Ists möglich, meine Frau! ... daß ich Ihnen von nichts als von Gerichtshändeln schreibe? Ohne Zweifel sollte dieses nicht seyn; allein mein widriges Schiksal zwingt mich immer Rollen zu spilen, für welche ich nicht gemacht bin. Ich muß dann enden, wie ich angefangen habe. Ich bitte Sie also, meine Frau! Ihrem Herrn Gemahl meinen Handel anzubefehlen, welcher zu seinem Fache gehöret. Ich befand mich immer bei Ihrem Fürspruche so wol, daß ich keinen andern Weg jemal nehmen werde; und dieses desto mehr, weil es mir Gelegenheit gibt, Ihnen immer zu sagen, daß Sie jene Person auf der Welt sind, welche ich eben so schäze als liebe, und welche ich noch mehr lieben würde, wenn ich mich würdig hielte, geliebet zu werden.

Balzac an den Herrn Nesmond.

Mein Herr!

Sie haben mich in meinen Fürbitten für andere mit so viler Güte verpflichtet, daß ich mir auch in meinem eigenen wichtigen Anliegen auf Ihren Beistand Rechnung mache. Ich schäme mich, ich bekenne es, immer nur mit der Stellung eines Bittenden vor Ihnen zu erscheinen, und ich wünschte vom ganzen Herzen, Ihnen meine unterthänige Ergebenheit auf eine andere Art zu bezeugen. Allein es würde nur Stolz seyn, wenn ich Ihnen nicht ganz verpflichtet seyn wollte. Ihr Schuz ist für mich etwas so reizendes, daß ich entzükt bin, Ihnen jeden Tag durch neue Gefälligkeiten verbunden zu werden. Und zu wem andern sollen wir uns in unsrer Noth wenden, als zu jenem, der uns nach Wunsche erhöret? An wen anders sollen wir unsere Wünsche richten, als an unsern besondern Schüzer? Beschüzen Sie mich doch, mein Herr! wider die ärgsten Streiche der Gerichtslist. Diese verfolget mich: und nachdem sie mich bereits dasjenige verlieren gemacht, was mein wohlgegründetes Recht nicht erhalten konnte, kann sie mir auch dasjenige noch rauben, was mir die Gewissensbisse der Richter noch gelassen haben. Ich will zwar ihre Gerechtigkeit nicht verdächtig machen; doch kann ich mich auch ihres Ausspruches nicht erfreuen. Was ich zu ihrer Entschuldigung sagen kann, ist, daß das Falsche

oft

oft den Schein der Wahrheit hat, nnd daß die Spizfindigkeiten der Normänder schwär aufzulösen sind. Wenn Sie Sich nun mit einem dieser Verordneten darüber besprächen; würde er durch ein einziges Wort, das Sie ihm sagten, erleuchtet seyn: er würde zum Besten meines Handels einen neuen Geist empfangen, welcher sich auch seinen Gehilfen mittheilen würde. Die Achtung, die man Ihrer Tugend schuldig ist, würde machen, daß man meinen Handel genauer erwäge: Sie aber würden der Urheber jenes Trostes seyn, den ich erwarte. Ich beschwöre Sie also mit größtem Eifer, mir diese Gnade widerfahren zu lassen, und zu glauben, daß ich ohne Vorbehalt sey Ihr unterthänigster u. s. f.

Mein Herr!

Mein Unglük wird Ihnen ungezweifelt schon bekannt seyn. Die verfloßne Woche habe ich durch eine Brunst alles verloren, so daß ich kaum mit den Meinigen das Leben gerettet habe. Sie können Sichs leicht einbilden, in welche Umstände ich versezet sey. Ich bitte Sie durch alle heiligen Rechte der Freundschaft, verlassen Sie mich nicht, sondern springen Sie mir mit einer Hilfe wenigst von 800 Gulden bei. Ich verbinde mich auf das feyerlichste mit Handschrift und Sigel selbe innerhalb Jahresfrist dankbar zurükzuzahlen. Ich erwarte kummervoll eine Antwort, und verharre Ihr unglükſäliger.

Antwort.

Mein Herr!

Sie sind bedaurenswürdig: und niemand fühlt dieses mehr, als ich, der ich seit so vielen Jahren die Ehre habe, Ihr Freund zu seyn. Sie sind in betrübte Umstände versezet; aber erinneren Sie Sich, daß die Vorsicht darum wisse, die Ihre Rechtschaffenheit kennet. Werfen Sie Sich in ihren Schooß. Sie hat es auf sich genommen, Sie zu versorgen, nachdem sie Ihnen die gewöhnlichen Unterhaltsmittel enzogen hat. Wir Freunde werden Ihnen auch nach Kräften an die Hand gehen. Ich bediene Sie mit Freuden mit der verlangten Summe. Es kömmt auf ein Jahr nicht an. Nur daß Sie Sich trösten, und als ein christlicher Hausvater Ihre Angehörigen aufrichten. Ich bin mit aufrichtiger Freundschaft Ihr bereitwilligster.

Hochgeborner Reichsgraf!

Gnädigster Herr!

Sie haben schon so vile Ihres mächtigen Beistandes gewürdiget, daß auch ich mich unterstehe, denselben für mich zu erbitten. Sie haben in vilen Gelegenheiten meine Fähigkeiten eingesehen. Wenn ich Ihnen also Ihr gnädiges Fürwort zu verdienen scheine; so geruhen Sie, mir bei dem

Könige

Könige eine Bedienung auszuwirken. Ich werde Sie lebenslang als den Mann betrachten, der zu meinem Glüke den Grund geleget hat, und dem ich alles schuldig bin. Unterdessen aber verharre ich in tiefer Ehrfurcht

Hochgeborner Reichsgraf! gnädigster Herr!

Ihr unterthänig-
gehorsamster Knecht.

Antwort.

Mein Herr!

Ich habe es jederzeit für meine Pflicht gehalten, Leuten von Ihren Eigenschaften an die Hand zu gehen. Morgen frühe fahre ich nach Hofe, und da werde ich Gelegenheit suchen, Sie Seiner Majestät auf das nachdrüklichste zu empfehlen. Sie mögen am Abende sich bei mir melden lassen, und versichert seyn, daß ich mir ein Vergnügen daraus mache, an Ihrem Glüke zu arbeiten. Ich bin mit allem guten Willen Ihr geneigter.

Peter Lotichius Secundus an Joachim Camerarius.

Ich stand zwar in Sorgen, Ihnen mit meinem Schreiben überlästig zu seyn; indem ich Ihnen nichts, als was genau und mit Muße aufgesezet wäre, schiken sollte. Doch da ich Ursache, an Sie zu schreiben hatte, und mich der Höflichkeit

und

und Gunst erinnerte, welche Sie mir neulich so liebreich erwiesen; machte ich mir kein Bedenken, Sie um jenes zu ersuchen, was ich allein wünsche, und eifrig verlange. Ich zweifle nicht, Sie werden schon dazumal, da Sie mir in Gegenwart Philipps Melanchthons einen Brief von Daniel Stibar, einem fränkischen Ritter, zeigten, abgenommen haben, wie sehr ich wünschte diesem Ritter bekannt und empfohlen zu seyn. Sie haben es auch auf das freundschaftlichste auf Sich genommen. Ich bitte Sie also, daß Sie mir den Brief an Stibar mit dem Bothen, den ich zu euch sendete, zuschiken. Ich würde dieses zu begehren selbst gekommen seyn; allein ich habe Reisegefährten gefunden, und ich muß den Weg durch Halle nehmen. Ich habe noch etwelche Jahre Muße nöthig, zu welcher mir dort Hoffnung gemacht wird. Sie können mir also keine größere Gutthat erweisen, als wenn Sie mich bei Danielen Stibar, bei dem Sie sehr vil vermögen, durch Briefe bekannt und beliebt machen: ich bitte Sie recht sehr darum. Ich werde mich bestreben, Ihnen zu zeigen, daß Sie diese Gutthat einem Erkenntlichen und Dankbaren erwiesen haben. Ich schike Ihnen zugleich das Gedicht auf meinen Geburttag, welches ich erst neulich verfertiget, und welches Sie am Ende dieses Buches finden werden. Schenken Sie ihm sammt diesem hinläßigen Briefe Ihren Beifall, ich bitte Sie. Leben Sie wol, und lassen Sie mich Ihnen empfohlen seyn.

Heil. Gregor von Naz. an Amphilochius.

Ich habe von dir kein Brod begehrt, weder Wasser von jenen, welche in Ostrakina wohnen. daß ich aber von dir als einem Ozizalenser Kräuter begehret, an denen ihr Ueberfluß, wir aber Mangel haben, ist weder wunderbar, noch ungewöhnlich. Schike mir also Kräuter so vile und so schöne, als es dir möglich ist; denn für Arme ist auch wenig vil. Weil wir aber Basilius den Großen werden zu bewirthen haben; so hüte dich ihn, nachdem du seine Weisheit, da er satt war, einmal erfahren hast, nicht auch im Hunger und Unwillen erfahrest.

Heil. Gregor von Naz. an Amphilochius.

Wie sparsam schiket ihr uns Kräuter? wahrlich göldne Kräuter! Jedoch euer ganzer Reichthum besteht ja in Gärten, Flüßen, Wäldchen, und Baumgärten. Und gleichwie es goldreiche Länder gibt, also ist das eurige kräuterreich. Hingegen ist bei euch das Getraide eine fabelhafte Glükseligkeit, und das Brod, so zu sagen, ein Engelbrod: so angenehm ist es Ihnen, und allzeit unerwartet. Schiket uns also eure Kräuter freygebiger, oder, ich will zwar nichts drohen, aber wir werden unser Getraide behalten, und sehen, ob die Heuschreken wirklich allein vom Thaue leben.

Gnädiger Herr Vater!

Da Sie mir die Erlaubniß gegeben haben, mich in meinen Bedürfnissen an Sie zu wenden; so thue ich es desto freymüthiger, je gewißer ich weiß, daß Sie die Billigkeit meines Anlangens einsehen werden. Es sind mir zu meinem Fortgange einige Bücher nöthig, die mir meine Lehrer bestimmet haben. Der Preis mag sich auf vier Dukaten erstreken. Ich bitte demnach, daß ich dieses Geld bei unserm Bestellten erheben dürfe. Diese Gnade wird mir ein neuer Antrieb zum Wolverhalten seyn. Ich lebe in der Hoffnung, derselben theilhaftig zu werden, und küße mit Ehrfurcht die väterlichen Hände.

Antwort.

Mein lieber Sohn!

Du weißt, daß ich zu deinem Besten jederzeit willig die Hände gebothen habe. Kein Aufwand wird mich reuen, solang du durch dein Betragen dich der väterlichen Gewogenheit würdig machen wirst. Ich schreibe mit eben dieser Post an meinen Bestellten, daß er dir die verlangten Bücher anschaffe. Fahr fort, deinen Vorgesezten genug zu thun, und dich zum Dienste des Vaterlands, und zur Ehre unsers Hauses tüchtig zu machen. Ich ertheile dir hierzu meinen Segen, und befehle dich Gott.

Erasmus von Roterdam an Ganguinus.

Seyn Sie mir gegrüßt, mein ansehnlicher Freund! Sehen Sie nur, ich bitte, wie ausnehmend unverschämt doch Ihr **Erasmus** ist. **Ganguinus** fällt ihm niemal bei, außer wenn er etwas bedarf. Ich habe auf wenige Täge den **Trapezontius** de rhetoricis præceptionibus vonnöthen. Ich frage mich nicht an, ob Sie ihn haben; denn ich weiß, daß Ihnen keiner aus den guten Schriftstellern mangle. Leihen Sie mir ihn zur Güte: ich möchte, daß auch der Quintilian zugleich mitgebracht würde. Ich will beide bald wieder unbeschädigt zurükschiken. Leben Sie wol, und lieben Sie mich.

Ludwig Groto an Paul Guarini.

Ich verlange, und hoffe, und begehre, und bitte Sie, daß Sie für mich alles mögliche thun, und auch, was unmöglich ist, noch versuchen. Thun Sie, was Sie vermögen: und vermögen Sie, was ich will. Sie wissen, was ich will: und ich weiß, was Sie vermögen. Die Gnade ist billig: die Bitte ist löblich: der Gönner ist gütig: nur der Bettler hat wenig Verdienste. Geduld! ich werde doch nicht mißtrauisch; gleichwie ich nicht wollte, daß Sie, indem Sie mir doch günstig seyn können, auf mich mißtranisch würden.

Fr. von Maintenon an ***

Ich habe die Bittschrift übergeben, welche Sie mir anvertrauet haben. Sie ist aber aus vier Ursachen verworfen worden. Die erste ist — — dieses ist alles, was ich zur Antwort bekam. Es ist mir leid, daß mir eine Sache mißlungen ist, welche Sie so sehr wünschten, und welche ein Haus betrifft, in welchem ich alle überhaupt und ins besondere liebe.

Der geistl. Herr von Chaulieu an ***

Ich war genöthiget alle Schreibmeister und Schriftgelehrten von Aix zusammzurufen um das zu lesen, was mir der Herzog von Bouillon in Ihrem Briefe aufzutragen die Ehre erweiset: und keiner konnte es thun. Es ist dieses kein Scherz. Was mich am meisten in Verlegenheit sezte, war, daß ich vermuthete, er verlangte etwas von mir. Wie konnte ich willfahren, ohne dieses zu wissen? Zum Glük trat eben der Herr von Crillon herein, als ich in dieser Todesangst war. Nach einer langen Bemühung fand er endlich das Wort Caffe in einer Silbe, welche nur aus einem a, einem f, und einem y bestand. Schließen Sie hieraus auf die Rechtschreibung. Weil ich den Brief erst um eilf Uhr in der Nacht erhalten, und morgen schon um vier Uhr früh abreise; konnte ich den Caffe nicht mit mir nehmen. Der Herr

von Crillon aber hat es auf sich genommen, ihn morgen nach Marseille zu schiken, und zu machen, daß er aufs baldeste nach Paris übermacht werde. Dieses ist es alles, was ich zum Dienste des Großkanzlers thun konnte, dessen unterthänigster Diener ich bin.

Fr. von Maintenon an ***

Sobald ich Ihre Bittschrift erhielt; schikte ich, und empfahl ich sie dem Herrn von Torci. Er hat mit dem Könige gesprochen, und mir eine abschlägige Antwort geschrieben, welche auf mehrere Ursachen gegründet war. Sie sehen, man bewirkt nicht alles, was man will. — — Ich bin Ihre unterthänigste Dienerinn, und ich muß noch mit Betrübniß hinzusezen, Ihre unnüze Dienerin.

Racine an Boileau.

Ich habe wegen des Purschen, der Ihnen gedienet hat, mit dem H. von Pontchartrain gesprochen, und der Gr. von Fiesque hat auf mein Ansuchen auch mit ihm geredet. Er antwortete mir, er würde sein Mögliches thun, ihn anzubringen, aber er verlange, daß Sie ihm selbst schreiben, anstatt daß Sie ihm durch andere schreiben lassen. Mithin rathe ich Ihnen, Ihre Faulheit ein Bißchen auszuschütteln, und mir an ihn einen Brief zu schiken, oder auch ihm selbst auf der Post zu schreiben.

Ludwig Groto an Joseph Moscheni.

Wenn Sie dasjenige, was Sie von mir schriftlich begehren, deßwegen nicht mündlich begehret haben, weil Sie mich für zu schlecht hielten; so haben Sie vil schlechter gehandelt, daß Sie schrieben. Denn der Brief bleibt, und kann aufgewiesen werden: aber die Rede vergeht, und läßt sich abläugnen. Schreiben Sie aber, weil Briefe nicht erröthen: so sehen Sie, Sie bekennen, daß Sie eine Sache begehren, die man nicht begehren sollte. Ich will Ihnen doch schiken, was Sie verlangen: nicht zwar um ein Versprechen zu halten, welches ich nie gethan habe, sondern um keinen Brief mehr von Ihnen zu erhalten, und vilmehr Ihre Worte selbst zu hören.

Schriftliche Fürbitten.

Heil. Gregor von Naz. an Olympius.

Meine Begierde, Sie zu besuchen, ist brennend: die Noth der Flehenden ist groß: allein meine Krankheit läßt sich nicht zwingen. Ich muß Ihnen dann meine Fürbitte schriftlich eingeben. Lassen Sie Sich doch durch diese grauen Haare bewegen, welche Sie schon ehmal, und zwar öfters bewogen haben. Lassen Sie Sich durch diese Krankheit selbst bewegen, zu welcher, wenn ich etwas freyer reden darf, die für Gottes Sache unternommenen Arbeiten auch einen Theil beygetragen haben. Verschonen Sie der Bürger, die ihre Augen auf mich werfen, weil sie glauben, daß ich durch mein Ansehen, und Vertrauen etwas bey Ihnen vermöge. Verschonen Sie auch der übrigen, die meiner Sorge anvertraut sind. Aus der Gelindigkeit und Barmherzigkeit wird Ihnen kein Nachtheil erwachsen, indem Sie mehr durch Schreken, als andere durch Strafen und Foltern auswirken. Sie aber sollen dafür einst einen eben solchen Richter erfahren, als

als Sie Sich gegen die Bittenden, und gegen mich, ihren Fürsprecher werden erzeiget haben!

Scarron an den Herzog von Retz.

Sie wissen Sich villeicht groß damit, daß Sie großmüthig sind; legen Sie diesen Irrthum ab; es ist die unbequemste Eigenschaft bei einem großen Herrn, wenn er so unbesonnen ist, und einem Unglüklichen, wie ich bin, in das Angesicht lächelt. Wir Bücherschreiber dürfen nur einmal etwas erhalten haben; so sind wir schon alle Tage des Lebens überlästig. Sie schenkten mir einmal die Werke des **Voitüre**, und izt habe ich um eine Sache von vil größerer Wichtigkeit zu bitten. Ich kenne Herren, welche bei diesen lezten Worten die Farbe würden verändert haben. Aber ein Herzog von Retz wird sie ohne Auffahren gelesen haben: und ich wollte schwören, daß er eben so ungeduldig ist, meine Bitte zu wissen, als ich, sie zu erlangen. Ein Aedelmann und mein Freund, der in dem Alter von zwanzig Jahren zwanzig eben so schöne Kämpfe gefochten als die **Horatier** und **Curiatier**, und der eben so weis als tapfer ist, hat einen Windbeutel, der ihn zum Schlagen zwang, auf das Gras geleget. Er kann außer **Paris** nicht Gnade finden, und wollte darinn gern in Sicherheit seyn, aus Ursache, weil er von Natur eine Abneigung hat, sich den Kopf abhauen zu lassen. Ich könnte ihm leicht bei einem großen Fürsten eine

Wohnung finden; allein er würde dort übel bewirthet seyn: und ich glaube, vor Hunger sterben sey ein solches Uebel, welches mehr zu fürchten ist, als den Kopf verlieren. Wenn ihm Ihr Palast zum Zufluchtorte dienet; ist er vor jenem und diesem sicher; und Sie werden vergnügt seyn, einen jungen Aedelmann von diesem Verdienste beschüzet zu haben. Das größte Vergnügen von der Welt werden Sie haben, wenn Sie ihn mit Pistolenschüssen die Lichter werden puzen sehen, so oft als Sie diesen Zeitvertreib werden haben wollen. Ja, Sie werden mir, da Sie so großmüthig sind, ohne Zweifel Dank wissen, daß ich Ihnen eine so schöne Gelegenheit, Ihre Großmuth auszuüben, verschaffet habe. Ich aber mache mich anheischig, Ihnen es niemal an dergleichen Gelegenheiten ermangeln zu lassen. Sobald Sie mich dieser Bitte werden gewähret haben; werde ich täglich mit Ungestümme an Sie dringen, Ihr Ansehen, und das Ansehen Ihrer Freunde anzuwenden, damit Sie die Gnade meines Ansehens gewinnen. Meine scherzhafte Muse wird nicht schweigen, sondern die Schuld ihrer Danksagung abtragen, obschon sie bisher keinen solchen Stoff bearbeitet hat. Ich bitte tausendmal um Vergebung wegen der Länge meines Briefes, und eben so oft küße ich Ihnen die weißen Hände, oder wie sie immer seyn mögen. Ein einziges Wort zur Antwort wird mich verpflichten.

Cicero an den Cölius.

Ich pflege einen sehr vertrauten Umgang mit dem beßten und gelehrtesten Manne M. Fabius: ich liebe ihn wegen seines großen Verstandes, wegen seiner ungemeinen Gelehrsamkeit, wegen seiner besondern Bescheidenheit über die Maaßen. Nehmen Sie Sich seines Geschäfftes also an, als ob es meine eigene Sache wäre. Ich kenne euch zwar gar wol, ihr großen Gönner! Derjenige, der bei euch Schuz suchet, muß wenigst einen Todtschlag begangen haben. Aber ich sage Ihnen, bei diesem Menschen nehme ich keine Entschuldigung an. Wenn Sie mich lieben; werden Sie alles bei Seite sezen, sobald Fabius Ihres Beistandes bedarf. Ich erwarte mit großer Begierde die Neuigkeiten von Rom, und besonders möchte ich wissen, wie es Ihnen gehe. Denn wegen der Strenge des Winters habe ich schon lange nichts vernommen. Leben Sie wol.

Kaiser Rudolph II. an den Herzog von Parma.

Es haben jene, welche ich hochschäze, und welche meine kaiserliche Gnade aus verschiedenen Ursachen, und besonders wegen ihrer durch vile Jahre hindurch geleisteten treuen Dienste verdienen, bei mir für den Grafen Albert Scoti, der von Piazenz gebürtig und Ihr Untergebener ist, fürgesprochen, daß ich durch meine Empfehlung ins

Mittel

Mittel zu treten geruhe, damit dieser Graf in Ihre Gnade wieder aufgenommen werde, und die Erlaubniß erhalte, in sein Vaterland, von welchem er so lang abwesend ist, zurükzukehren. Da ich nun dieses nicht für unbillig, und zugleich meiner Neigung gegen getreue Diener würdig zu seyn erachte; ersuche ich Sie gnädig, daß Sie bei der Begnädigung des Grafen, dem ich aus eignem Triebe wol will, diese meine Empfehlung so in Betrachtung ziehen, daß er sich zur Erlangung der gehofften Wirkung Glük wünschen möge. Ich werde Ihnen zu seiner Zeit und bei gegebener Gelegenheit zeigen, daß mir dieses angenehm gewesen.

Fr. von St. Sever an die Fr. von Narton.

Welch eine Veränderung, mein Liebe! ich unterliege. Mein Bruder, soll er so schwach seyn! : : Aber kann man so schwach seyn, um das zu thun, was er thut? Ich zittere, ich weine: ich beschwöre Sie, verlassen Sie ihn nicht. Im Namen unsrer Freundschaft, meine Liebe! haben Sie Mitleid mit seiner Jugend. Sobald ich den ersten Brief von Ihnen erhielt; sah ich die ganze Größe unsers Unglüks vor. Diese Armsälige muß um die Reise meines Bruders gewußt haben; und da sie sich auf die Oberherrschaft über ihn steifte, ergriff sie diese Gelegenheit, vor ihm zu erscheinen. Verhehlen Sie mir zur Gnade nichts, schonen Sie meiner Schwachheit nicht. Die Unruhe

ruhe vergrößert den Gegenstand. Ich will lieber, daß Sie ihn mir zeigen, so wie er ist; so sehr es mich auch betrüben mag. Ihre Freundschaft, meine würdige, beßte Freundinn! ist mir große Linderung. O! wie theuer kömmt sie Ihnen zu stehen! und mit welcher Dankbarkeit erkenne ich sie!

H. von Villars an die Fr. von Maintenon.

Bei meiner Abreise hatte ich mir die Freyheit genommen, Sie um Ihre Gewogenheit für meine Schwester zu bitten, welche seit mehr als dreyßig Jahren eine Nonne zu Wien ist. Ich hoffe, daß der Kardinal von Noailles, und der Pater de la Chaise dem Könige werden die Zeugnisse gemeldet haben, welche ihr wegen ihrer Aufführung vom Erzbischoffe zu Wien gegeben worden. Ich würde es für ein sehr reizendes Glük für mich ansehen, wenn ich diese Schwester, die ich so sehr liebe, als Abbtißinn von Chelles sehen würde.

Der König belohnet gewonnene Schlachten; könnte er nicht auch den Erfolg des Gebethes belohnen? Niemand hat größere Begierde zu überwinden, als ich, und niemand bethet mit größerm Eifer für das Glük der königlichen Waffen, als meine Schwester.

H. von Baville an die Fr. von Maintenon.

Sie haben die Güte gehabt mir zu erlauben, in den wichtigsten Geschäfften, die mich angehen könnten, bei Ihnen meine Zuflucht zu nehmen. In dieser Zuversicht ersuche ich Sie um Ihren Beistand. Ich bitte den König, meinem Sohne die Würde eines Staatsrathes zu verleihen, indem ich ihm die meinige zu seinen Füßen lege. Ich erwog, daß, weil ich wegen meiner Taubheit außer Stande bin, seiner Majestät in seinem Rathe zu dienen, ich ein unnüzer Diener geworden bin: da ich aber einen einzigen Sohn habe, bekenne ich, daß der Gegenstand meiner Wünsche wäre, ihn in dieser Beförderung zu sehen.

Haben Sie die Güte, bei dieser Gelegenheit einem tauben, gleichsüchtigen, dankbaren Alten, welcher zwar alle Ehrsucht, nicht aber die väterliche Zärtlichkeit abgeleget hat, Zeugnisse Ihrer vorigen Wolgewogenheit zu geben.

H. Boursaut an den H. de la Berchere.

Sie haben mir bereits so große Merkmaale Ihrer Güte gegeben, daß ich noch neue Zeugnisse begehren kann. Ein Freund, dessen Vortheile mir sehr nahe gehen, hat bei Ihrem Parlamente einen Handel aus Ursache einer Verordnung, in welcher, wie man mich versichert, die Gerechtigkeit für ihn redet, und gleichwie es wenige giebt,

giebt, welche mit so viler Freude, als Sie, Gerechtigkeit widerfahren lassen; so ist es Ihnen gewiß angenehm, daß ich mir eine Freude daraus mache, Ihnen eine Gelegenheit, Gerechtigkeit auszuüben, an die Hand zu geben. Denn ich bin versichert, daß der Freund, für welchen ich mir die Freyheit nehme, Ihnen zu schreiben, zu vil Frömmigkeit und Ehrlichkeit besizet, um einen Handel gewinnen zu wollen, der ihm ungerecht schiene. Die Zuversicht auf sein gegründetes Recht, welches Sie, mein Herr! gewiß unterstüzen werden, ist allein die Ursache, warum er mich um diese meine Empfehlung ersuchte: und um ihm ein glükliches Vorzeichen der Gerechtigkeit zu geben, die er von Ihnen erwartet, habe ich ihn vorläufig versichert, daß Sie mir niemal die Gerechtigkeit versagt haben, zu glauben, daß ich mit aller Zuneigung und Ehrfurcht sey u. s. f.

Beschwä-

Beschwärungschreiben.

Mein Herr und Gönner!

Gestern hatte ich das Unglük einen Vater zu verlieren, welchen ich zärtlich liebte, und auf welchen sich meine ganze Hoffnung gründete. Nichts kann mich in meinem Leide mehr aufrichten, als das Andenken, daß Sie, mein Herr! sein Freund gewesen sind. Seyn Sie es auch nach seinem Tode, und nehmen Sie mich in Ihren Schuz, der ich sein Sohn bin. Gott, der die Waisen höret, wird es Ihnen vergelten. Ich aber küße izt schon mit söhnlicher Ehrfurcht Ihnen die Hand, ich der Bedrängteste.

Antwort.

Mein Herr!

Sie haben einen Vater, und ich einen Freund verloren. Villeicht ist Ihr Verlurst noch einigermaßen leichter zu ersezen als der meinige. Ich trage Ihnen an, was in meinem Vermögen ist, Sie zu entschädigen. Ich bin dieses der Freundschaft

schaft und dem Andenken des Hochsäligen schuldig, und auch Ihre guten Eigenschaften fodern es. Richten Sie Sich auf, mein Liebster! wir wollen uns aneinander erbauen. Wir wollen für den Verstorbenen bethen, und seinen Beispilen folgen, die er uns gelassen hat. Schreiben Sie oft an mich, und erklären Sie Sich, wie ich Ihnen am füglichsten dienen könne. Ich nenne mich von Herzen Ihren Dienstwilligsten.

H. Gellert an die Frau ***

Wie froh bin ich, daß die Brunnenkur zu Ende ist! nun darf ich wieder schreiben! Bedenken Sie nur, acht Wochen lang habe ich keine Feder ansezen dörfen, so barbarisch ist mein Arzt mit mir umgegangen: Mein Herr! sprach er, als ich die Kur anfieng, ich kenne Sie, und weiß, daß Sie gern sizen und schreiben; allein ich sage es Ihnen, Gift werden Sie trinken, und keinen Brunnen, wenn Sie Sich nicht von allen Verrichtungen losmachen. „Aber„ sagte ich, „darf ich denn nicht wenigstens drey oder vier „Briefe von guten Freundinnen bei meiner Kur „beantworten? das wird mir nichts schaden?„ Was? Nichts schaden? Drey oder vier Briefe an Frauenzimmer bei der Brunnenkur? Mein Herr! Sie mögen wol ein guter Poet seyn: aber nehmen Sie mirs nicht übel, von der Arzeney verstehen Sie nicht den Kukuk. Wollen

Sie denn die Diät besser wissen, als ein alter Praktikus? Ich sage es Ihnen kurz, Sie dörfen nicht eine Feder in die Hand nehmen, bis die funfzehnte Flasche rein ausgetrunken ist. Der Pirmonter Brunnen ist ein Brunnen, bei dem man an nichts, am allerwenigsten an ein Frauenzimmer, denken darf. : : : Alle meine Bitten halfen nichts. Er prophezeihte mir so vile Krankheiten, daß ich ihm in der Angst zuschwur, keine Feder anzusezen. Der böse Mann hat mich so lange vom Briefschreiben abgehalten! Das soll die lezte Brunnenkur seyn. Verlassen Sie Sich darauf, und erlauben Sie mir, daß ich mich nicht weiter entschuldigen darf. In dem Briefe an Ihre Frau Schwester habe ich zwar eine böse Hand, als die Ursache meines Stillschweigens, vorgewendet; doch dort habe ich als ein Poet, geredet. Gönnen Sie mir nur die Ehre Ihrer Freundschaft ferner, und glauben Sie nicht, daß ich ein nachläßiger Freund bin, weil ich ein nachläßiger Schreiber bin. Was macht Ihr Herr Liebster? Befindet sich Ihre Jungfer Tochter noch wol? Denken beide manchmal an mich? Ich denke sehr oft an Sie, und allezeit empfehle ich mich Ihrer Freundschaft.

Mein Freund!

Ich habe diesen Sohn verloren, dessen üble Aufführung mir so vile Klagen ausgepresset, und so vil Verdruß verursachet hat. Und dennoch, seitdem

seitdem man mir berichtet hat, daß er umgekommen ist, bin ich darüber so sehr betrübt, daß ich mich nicht trösten kann. So ist mein unglükliches Schiksal. Er hat mich in seinem Leben unwillig gemacht, er macht es mich auch nach dem Tode.

Antwort.

Ein Vater ist allzeit Vater: umsonst streitet er wider das Gefühl der Natur. Wenn wir jene aus unsern Kindern verlieren, die wir nicht lieb zu haben scheinen; so empfinden wir bei ihrem Tode, daß wir sie doch in der That liebten. Ich würde mit Ihnen Mitleid tragen, wenn Sie keine andern Kinder übrig hätten. Allein Sie haben noch andere, die vil weiser sind, und Ihnen allzeit Trost und Vergnügen machen werden. Leben Sie wol.

Heil. Gregor von Naz. an Eudoxius.

Erst schrieb ich Ihnen zur Linderung Ihrer Schmerzen einen Trostbrief (denn Sie wurden der erste krank) izt aber werden Sie auch mich nach Bequemlichkeit trösten können, da ich mich fast in den nämlichen Umständen befinde. Denn es geziemte sich, daß, gleichwie wir durch das Band der Freundschaft vereinigt sind, wir auch hierinn nicht gesondert seyn. Jedoch Sie haben die Pflicht eines Trösters schon erfüllet, da

Sie mich, durch das Beispiel Ihrer Geduld, zur Geduld ermahnet haben.

Heil. Gregor von Naz. an Eudoxius.

Ich leide: und erfreue mich; nicht zwar weil ich leide, sondern weil ich andere dadurch leiden lehre. Denn da ich doch dem Leiden nicht entgehen kann; so mache ich mirs zu Nuzen, daß ich es übertrage, und Gott in widrigen Fällen, wie in günstigen Dank sage. Denn ich bin versichert, daß die höchste Weisheit nichts ohne Ursache über uns verhänge, obschon es uns also scheinen mag.

Cicero an den Atticus.

Was bis zu Ende des Mayen geschehen ist, habe ich aus deinem Briefe vernommen. Das übrige erwartete ich, wie es dir beliebte, zu Theßalonika. Werde ich dieses wissen; so werde ich leichter bestimmen können, wo ich mich aufhalten soll. Denn nachdem eine Ursache seyn wird, nachdem etwas geschehen soll, nachdem ich einige Hoffnung sehen werde; werde ich entweder hier warten, oder mich zu dir begeben: wenn aber alles dieses, wie du schreibst, verschwindet; muß ich auf andere Anschläge denken. Bisher zwar schreibt ihr mir nichts, als ihre Uneinigkeit, welche aber ehe alles anders, als mich, betrifft. Ich

sehe

sehe also nicht, was sie mir nüzen könne. Doch ich will euch immer gehorsam seyn, solang ihr mir noch Hoffnung machet. Denn daß du mich so oft, so nachdrüklich schiltest, und feigherzig nennest; : : nein! wo ist auch ein so großes Uebel, welches nicht bei meinem Unglüke wäre? Wer ist jemal aus einem so ansehnlichen Stande, in einer so guten und ruhmwürdigen Sache, mit so vortrefflichen Eigenschaften des Verstandes, der Rathschlägigkeit, der Gunst, bei einem so großen Beistande aller Gutgesinnten gestürzet worden? Kann ich darauf vergessen, wer ich war? nicht empfinden, wer ich bin? und was ich vermisse? welche Ehre, welchen Ruhm, welche Kinder, welche Habschaften, und welch einen Bruder? Dem ich (erkenne hier eine neue Gattung des Elends) obschon ich ihn höher schäze, und immer geschäzet habe, als mich selbst, dem ich doch auswich, damit ich ihn nicht sähe, damit ich seine Trauer und Niedergeschlagenheit nicht erblikte, damit ich, den er so ansehnlich und gerühmt verlassen hatte, nicht als ein Verlorner und Verunglükter unter seine Augen käme. Ich übergehe die übrigen unerträglichen Umstände; denn die Thränen verhindern mich. Bin ich wol also hierinn zu beschuldigen, daß ich betrübt bin? und nicht vilmehr, weil ich zugab, entweder daß ich diese Vortheile nicht verlieren (welches mir leicht gewesen wäre, wenn man nicht die Anschläge zu meinem Untergange in meinem Hause selbst ausgeheket hätte) oder daß

ich sie gewiß izt lebendig verlieren sollte? Ich schreibe dieses darum, damit du mich vilmehr, wie du thust, aufrichtest, als sträflich und scheltenswürdig haltest. Ich schreibe auch nicht so vil, theils weil es meine Betrübniß nicht zuläßt, theils weil ich mehr von dort zu hoffen, als selbst zu schreiben habe. Sobald ich Nachrichten haben werde; will ich dir meinen Entschluß mittheilen. Schreib mir, wie bisher, von allen Sachen, damit mir nichts unbewußt sey. Lebe wol.

H. von Bongars an seinen Freund.

Ich muß einen Theil meiner bittersten Schmerzen in deinen freundschaftlichen Schooß ausgießen. Den Tag selbst, der zur Hochzeit bestimmt war, habe ich meine geliebte Odetta Spifama von Chalonge verloren. Eine fast sechsjährige gegenseitige Liebe hatte uns verbunden. Die von beiden Seiten gewünschte Heurath aber wurde bisher durch meine Reisen, und königlichen Geschäffte immer verhindert, Und da ich vom Könige keine Entlassung erhielt; erhielt ich von ihr, daß sie in Geleitschaft mit ihrem Vater zur unbequemsten Jahrszeit, nach einer beschwärlichen und gefahrvollen Reise zu mir in Teutschland herüber kam. Der zur Zusammenkunft und zum Beilager bestimmte Ort war Basel. Sie aber, als sie nach glüklich überstandenen Beschwärden nach Mümpelgard kam, und hörte, daß ich zu Straßburg aufge-

aufgehalten werde, und ihr vor acht Tägen nicht entgegen gehen könne, wollte mit eben dem Eifer noch die übrige Reise bis nach Straßburg thun. Sie wurde von mir und den Meinigen mit größten Freudenbezeugungen empfangen, und weil ich von Straßburg nicht wegkommen konnte, so faßten wir den Entschluß, dort Hochzeit zu halten. Da man alle Anstalten dazu machte; legte Gott seine Hand darein. Den achten Tag nach ihrer Ankunft ergriff sie das Fieber, und den vierten Tag darauf, hat sie ihren unschuldigen Geist aufgegeben, da wir erst zwo oder drey Stunden vorher erkannten, daß ihre Krankheit gefährlich wäre. Also verwandelte der Herr die größte Freude in die größte Betrübniß, und machte mich ehe zum Wittwer als zum Gemahle. Ich weiß nicht, handle ich unvernünftig oder unverschämt, da ich Sie an meinem bittern Schmerzen Theil nehmen heiße. Mein Gemüth ist durch diese schmerzliche Wunde zu sehr gekränket, als daß ich mich der öffentlichen Geschäffte annehmen könnte. Sie aber werden diesen gerechten Schmerzen entschuldigen, und mich armen und betrübten zu lieben fortfahren.

Marggr. von Roselle an seine Schwester.

Ich kann die Vorstellung, dir Verdruß zu machen, nicht ertragen: ich kenne deine Seele, meine Schwester! Ich bin versichert, daß du zum gräulichen Vorhaben deines Manns deine Hand nicht

gegeben hast: deine Thränen haben mich durchdrungen: du weißt, ob du mir lieb seyst. Mein Blut wollte ich geben, um deine Thränen einzuhalten, und ich vergebe es mir nimmermehr, daß ich dazu Anlaß gegeben habe. Hätte mir der gewaltsame Stand, in dem ich war, Ueberlegungen zu machen erlaubet; du würdest bei diesem verdrüßlichen Auftritte nicht zugegen gewesen seyn. Ich liebe dich, meine Schwester! und ich weiß, wie viel ich deiner Sorgfalt schuldig sey, und alles, was du von mir zu gewarten habest. Ha! muß sich denn auch die Pflicht vernehmen lassen, wann das Herz redet? Aber warum mißbrauchet sich der Herr von St. Sever meiner Neigung und Unterwirfigkeit gegen dich? Mit was für einem Rechte? Wer gibt ihm das Ansehen? : : Ich leide mehr, als du, meine Schwester! mein größter Schmerz ist, daß ich gezwungen bin, dem Glüke, dich zu sehen, abzusagen. : : Meine würdige Schwester! zärtliche Freundinn! beklage einen unglüklichen Bruder: verdamme nicht einen unüberwindlichen Hang. Der Gegenstand ist tugendhaft. Liebe mich immer: Vergib mir die Ungestümme, die ich verabscheue: und die ich vor dir hätte verbergen sollen: nimm keinen Antheil an den Gesinnungen deines Gemahls. Meine Schwester! erlaubest du mir, dich noch einmal mit der zärtlichsten Freundschaft zu umfahen?

Fr.

Fr. Catesby an die Fr. Campley.

Ich fühle hier lange Weile, meine Liebe! recht lange Weile fühle ich hier. O! wie sehr vermisse ich schon dein Zimmer, das meinige, die Anmuth der Gespräche, welche die Vertraulichkeit so lebhaft macht! Diese einförmigen Unterhaltungen, diese nüzlichen Lesungen! Fühlten wir gleich einigen Ekel, welcher unsere Zufridenheit störte; so war doch kein Drittel Kaltsinn mit uns. Es scheint, als ob man hier frey wäre; aber unter dieser scheinbaren Freyheit liegt der Zwang verborgen. Man thut zwar, was man will; aber man redet nicht, wie man denkt. Wie wenig thut die große Welt, diese schimmernde Gesellschaft jenen ein Genügen, die sie genauer prüfen! Es ist weder der Geschmack, noch das Herz, ja nicht einmal die Hoffnung des Vergnügens, was diese wunderlichen Wesen, die gemacht sind vil zu besizen, noch mehr zu verlangen, und nichts zu genießen, hier versammelt. Sie suchen sich auf ohne sich zu lieben, sie sehen sich ohne sich zu gefallen, sie verlieren sich in dem Haufen ohne sich zu vermissen. Was vereiniget sie also? die Gleichheit des Rangs und Vermögens, der Gebrauch, der Ekel vor sich selbst, die Nothwendigkeit unbesonnen zu seyn, welche sie beständig empfinden, und welche an der Hoheit, am Reichthum, am Schimmer, und endlich an allen den Gütern zu kleben scheint, die der

Himmel nicht allen seinen Geschöpfen gleich ausgetheilet hat.

Welche Bande! welche Freunde für mich, liebste Henriette! Da ich nicht gewohnt bin, meine Mainung zu verhelen; kann ich wol an jenen ein Belieben finden, denen ich meine Gesinnung nicht ohne Zurükhaltung entdeken kann? Man muß in einer sehr vortheilhaften Verfassung seyn, wenn man sich mit Leuten ergözen kann, die man wenig liebt, oder die man gar nicht liebt. Aber ich bin heute wol eine geschwäzige Anmerkerinn, ich ermüde dich villeicht. Lebe wol; welche immer meine Laune ist; so liebe ich dich doch allzeit: ach ja! von ganzem Herzen.

Marggräfinn von ** an die Frau du Montier, ihre Mutter.

Endlich kann ich wieder ausschnauben. Ich bin allein in meinem Zimmer, und erhole mich von dem erstaunlichen Zwange, in dem ich mich seit vierzehn Tägen befinde, dadurch, daß ich Ihnen schreibe. Ist dann also dieses die Welt, der Gegenstand der Begierden und Wünsche so viler Leute? Die Ordnung der Natur umkehren: beim Aufgange der Sonne zu Bette gehen: bei ihrem Untergange aufstehen: sechs Stunden beim Tische sizen, um der Nothwendigkeit einer halben Stunde genug zu thun: auf einen grünen Teppich angenagelt seyn,

um

um in einer Nacht die Wirthschaft eines ganzen Jahres zu verschwenden: dabei wechselweise Furcht und Hoffnung, Freude und Verzweiflung ausstehen: einem Gespräche von dreyen Stunden beiwohnen, wo man eine sinnlose Sprache redet; dieses waren, meine liebe Mutter! die angenehmen Unterhaltungen, welchen ich mich seit Ihrem lezten Briefe ohne Rast und Ruhe ergeben mußte. Vormal besorgte ich, ich möchte in dem Genusse der sogenannten Ergözungen unmäßig werden: aber izt befürchte ich, daß mir nicht die Geduld dabei mangle. Sind dann dieses Unterhaltungen, würdig eines denkenden Wesens? Und soll ich den größten Theil meines Lebens zubringen, ohne meine Vernunft zu gebrauchen? denn muß man ihr nicht gänzlich entsagen, um sich solchen Gebräuchen zu unterwerfen? O! wie oft rief ich mir jene glüklichen Augenblike in das Gedächtniß zurük, da mein Vater von der Schaar seiner zahlreichen Kinder umgeben, uns mit den Wundern der Natur unterhielt: uns bei den großen Vorfällen, die uns die Geschichte vor Augen legt, die Ursachen der Macht oder des Verfalls der größten Reiche beobachten machte: da er uns erlaubte, ihn als einen Freund anzusehen, ihm Fragen zu sezen, unsre Gedanken mit den seinigen zu vereinigen. Dort verstrichen Stunden wie Augenblike: hier aber scheinen Augenblike Stunden zu seyn. Doch ich muß mich an diese Lebensart gewöhnen: der Geschmak meines Gemahls muß den meinigen leiten. — Ihre Rathschläge

allein,

allein, meine liebe Mutter! können mich jene Wissenschaft der Welt lehren, welche sich mit meinen Pflichten, und mit der Vernunft verträgt. Ich befinde mich bei dem Geheimnisse wol, das Sie mir entdekten, meinen Ekel bei dem Nachttische zu täuschen. Eine von meinen Aufwärterinnen liest mir dabei die römische Geschichte von Lorenz Echard vor: der Marggraf will selbst zugegen seyn, und wir unterbrechen die Leserinn oft mit unsern Anmerkungen: o! der glükliche Augenblik, da auch Sie die Ihrigen hinzusezen, wird er niemal kommen?

Ich habe Ihnen zu sagen vergessen, daß mich der Marggraf sehr ernsthaft gebetten, das Spilen zu lernen: und seitdem ich die große Welt sehe, sehe ich auch die Nothwendigkeit ein, indem das Spil den größten Theil der Zeit einnimmt, die man der Gesellschaft schenkt. Ich werde aber, ungeachtet dieser Nothwendigkeit, niemal einen Geschmak zu einer so eitlen Unterhaltung haben. Der Gehorsam allein, den ich dem Gemahle schuldig bin, kann mich dahin vermögen, daß ich einige Lehrstunden darüber nehme. Ich bin u. s. f.

Schrift-

Schriftliche Verweise.

Unbeständiger Freund!

Ich habe es jederzeit vorgesehen, daß unsre Freundschaft nicht lang dauern werde. Ihre Begierde vil zu reden, war mir immer verdächtig. Izt ist meine Furcht gerechtfertiget. Sie haben mein größtes Geheimniß verrathen. Ich werde einen unersezlichen Schaden leiden, und es Ihnen schuldig seyn. Vergessen Sie meiner, gleichwie ich wünsche Sie niemal gekannt zu haben. Ich bin der Betrogene.

Antwort.

Mein Herr!

Sie künden mir die Freundschaft auf, und ich muß es annehmen. Klagen Sie vilmehr über Ihre unvorsichtige Aufrichtigkeit, als über meine Begierde vil zu reden. Nachdem Sie Ihr Geheimniß so vilen anvertrauet; so muß ich es al-

leine seyn, der es unter die Leute gebracht hat. Sey es! glauben Sie es immer. Ich lebte einst ohne Sie, und ich werde in Zukunft anch ohne Sie leben. Ich wünsche Ihnen Freunde, die sich in Ihre Sonderlichkeiten schiken mögen. Mir hat es der Himmel versagt. Ich bleibe wenigstens Ihr Diener.

Loser Freund!

Was machen Sie? Was unterstehen Sie Sich? Sie, ein strenger Priester der Gerechtigkeit, verüben öffentlich, ungescheut Strassenräubereyen? In welchen Abgrund von Gefahren stürzen Sie Sich? Wird Ihnen dann nicht angst und bang bei Ihrem Verbrechen? Eine ganze Gesellschaft ansehnlicher Männer und artiges Frauenzimmers auf der Landstrasse wegzunehmen? Haben Sie Sich nicht vor den ersten gefürchtet, und hat Sie das leztere nicht zum Mitleiden bewogen? Was sagen Sie zu allen diesen Vorwürfen? Mir deucht, Sie sind noch dazu verstokt und verhärtet. Wenigst Ihr sehr kurzer Brief an mich zeuget von weniger Erkänntniß Ihrer Frevelthat. Sie rühmen Sich Ihres Streiches. Sie gefallen Sich recht darüber, wie ein Stuzer, der etliche Täge in Paris ist, und dem der Schneider ein anders Ansehen verschafft hat. Sie laden mich sogar ein, zu Ihnen zu kommen. Heißt das nicht, die Bosheit auf den höchsten möglichen Grad getrieben?

Was

Was sagen dann Ihre geraubten Gäste dazu? Wollen diese, daß ich sie aus der Gefängniß erlösen soll?

Was habe ich Ihnen Leides zugefüget, daß Sie mich bis um Mitternacht vergebens warten, und tausendmal an das Fenster treten lassen? Ist es die Wirkung der Rache, daß ich neulich Ihre **Mariane** auf Sie böse gemacht? Ist es dieses: so will ich mich einigermassen mit Ihnen versöhnen, aber nicht völlig. Sie müssen Sich zu einiger Strafe bequemen. Ich will zu Ihnen kommen, und wenn es möglich, gleich wenn Sie diesen Brief werden gelesen haben. Ihre mir geraubte und leichtfertig aufgefangene Gäste sollen die Strafe bestimmen. Nein, ich will es thun. Sie sollen so lange, als wir beisammen sind, keinen freundschaftlichen Blik, keinen freundschaftlichen Kuß selbst von Ihrer **Mariane** empfangen. Sie sollen Sich an dessen Statt den Herrn Magister M** holen lassen, und mit ihm von den spizfindigsten ontologischen Fragen reden, und es soll einer dem andern täglich etliche Bogen aus dem wizigen und scherzenden Suarez vorlesen. O die Strafe ist zu hart! Keineswegs. Es ist ein wolüberlegtes und völlig ausgeführtes Verbrechen. Seyn Sie immer damit zufriden; oder ich schreibe noch einen Bogen voll metaphysischer Schlüße an Sie. Ich bin u. s. f.

Heil.

Heil. Gregor von Naz. an Nemesius.

Was ist dieses? du reisest bei uns vorbei, ohne daß wir es wissen? und wir konnten dich so wenig paken, als jene den Wiederhall, welche ihn nahe zu haben glauben, und durch sein Abprellen betrogen werden? Dieses würde das einzige gewesen seyn, worinn ich dir Gewalt angethan hätte. Aber schreib uns wenigst, du vortrefflicher Mann! ich will den Brief statt deiner aufnehmen, das ist, wie man zu sagen pflegt, den Schatten statt des Körpers.

Gr. von Büssy an den Gr. von Colligny.

Sind Sie derjenige, mein lieber Vetter! der beim Einbruche der Nacht vor meinem Hause vorbeigeht, ohne bei mir die Nachtherberg zu nehmen? Wie? mein Verwandter, mein Freund, der mich zehn Jahre nicht gesehen hat, mir einen solchen Streich zu spilen! Paken Sie Sich: Sie verdienen meine Verweise nicht: für ein solches Betragen sind sie vil zu zärtlich. Wenn Sie auch kein so großes Vergnügen hätten mich wieder zu sehen, als Sie doch haben sollten, so würden Sie doch von mir tausend Neuigkeiten gehöret haben, über die wir tausend Betrachtungen angestellet hätten. Wir hätten einander wechselweis die Standhaftigkeit gezeiget, mit der wir unser widriges Schiksal ertragen. Aber, weil Ihnen alles dieses ganz gleichgiltig ist; so werde ich mich begnügen, Ihnen allein Lebewol! zu sagen.

Marggr.

Marggr. von Roselle an Leonoren.

Niederträchtige, betrügerische Seele! Welche Ausdrüke können das Entsezen abschildern, in welches mich die Proben deiner Schwärze, deiner Niederträchtigkeit versenket haben! : : Ists möglich, gütiger Gott! einer so abentheuerlichen Seele wollte ich meine Ehre, mein Geschlächt, mich ganz aufopfern? Ja, ich habe sie gelesen, ich habe sie in Händen, die Briefe, die du Julietten, deiner abscheulichen Vertrauten geschrieben hast. Ich sehe alle Federn, die du spilen liessest, meinen Verstand zu fäßeln. : : Wie! in einer Todesangst, zu einer Zeit, da ich durch eine unsälige Liebe an den Rand des Grabes geführet bin, : : bedaurest du nur mein Bestes? Abscheuliches Abentheuer! Entferne dich auf ewig von meinem Angesichte: ich könnte meine Wuth nicht einhalten: ich würde an dir das Blut meines Freundes rächen. Elende! : : : Wie? für dich konnte ich dieses mir so theure Blut versprizen? Behalt meine Geschenke: sie sollen eben so viele Denkmale deiner Schande, und meiner Schwachheit seyn. Vor allem hüte dich, unter meine Augen zu kommen. Ich verbiete dir, mir zu antworten: die Buchstaben, die deine Hand zeichnete, würden mir ein Gegenstand des Gräuels seyn.

H. Gellert an den H. von E**.

Sie denken etwa, ich werde es in Geduld erwarten, bis Sie Ihr Versprechen an mich zu schreiben, erfüllen? Aber Sie sehen doch wol, daß Sie falsch gedacht haben? Ja ich mahne Sie, ich verlange ohne Aufschub Briefe von Ihnen. Und wenn Sie mir binnen acht Tägen nicht schreiben: so ist nichts gewisser, als daß ich Sie noch einmal mahne, und so von einem Posttage zum andern, bis Sie Ihr Wort halten. Ich habe vil zu thun, höre ich Sie sagen! das glaube ich. Ich muß in Gesellschaft seyn; oft verreisen; oft meine Mama, meinen Papa unterhalten! Das kann alles seyn; aber deswegen fällt mein Recht nicht weg; und das mindert mein Verlangen nach Ihren Briefen nicht, daß Sie weniger Zeit übrig haben, als ich wünsche. Bedenken Sie nur, wie lange ichs gewohnt gewesen bin, alle Tage einmal mit Ihnen zu sprechen, und wie vil ich seit Michael verloren habe, da ich Sie nicht mehr sehe, Sie nicht mehr durch meinen Besuch bei Ihren Büchern überfallen, nicht mehr fragen kann: **Was machen Sie mein lieber E = =?** Ich gehe oft recht betrübt bei Ihrer ehmaligen Wohnung vorbei. Ich sehe in die Fenster, nicht anders, als ob es möglich wäre, daß Sie noch heraus sehen könnten. Habe ich ein kleines Vergnügen gehabt; so rührt es mich schon weniger, daß ichs Ihnen nicht erzählen, daß ich Ihre freudige Mine darüber nicht sehen kann; und

wenn ich niedergeschlagen bin; so werde ichs schon mehr, weil ichs Ihnen nicht sagen kann, warum ichs bin. Ersezen mir wol etliche Brife, binnen einem Monate, diesen Verlurst? Und diese Briefe wollten Sie mir noch darzu versagen, oder doch sparsam damit seyn? Nein, das können Sie in die Länge nicht! Ihr Herz ist eben so freundschaftlich, als das meinige. Sie lieben mich eben so sehr, als ich Sie liebe. Und wenn auch das nicht gewiß wäre: so werden Sie mich doch mit leichter Mühe in diesem süßen Gedanken erhalten können, wenn anders Briefe, wie Sie dieselben schreiben, eine leichte Mühe sind. Wie lieb ist mirs, daß ich Ihnen darinnen zuvorgekommen bin! Sie haben mir also wider Ihren Willen zu einem Vergnügen geholfen, indem Sie mir ein anders entzogen haben. Ich sehe schon wie weh es Ihnen thun wird, Sich zu entschuldigen. Doch ich will Ihnen diese kleine Strafe gern erlassen, wenn Sie mir bald und recht vil schreiben. Leben Sie wol.

Kaltsinniger Freund!

Sie haben die Vorwürfe schon längst verdienet, die ich Ihnen izt machen werde. Ist es möglich, daß Sie mich so leicht vergessen können? Eilten Sie darum in die Arme Ihres Freundes zurük, der Sie nicht zärtlicher lieben kann als ich, um Sich bei seinem Kuße meiner nicht mehr zu erinnern? War es mir nicht schmerzhaft genug,

Sie so bald zu verlieren? Warum wollen Sie mich noch durch Ihr Stillschweigen betrüben? Womit habe ich Ihren Unwillen verdienet? Oder können Sie so ungerecht seyn, mich ohne Schuld zu beunruhigen? Sie entschuldigen Sich umsonst: Sie sind strafbar; denn was hat Sie bewogen, Ihre Zusage, die Sie sonst so heilig halten, zum erstenmale zu brechen? Ihrem Versprechen gemäß hätte ich gleich mit der ersten Post das Vergnügen haben müssen, einen Brief von Ihnen zu erhalten; allein Sie haben mich vergebens warten lassen. — —

Sehen Sie, werther Freund! den Anfang eines Briefes, der zu einer ordentlichen Gewissenspredigt geworden wäre, wenn ich hart genug seyn könnte, einen Freund, den ich liebe, zu strafen. Allein der Mangel einer solchen Sprödigkeit, und der Dank, den ich dennoch, wenn Sie gleich kaltsinnig geworden wären, für Ihre vormalige Freundschaft schuldig bin, hat mich abgehalten, in meinen Vorwürfen fortzufahren. Ich bin wirklich böse. Sie können es aus den Wendungen meines Briefes sehen. Allein niemand kann mich leichter besänftigen als Sie. Schreiben Sie nur an mich, und thun Sie es gleich mit der ersten Post, wenn mich Ihr Brief antreffen soll. Denn ich reise künftige Woche nach : : um mich dort bei einem Freunde eine Zeitlang aufzuhalten.

Er

* * *

Er ist todt, ja er ist todt; denn er schreibt nicht: und kaltsinnig oder in der Freundschaft veränderlich kann er nicht seyn. Soll ich schreiben, oder nicht? Er mag villeicht krank seyn. Aber das hätte er mir wissen lassen. Wie unruhig bin ich! ich kann der Doris nichts antworten. Ich muß nur schreiben: ja es sey, ich will schreiben:

Theurer Freund!

Sind Sie todt oder krank? Ich erzittere, wenn ich denke, daß dieser Brief Sie im Sarge antreffen soll. Ja, Sie müssen todt seyn; denn Sie haben in drey Wochen nicht geschrieben. Was soll ich Ihnen schreiben? Wer soll bei Ihrer Bahre den Brief erbrechen? Herr **? Nein, Sie leben noch. Herr ** würde es mir geschrieben haben, wenn Sie todt wären. Sind Sie denn veränderlich? Sie sollen lieber todt und getreu, als lebend und veränderlich seyn. Die Briefe sind liegen geblieben: eine Post ist geplündert, und der Postknecht ermordet worden. Schreiben Sie mir doch die verunglükten Briefe noch einmal.

Wenn ich Sie auf einer Veränderlichkeit ertappe: so werde ich es Ihrer Frau sagen, und Sie dadurch recht anschwärzen. Ist es wol erlaubt, so lang stillzuschweigen, wenn Sie noch nicht begraben sind?

Doris hat Recht. Geben Sie einem Arzte sechszehn Groschen für ein Zeugniß, daß Sie krank sind, oder einem Prediger nur halb so vil für einen Todtenschein, und senden ihn mit nächster Post zu uns. Anders können Sie Sich nicht rechtfertigen. Ich hätte Ihnen vil zu schreiben; aber die Männer mit den schwarzen Flören und der Zitrone in der Hand sollen nichts lesen. Was brauchen die zu wissen, daß ich auf unsern unvergleichlichen König wieder eine Ode mache? Heute habe ich die lezte Geduld aufgewendet; denn es sind heute eben drey Wochen, da Sie uns einen Fisch aus der Spree schikten. Seitdem haben Sie nicht an uns gedacht. Herr ** schreibt fleißiger: ich werde ihn stärker lieben.

Ich habe diesen Morgen einen langen Brief an Sie geschrieben; aber ich habe ihn zerrissen, als der Postboth uns keinen Brief von Ihnen brachte

Es fragen mich alle: Was macht der Herr **? Aber ich kann ihnen nichts antworten. Wenn Sie gestorben sind: wenn Liebe oder Verdruß Ihr Tod gewesen ist, oder wenn Sie der Schlag gerührt, und plözlich hinweggerissen hat; so hätte unter so guten Freunden, als wir sind, wol eine Erscheinung vorgehen können. Ein spükender Anakreon wäre noch der Rede werth. Es muß schlecht in der andern Welt zugehen, wenn sie nicht eine Nacht abkommen können, bei ihren Freunden zu poltern.

Den

Den Augenblik ist bei uns alles stille: wenn Sie spüken können; so kommen Sie nur unangepocht herein: sezen Sie Sich auf den Lehnstuhl gegen mir über: lächeln Sie nach Ihrer Art: bieten Sie mir Ihre kalte blaße Hand, ich will sie mit der meinigen erwärmen, und den Augenblik müssen Sie wieder lebendig werden, wenn Sie ein rechtschaffener Anakreon sind.

Du Sohn der Maja, der du die Schatten
Mit deiner leichten göldenen Ruthe
Dem Reich des unerbittlichen Pluto
Entführst, geh hin, berühre die Seele
Des anakreontischen Freundes,
Und bring ihn mit dem küßenden Munde,
Und mit den scherzenden Minen zu mir.

Gute Nacht, Muse! Wenn ** todt ist; so sind dieß meine lezten Verse. Doch nein, ich muß ihn besingen, wenn er todt ist. Die Thränen über den Verlurst dieses Freundes sollen sich mit den Thränen, die ich über Thirsis Tod vergossen, vermischen. Doris sagt: Ich will sie in einen Thränenkrug sammlen, wie die Silfen die Thränen der Doris in Amors Kunstgefäße sammelten.

Ja, ja; ich will sie sammlen,
Es sollen alle Mädchen
Bei deinem Grabe weinen.
Sie sollen alle Jahre
Am Tage deines Todes
Bei deinem Grabe weinen,
Und ihre Brust zerschlagen.

Sie sollen herzlich weinen,
So herzlich, als sie jährlich
Um Jephtas Tochter weinten.

Wird das nicht ein Geweine werden? Wehe den Städten und Dörfern, die dem Thränenstrome in den Weg kommen! Welche Ueberschwemmungen werden da geschehen! Doch die Mark Brandenburg wird Vortheil davon haben. Es werden sich Thränenseen sammlen, und neben denselben werden Zypreßwälder aufwachsen, und ich werde in denselben singen, wenn ich zur Nachtigall werde.

Solche wehmüthige traurige Gedanken bringt der Argwohn von Ihrem Tode zuwege. Sie können Ihr langes Stillschweigen nicht verantworten. Doris und ich, wir schreiben uns fast zu Tode, da wir nicht einmal wissen, ob Sie noch leben oder nicht.

Womit werden Sie Sich doch entschuldigen? Sie haben uns in der That vil Sorgen verursachet. Herr ** hat mich mit einem Schreiben beehret, welches meiner Eigenliebe sehr schmäuchelt. Wenn Sie noch leben; so grüßen Sie das unschuldige, und fromme Gesicht den Herrn ** von mir.

Antwort.

Wie könnte ich drey Wochen leben, ohne an Sie zu schreiben? Sie sind folglich ganz natürlich auf die Gedanken von meinem Tode verfallen:

len: und es würden üble Kennzeichen Ihrer Freundschaft seyn, wenn Sie über mein vorgegebenes dreywöchiges Stillschweigen nicht beunruhiget wären. Aber wie geht es zu, daß drey Briefe von mir und Herrn ** nicht bei Ihnen angelangt sind? Ich habe sie an Herrn ** eingeschlagen, welcher sie nicht wird befördert haben. Ich bin nicht unwillig darüber; denn er hat durch seine Nachläßigkeit den artigsten Brief veranlasset, den artigsten Zwitterbrief, den je ein Mann und eine Männinn zugleich geschrieben haben, und in welchem die zärtlichsten Empfindungen der Freundschaft mit dem Scherze so sittsam abwechseln. Wie soll ich ihn beantworten? Erwarten Sie von mir keinen Wiz. Ich habe keine Muße zu den Briefen, wie Sie. Izt kömmt Herr ** zu mir. Er soll der Trägheit meines Wizes durch seine Einfälle zu Hilfe kommen. Ich will ihm den Brief vorlesen. : : Nun, ** was sagst du? Wie soll ich antworten? Er sagt: Schiken Sie ihm einen Todtenschein, aber schreiben Sie ihn selbst; Herr ** wird doch Ihre Hand kennen. Ich frage ihn: Wie lautet ein Todtenschein? Aber er weiß es so wenig, als ich. Und nun spricht er: Geben Sie einem Priester ein Trinkgeld; so können Sie es erfahren: sehen Sie, da geht einer: soll ich ihn herein rufen? Der Lose thäte es, wenn ich ja sagte. Nein, ich will keinen Todtenschein haben. Der Tod könnte sich rächen, wenn ich seiner spottete: „Nun, so schreiben Sie in rech-

tem Ernste einen Brief aus dem Reiche der Todten an Herrn **. Das kann doch der Tod nicht übel nehmen. „ Gut! das will ich thun.

Was zögerst du, Freund, auf der verschmäheten Erde? Schwinge dich durch tausend empireische Gegenden herauf in den Himmel der Himmel, in welchem die glüksäligen Gefilde kein giftiger Nebel begränzt, so wie sie kein Wüterich mit wütendem Zepter beherrscht. Hier suchen mich holdere Weste in holdsäligem Schatten grünerer Zweige mit sanften Fittigen. Hier wälzt kein donnernder Ton mit schwären Wirbeln durch die kristallene Luft, hier stürzt kein glühender Ball Koloßen und Mauren herab: Hier ruft kein Pöbel zum Aufruhr, und keine Trommete zur Schlacht. Unsterbliche Gesänge, zum Preise des Vaters, steigen heraus aus den Zirkeln himmlischer Chöre, und dringen mit geradem Fluge vereinigt hinauf zu des Allmächtigen Thron, der glänzender, als tausend irdische Sonnen, im Mittelpunkte schwebt. Dein Thirsis singt, der blendenden Stralen gewöhnt, nicht fern vom Stuhle des Höchsten mit Assaph, David, und Milton in weit ertönende Saiten. Ich, Freund! ich, : : :

Ich kann nicht weiter: Ich wollte Ihnen meine Gesellschaft im Reiche der Todten nennen; aber ich besann mich, mitten in der Entzükung, daß Anakreon nicht im Himmel wäre. Dieser Gedanken macht

macht mich betrübt. Ich möchte ihn gar zu gern in meiner künftigen Heimat des Reiches der Todten antreffen. Ueberführen Sie mich doch durch ein paar mächtige Schlüße, daß es geschehen wird. Sie thun dadurch etwas zu Ihrer eignen Befridigung; denn Sie überzeugen Sich zugleich, daß Sie in Ihrer Heimat Ihren Horaz gleichfalls antreffen werden. In Faßmanns Reiche der Todten sind keine Dichter, nein, darinn sind nur Juden, Päbste, und Hofnarren. Herr ** sagt, es seyn auch Priester darinn; Priester, die nicht so fromm gewesen sind, als ich.

Sehen Sie, Doris? Sie sind Schuld daran, daß sich ** für fromm hält. Er beruft sich auf das Beiwort, das sein Gesicht von Ihnen erhalten hat, und izt sagt er: man sehe ihm die Frömmigkeit an den Augen an, wenn man ihn gleich nur gemalt sieht, wie Doris. ; ;

Schweig **! ich will mit Doris sprechen. Schaffen Sie mir den Brief wieder, den Sie zerrissen haben, oder ich will sterben, und bei Ihnen poltern, aber nicht wieder lebendig werden, wenn Sie mich gleich anstatt der warmen Hand mit küßenden Lippen erweken wollen. Ist es möglich, mich und zugleich einen veränderlichen Freund zu denken? Herr ** verdient eine stärkere Gegenliebe, wenn er Sie mehr liebt, als ich. Aber wer hat mein zärtliches Herz? und wer ist liebenswürdiger als ich, wenn die Beständigkeit

der Freundschaft liebenswürdig macht! Ich werde, wenn ich sterbe, noch Doris! Damon! lallen.

Hier endigte ich gestern, weil ich dem Gedanken von unsrer Trennung entgehen wollte. Aber ich wurde von ihm übermeistert: ich sezte mich in den Lehnstuhl. Herr ** merkte die Traurigkeit: er tröstete mich: ich antwortete ihm nicht: er sah durch sein Glas: und ich war todt. Er schüttelte mich: er rief mich: er holte Essenzen; aber er machte mich nicht lebendig, sondern Sie thaten es, allerliebste Doris! Sie erschienen meinen gebrochenen Augen. Ich strekte meine kalte Hand nach Ihnen; Sie näherten Sich dem Lehnstuhle, auf dem ich, wie Cato in Utika, saß. Sie lächelten; und ich empfieng durch den sanften Druk, womit Sie meine Hand ergriffen, neue Kräfte und neues Leben. Ich will nichts mehr schreiben: ich möchte noch einmal an unsere Trennung denken, und dann möchte ich noch einmal sterben. Leben Sie vergnügt. Ich bin u. s. f.

Mein Herr!

Der Both mit dem blauen Roke, und dem Schilde auf der linken Brust hat mir Ihr Schreiben zu einer Zeit eingehändiget, da ich eben recht böse auf Sie war. Sie wissen, daß Sie mich durch nichts so sehr erzörnen können, als durch Ihre Nachläßigkeit in Briefen: Warum erzörnen Sie mich so oft? Ich bin in dem ver-

drüßlichsten Zweifel gewesen, ob Sie noch mein Freund wären. Und weil ich keine Doris habe; so rufe ich den Himmel zum Zeugen, daß Sie mein Wunsch bei Tage, und mein Traum bei Nacht gewesen sind. Sie beleidigen mich mit Fleiße; weil Sie mich so leicht besänftigen können, und weil Sie glauben, daß ein kleiner Zorn die Freundschaft erneuere. Izt hat mich Ihr Brief völlig ausgesöhnt. Mein Blik war heiter, sobald ich ihn erbrach. Ich kannte die Züge Ihrer Hand: ich küßte sie: ich glaubte meinen Freund zu küßen, und die Musen, die Ihren Brief begleiteten, lachten mich an. Wie sehr bin ich Ihnen für die artigen Gedichte verbunden, die Sie mir geschikt haben? Ich beneide Sie; denn mir würden dergleichen Aufsäze nicht so schön gelingen, wenn ich sie gleich mein Hauptwerk seyn ließe, da sie Ihnen in Ihren Nebenstunden so vollkommen gerathen. Sie haben meine Schäfererzählung gerühmt. Sie sollen mich nicht mehr im Scherze loben. Wenigst sollen Sie diesesmal meinem Geschmake im Ernste Beifall geben, da ich Ihnen melden muß, daß mich die Schönheiten ebenfalls gerühret haben, die jeder Kenner, bei der gestrigen Vorstellung des blöden Schäfers auf der hiesigen Schaubühne, bewundert hat. Villeicht ermuntert Sie dieser Beifall, den dreisten und klugen Schäfer bald nachfolgen zu lassen. Ich wünsche, daß Sie die artigste Muse dazu begeistern möge. Ich wollte Ihnen eine Muse schiken; aber es fehlt Ihnen

nirgend

nirgend an Musen. Nehmen Sie das Original Ihres Hirtenspils von Sich selbst, malen Sie uns den Verfasser des dreisten Schäfers. Ihre Beurtheilung über Damons Ode auf die Liebe hat mir gefallen. Sie haben Recht, Faßmanns Gespräche, und gewisse Oden haben einerlei Quellen, das Bier. Die Ihrigen haben den gesunden Geschmak, die Liebe, und den ächten Wiz zu Vätern.

Leben Sie wol! schreiben Sie mir bald einen recht langen Brief! Erhalte ich aber dennoch einen kurzen; so will ich ihn so oft lesen, bis er lang wird. Ich bin u. s. f.

Erasmus von Roterdam an Budäus.

Nach einem so diken Hagel von Briefen, mit welchen Sie mich zu bestürmen pflagen, mein! Woher ein so gähes, so langes Stillschweigen? Es freuet mich, wenn Sie ganz in Erklärung der Schriften der Rechtsgelehrten sind. Aber ich glaube nicht, daß Sie so sehr darinn sind, daß Sie kein Zeitchen haben sollten, mir mit zweyen Worten zu sagen, was ich begehre. Thun Sie es nicht; so schließe ich daraus, entweder daß Sie beleidiget sind, oder daß der erste Anfall von Briefen nur ein Blendwerk gewesen. Sind Sie beleidiget; so eröffnen Sie mir Ihren Schmerzen, damit ich ihn heilen, oder wenigst künftighin vermeiden möge. War die vorige Ueberschwemmung von Briefen nur ein Scherz; so will ich auch

dieses wissen. Leben Sie wol, mein gelehrtester Budäus!

Eleazar Vereald an Isaak Casaubonus.

Ich kann mich nicht genug darüber verwundern, daß Sie mich keiner Zeile würdigten, seitdem Sie nach Montpelier abgereiset sind. Sie haben vile Briefe an andere abgegeben; aber ich allein wurde unwürdig geachtet, nur einen Gruß zu empfangen. So nämlich rächen Sie Sich an dem, der Ihrer Würde mit Worten und Werken so sehr zugethan ist; und Ihnen und den Ihrigen alles Glük wünschet? Doch ich will mich einhalten, damit ich nicht zornig zu seyn scheine. Vile Monate erwartete ich von Ihnen freundschaftliche Briefe, gleichwie Sie mirs bei Ihrer Abreise zugesagt hatten, damit ich, nach Ihrem Rathe, eurer Schule meine Bemühungen antrüge, wenn sie doch nüzlich und angenehm wären: wo nicht, meine Gedanken anderswohin wendete. Ich bitte Sie demnach izt, daß Sie mir in Ansehen unsrer alten Freundschaft bei erster Gelegenheit Ihren Rath, was ich thun soll, mittheilen. Meine Umstände leiden keinen längern Aufschub. Leben Sie wol, und seyn Sie meiner ingedenk. u. s. f.

Gr. von Büssy an die Fr. von M.***

Warum antworten Sie mir nicht, meine Frau? denn Sie haben den Brief bekommen, den ich Ihnen bei meiner Ankunft hieher geschrieben.

Ich

Ich will mich über lange Verweise nicht ausdehnen; Verdienen Sie keine villeicht? Wenn sie eine verdienen; will ich Sie lieber Ihren Gewissensbissen übergeben, als mich darüber beschwären. Im Ernste, meine Frau! melden Sie mir, was Sie an mich zu schreiben verhindert habe. Lieber wollte ich, Sie wären etwas unbaß gewesen, als glauben, Sie hätten mich weniger lieb.

Gr. von Büssy an die Marggräfinn von Hümieres.

Wenn ich dem Scheine glauben wollte; so würde ichs Ihnen verweisen, daß Sie mir seit den sechs Monaten, da ich von Paris abgereiset bin, nicht geschrieben haben. Allein Sie sind eine zu gute Anverwandte und Freundinn, als daß man denken könnte, Sie hätten den Pflichten der Freundschaft und der Anverwandschaft ermangelt. Dieses Bedenken, meine Frau! macht mich für Ihre Gesundheit bekümmert: ohne diese würden Sie Ihre Glüksäligkeit nicht schmeken, und es wäre sehr schade, wenn Sie nicht in allen Stüken glüksälig wären.

H. Chaulieu an die Herzoginn ***

Sie schienen mir Sich so wenig aus meiner Gesundheit zu machen, und sprachen auch so oft mit Verachtung davon, daß ich mir nicht ein-

bilden kann, daß es ein so großes Verbrechen bei Ihnen seyn soll, sie verloren zu haben. Ich erfahre indeß das Gegentheil. Das Zipperlein benimmt mir alle Ehrenbezeugungen Ihres Andenkens, des Mitleids, der Freundschaft, welche mein ganzer Trost gewesen seyn würden. Vierzehn Täge bin ich schon in meinem Bette, ohne daß Sie Sich nur durch einen Bedienten bei dem Todtengräber angefragt hätten, ob er mich schon eingescharret habe, oder nicht. Habe ich nicht Ursache mich zu beklagen, und Ihnen Ihre Vergessenheit und Gleichgiltigkeit zu verweisen? Denn wer liebt, ohne eine Gegenliebe zu verlangen?

Fr. von Scüderi an den Gr. von Büssy.

Pralen Sie Sich nur nicht mehr damit, daß Sie die Freundschaft kennen, mein Herr! Sechs Monate sind es schon, daß ich Ihnen nicht schrieb, weil ich den ganzen Winter nicht aus dem Bette kam; und ich erhielt kein einziges Zeichen Ihres Andenkens. Ich sehe wol, ich könnte zwey oder drey Jahre todt seyn, ohne Sie unruhig zu machen, wenn nicht mein Schatten dann über Sie käme, Ihnen Ihre Vergessenheit vorzurüken. Wenigst nehmen Sie Sich in Acht; dieses könnte leicht geschehen; denn ich glaube, ich werde noch jenseit des Grabes zu lieben wissen.

Lipsius an Dominicus Baudius.

Ja, ich habe von Ihnen mehrere Briefe erhalten, ich bekenne es, auf welche ich schwieg nicht mit Willen, oder aus einer plözlichen Faulheit, sondern weil mich meine Gesundheit dazu zwingt. Ich muß Ihnen sagen: ich werde nach und nach gebrochen: und wegen der beständigen Mattigkeit leget sich in mir, gleich dem Winde, meine Kraft und Wärme. Vormal ging ich mit vollen Segeln: izt rüke ich kaum mit Rädern fort. Meine *Politica*, ein ernsthaftes Werk, haben mich sehr beschäfftiget. Ich habe sie nun vollendet, aber noch nicht das Zugehörige, das ist, die Anmerkungen. Der Neid selbst wird es eingestehen, daß es ein schwäres und mühsames Werk sey, ob aber auch gut, das weiß ich nicht. Sie aber seyn einmal für allemal versichert, daß ich Sie hochachte, daß ich Sie liebe, und dieses allzeit, ich möge schreiben oder schweigen; bis ich endlich auf ewig verstummen werde. Wegen der Würde oder des Titels, den Sie nicht ohne Nuzen genießen, wünsche ich Ihnen Glük, und wünsche Ihnen noch größere. Lieben Sie mich, mein Liebenswürdiger!

Meine Frau!

Was ist dieses, meine Frau? Unter allen denen, an die ich schreibe, liebe und schäze ich Sie am meisten; und dennoch habe ich Ihnen seit sechs Mona-

Monaten nicht geschrieben. Glaubte ich an die Zaubereyen, so dächte ich, ich wäre bezaubert. In der That, Sie zärtlich lieben, und in sechs Monaten nicht an Sie schreiben können, dieß ist eine Art der Bezauberung. Endlich ist sie aufgelöset, wenn es ja eine giebt. Aber da ich mein Unrecht erkenne; muß ich Ihnen sagen, daß auch Sie nicht recht thun, meiner Briefe so lange beraubt zu seyn ohne sich darüber zu beklagen. Ich wollte gern daß es zwischen uns beiden gleich aufginge. Seit Ihrer lezten Reise beschäfftigte ich mich nicht mit Bauen, sondern mit Kleinigkeiten, welche die Gebäude ausschmüken, mit Unterhaltung des Briefwechsels mit Freunden, ausgenommen, wenn der böse Feind sich ins Spil mischt. Wir haben zween Salme gefangen, die es mir leid that, ohne Sie zu essen, und dennoch dachte ich nicht an Sie zu schreiben. Sie sehen leicht, daß dieß nicht natürlich herging. — Ich bin

Erasmus Roterodamus an ***

Du verwunderst dich, daß ich die vorige Gewohnheit zu schreiben unterbrochen habe. Argwöhne hieraus nichts Böses; denn ich habe darum nicht aufgehöret, dein liebender Freund, der ich immer war, zu seyn. Lebe wol.

Angelus Politianus an Cäsar Carmens.

Weil ich dir nicht antworte; glaubst du, ich verachte dich. Nein, wenn ich dir antwortete; würde ich dich verachten. Denn ich getraue mich denjenigen, die ich verachte, auch beschäfftigt, dir aber nicht einmal müßig zu antworten.

Angelus Politianus an Jakob Modest.

Du betrübest dich, daß ich dir nicht antworte? Höre auf, betrübt zu seyn, sieh, ich antworte schon. Lebe wol.

Angelus Politianus an mehrere Freunde.

Ihr seyd vile, und fodert alle von mir Briefe. Sehet! ich schike euch allen, aber einen einzigen. Er muß allein allen genug seyn, weil ich euch allein liebe. Dieser einzige Brief aber wird so vil als vile gelten, weil ihn vile lesen werden. Lebet wol.

Fr. de la Fayette an die Fr. von Sevigne.

Wolan! wolan dann! meine Schöne! was pfeifen Sie, wie ein Adler? Ich schreibe Ihnen, Sie sollen mit Ihrem Urtheile über mich warten, bis Sie wieder hier sind; was ist doch in diesen Worten so erschreklich? Meine Täge sind voll mit Geschäfften. Es ist wahr: Herr Bayar ist hier, und er besorget meine Sachen; aber

nach-

nachdem er den ganzen Tag zu meinem Dienste geloffen ist; soll ich schreiben? ich muß erst mit ihm sprechen. Nachdem ich herumgeloffen bin, ja auch ich, und dann zurükkomme; finde ich den Herrn de la Roche-foucauld, den ich den ganzen Tag nicht gesehen hatte; und ich soll schreiben? Der Herr de la Roche-foucauld und Gourville sind hier; und ich soll schreiben? Aber wann sie weg sind? oh! wann sie weg sind, ist es eilf Uhr, und ich, ich gehe auch aus. Ich schlafe bei unsern Nachbaren, weil vor unsern Fenstern gebaut wird. Aber nach Mittag? habe ich Kopfwehe. Aber vor Mittag? habe ich auch Kopfwehe, und nehme Kräutersuppe, welche mich rauschig macht. Sie aber, meine Schöne! Sie sind in Provence: Ihre Stunden sind frey: Ihr Kopf noch mehr: Sie haben noch Lust der ganzen Welt zu schreiben; und ich habe sie für die ganze Welt verloren. Ja wenn ich einen Liebhaber hätte, welcher alle Morgen einen Brief von mir begehrte; ich würde mit ihm brechen. Messen Sie also unsere Freundschaft nicht nach Briefen ab. Ich werde Sie, wenn ich gleich nicht mehr als eine Seite in einem Monate schreibe, eben so sehr lieben, als Sie mich, da Sie mir zehn in acht Tägen schreiben.

Gräfinn dü Plessis an den Gr. von Büssy.

Ich bin faul, wenn ich Freunden nur ein Wortgepräng oder Versicherungen meiner Liebe machen soll. Ich denke: von dem leztern sollen sie

nicht zweifeln; und an dem erstern, scheint mir, liegt dem, der schreibt, eben so wenig, als jenem, an den er schreibt. Hier haben Sie meine Ursachen, gut oder schlecht, wie Sie wollen, ich schreibe, wie ichs denke. Ein anders ists, wenn es um den Dienst eines andern zu thun ist, den ich, gleich Ihnen, liebe, und dem ich so nahe bin. Schreiben Sie mir, worinn ich Ihnen nüzlich seyn kann, und Sie werden sehen, mit welcher Lebhaftigkeit ich mich bestreben werde, Ihnen meine Zärtlichkeit zu beweisen.

Fr. von M.* an den Gr. von Büssy.

Schweigen Sie! schweigen Sie! denn ich bilde mir ein, Sie sind übel auf mich zu sprechen: Sie nennen mich eine Faule, eine Unordentliche, und villeicht noch etwas ärgers, das ist, eine, die nicht besorgt ist, ihren Freunden Vergnügen zu machen. Um Ihnen Ihr Unrecht, da Sie Leute ohne sie anzuhören verdammen, vor Augen zu legen, will ich Ihnen meine erbärmliche Geschichte erzählen. Als ich über die Brüke Notre-Dame fuhr; stieß ein Ochs das Glas meines Wagens auf der Seite ein, wo ich saß, und ein Scherben davon fiel mir auf die Hand, und schnitt sie zimlich tief hinein. Ich mußte darüber das Bett hüten, und obschon es bereits vierzehn Täge sind; so empfinde ich doch noch Schmerzen. Was haben Sie also noch zu sagen?

Fr.

Fr. von Sevigne an den H. von Pompone.

Wenn Sie Sich über die Mühe, welche ich mir nehme Ihnen zu schreiben, zu beklagen, und mich zu bitten fortfahren, daß ich davon abstehen möge; werde ich glauben, daß Sie meine Briefe zu lesen überdrüßig, und darauf zu antworten müde geworden sind. Aber über dieß verspreche ich Ihnen noch, meine Briefe, wenn ich kann, kürzer abzufassen; und ich spreche Sie von der Bemühung, mir zu antworten, los, obschon ich Ihre Briefe noch liebe. Nach dieser Erklärung hoffe ich nicht, daß Sie hoffen werden, den Lauf meiner Briefe zu hemmen. Wann ich denke, daß ich Ihnen ein kleines Vergnügen verschaffe; empfinde ich schon ein großes. Es bieten sich mir so wenig Gelegenheiten dar, meine Achtung und Freundschaft zu bezeugen, daß man sie nicht versäumen muß, wann sie sich darstellen.

Rechtfertigungschreiben.

H. von Voltaire an den H. von s'Gravesande.

Sie erinnern Sich noch der abgeschmakten Verläumdung, welche man, während meinem Aufenthalte in Holland, in die Welt ausstreute: Sie wissen es, ob unser vorgegebener Wortstreit über Spinosens Lehrgebäude, und über Religionssachen nur den mindesten Grund haben: Sie wurden über diese Lüge so aufgebracht, daß Sie Sich die Mühe nahmen, sie öffentlich zu widerlegen. Allein die Verläumdung hat sich bis in die französische Hofstatt eingedränget, und die Widerlegung ist nicht dahin gelanget. Das Ueble hat Flügel, und das Gute geht nur den Schritt einer Schildkröte. Sie können nicht glauben, wie sehr man mich beim Kardinale von Fleuri sowol schriftlich als mündlich verschwärzet habe. Mein Vermögen ist alles in Frankreich, und ich bin gezwungen, einen Betrug zu bekämpfen, den ich mich, nach Ihrem Beyspile, in Ihrem Vaterlande zu verachten begnügen würde.

Erlauben Sie mir dann, mein liebenswürdiger und ansehnlicher Weltweiser! Sie nachdrüklich zu bitten, daß Sie mir helfen, die Wahrheit aufzudeken. Ich habe zu meiner Rechtfertigung an den Kardinal noch nicht geschrieben. Die Stellung eines Menschen, der seine Entschuldigung machet, ist eine zu sehr demüthigende Stellung. Aber die Rolle eines Menschen, der die Vertheidigung eines Unschuldigen auf sich nimmt, ist schön, ist ruhmwürdig. Diese Rolle ist Ihrer würdig: und ich trage sie Ihnen an, als einem Manne, der ein eben so gutes Herz als großen Geist besizet. Schreiben Sie an den Kardinal: zwey Worte und Ihr Namen werden große Wirkung thun, ich stehe Ihnen gut dafür. Er wird einem Manne glauben, der gewohnt ist, die Wahrheit zu beweisen. Ich danke Ihnen noch, und ich werde mich immer jener Wahrheiten erinnern, die Sie mich gelehret haben. Nur dieses beklage ich, daß ich nicht mehr in Ihrer Schule lerne. Doch weil ich Sie nicht mehr hören kann; so lese ich wenigst Ihre Schriften. Die Liebe zur Wahrheit hat mich nach Leiden geführet: und die Freundschaft allein hat mich wieder weggezogen. Jedoch wo ich auch immer bin; werde ich doch immer für Sie die zärtlichste Zuneigung und die vollkommenste Hochachtung beibehalten.

Racine an die Fr. von Maintenon.

Ich habe mich entschlossen, an Sie wegen der Schäzung zu schreiben, welche meine geringen Geschäffte so sehr verwirret hat. Mit diesem Briefe noch nicht zufriden, sezte ich auch eine Bittschrift auf, in der Absicht, sie dem Könige zu überreichen. . . . Ich bekenne Ihnen, daß, da ich in meinem Trauerspile Esther singen ließ: „Könige! „verbannet die Verläumdung!„ ich nimmermehr besorgte, daß ich selbst von der Verläumdung sollte angegriffen werden. Man gibt mich für einen Menschen aus, welcher Rotten machet, und der Kirche widerspännig ist.

Haben Sie die Güte, meine Frau! und erinnern Sie Sich, wie oft Sie gesagt haben, daß die beste Eigenschaft, die Sie in mir fänden, eine ganz kindliche Unterwerfung in allen, und sogar in den mindesten Stüken sey, welche die Kirche glaubt und anordnet. Ich habe auf Ihren Befehl gegen drey tausend Verse über verschiedene Stoffe der Andacht gemacht: ich habe gewiß jenes niedergeschrieben, wovon mein Herz voll war, und alle Empfindungen hineingesezt, mit welchen meine Seele am meisten gerührt war. Ist Ihnen jemal eine Stelle aufgestoßen, oder hat man nur eine einzige Stelle gefunden, welche einem Irrthume nahe käme? . . . .

Was den Vorwurf einer Rotte betrifft; wen wird man nicht beschuldigen können, wenn man

einen

einen Menschen beschuldiget, der so, wie ich, dem Könige ergeben ist? Einen Menschen, der sich die ganze Zeit damit beschäfftiget, daß er an den König denket, daß er sich um die großen Thaten des Königes erkundigt, daß er den Uebrigen eben jene Liebe, und Bewunderung einflößet, welche er selbst für den König fühlet? Ich darf es sagen, daß mich die großen Herren mehr gesucht haben, als ich sie; jedoch in was für einer Gesellschaft ich mich immer befand, gab mir Gott allzeit die Gnade, daß ich mich weder des Königs noch des Evangeliums schämte. Es gibt noch lebende Zeugen, welchen Ihnen sagen könnten, mit welch einem Eifer man mich bisweilen jene kleinen Mißvergnügen bestreiten sah, die öfters auch jene zu äußern pflegen, die der König am meisten mit Gnaden überhäufet hat. Ey! meine Frau! mit welcher Zuversicht werde ich der Afterwelt bezeugen können, daß dieser große Fürst auch wider die unbekanntesten keinem falschen Berichte Gehör gab, wenn ich selbst an mir eine so traurige Erfahrung machen muß?

Ich versichere Sie, daß der Zustand, in dem ich mich befinde, des Mitleids, welches ich an Ihnen gegen die Unglüklichen allzeit wahrgenommen habe, sehr würdig sey. Ich bin der Ehre, Sie zu besuchen, beraubt: ich kann mich kaum mehr Ihres Schuzes rühmen, welcher doch das einzige ist, was ich zu verdienen mich bestrebte. Ich würde wenigst in meinen Arbeiten Trost suchen;

chen; aber urtheilen Sie selbst, welch eine Bitterkeit sich über diese Arbeit bei dem Gedanken ergießen müsse: daß mich villeicht dieser große Fürst, mit welchem ich beständig beschäfftigt bin, als einen Menschen ansieht, der vilmehr seinen Unwillen als seine Güte verdienet. Ich bin

Mein Herr!

Ich habe gestern in der Gesellschaft einige unbedachtsamen Worte vorgebracht, welche Sie nicht ohne Grund beleidigen konnten. Ich habe es auch gleich bemerket, daß Sie dadurch aufgebracht wurden. Ich bekenne mit diesem Briefe meine Schuld, unv bezeuge, daß es mich reue, diese Reden gethan zu haben. Wenn Sie eine größere Genugthuung verlangen; bin ich bereit, alles vor denen, die es gehöret haben, zu widerrufen. Nur daß Sie nicht glauben, daß mein Fehler aus einem bösen Herzen herrühre. Ich bin Ihr wahrer Verehrer.

Antwort.

Mein Herr!

Ich muß es gestehen, daß mir die Sprache, die Sie gestern führten, sehr nahe ging, und daß ich bereits bedacht war, mir Genugthuung zu verschaffen. Aber sieh! da kömmt Ihr Schreiben, und entwaffnet mich. Ich erlasse Ihnen die

Unbild,

Unbild, die Sie mir zufügten, mit wahrem Vergnügen, und bitte Sie nur, Sie möchten Sich künftighin von der Hize der Unterredung nicht also hinreißen lassen, daß Sie einen Menschen beleidigen, der Ihnen niemal Ursache gegeben hat, mit ihm unzufriden zu seyn. Uebrigens bin ich mit der vorigen Hochachtung Ihr gehorsamster Diener.

Gnädiger Herr Vater!

Kaum kann ich den Schmerzen beschreiben, der mich überfiel, als ich vernahm, ich sey bei Ihnen schwär verklaget worden. Ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich unschuldig bin: und wenn Ihnen dieser Zeug nicht genug ist; so bitte ich Sie, erkundigen Sie Sich bei meinen Obern, die Ihnen gewiß meine Unschuld beweisen werden. Ich werde alles unternehmen, um die Gnade eines Vaters nicht zu verlieren, der mir theurer ist als mein Leben, und dessen Hand ich küßen werde, auch wann sie strafet, als ein gehorsamster Sohn.

Antwort.

Mein Sohn!

Ich nenne dich so, weil ich deinen Handel noch nicht untersuchet habe. Ja; ich will mich an deine Obern wenden; aber ich habe noch andere Wege auf das Feine zu kommen. Sollst du unschuldig seyn; so will ich dir meine väterliche Gnade

gewiß

gewiß nicht entziehen. Soll ich dich aber strafbar finden; so sey versichert, daß du meine Andung fühlen werdest. Bis dahin nenne ich mich noch deinen Vater.

Heil. Gregor von Naz. an Basilius den Großen.

Ich habe mein Versprechen nicht gehalten, ich gestehe es. Denn schon damal, als wir noch zu Athen waren, und unsere Gemüther durch die Freundschaft verbanden, hatte ich dir zugesagt, mit dir gemeinschaftlich zu leben, und der Weisheit nachzuspüren. Dieses habe ich nicht zugehalten, doch wider meinen Sinn und Willen. Denn ein Gesäz mußte dem andern weichen, jenes nämlich von der Freundschaft jenem von der Liebe der Aeltern. Aber ich will doch einen Theil davon erfüllen, wenn es dir angenehm seyn wird. Denn bald werde ich bei dir, bald sollst du, wenns dir nicht beschwärlich ist, bei uns seyn, damit unter uns alles gemein und freundschaftlich werde. Dadurch wirst du machen, daß ich die Aeltern nicht betrübe, und zugleich auch dich genieße.

Kaiser Rudolph II. an den Bassa von Ofen.

Ich habe das Schreiben erhalten, in welchem Sie Sich über den Grafen Franz von Nadasd beschwären, daß er, um den Tod dreyer Richter, unsrer Unterthanen, die ihr an den Pfal

geste-

gesteket, zu rächen, auch drey Türken auf den Pfal zu steken befohlen hat. Ich antworte hierauf: daß es mir sehr wunderlich vorkomme, daß, da die unsrigen durch ein so entsezliches und ungewöhnliches Beispil der Grausamkeit gereizet, nur gleiches mit gleichem vergalten, von eurer Seite nicht nur die Klagen widerholet, sondern eben diese Grausamkeit gegen die Unsrigen noch immerfort ausgeübet werde, ohne auf die Verträge zu sehen, die zwischen mir und eurem Kaiser, meinem geehrten Freunde und Nachbaren gemacht worden. Dieses Verhalten zwingt mich fürwahr, daß ich nicht nur meinen Kriegsleuten die Erlaubniß ertheile, eine so gräuliche Unbild mit Gewalt zu rächen, sondern mich auch darüber bei eurem Kaiser beklagen werde. Ich hoffe aber, daß ihr aus Liebe der Ruhe und des öffentlichen Fridens, die ihr spüren lasset, euch Mühe geben werdet, damit nicht diese Ausgelassenheit und Unmenschlichkeit eurer Leute zur größrer Verbitterung und Abneigung der Gemüther Anlaß gebe. Werde ich vernehmen, daß ihr dieses thut; so werde auch ich bewirken, daß ihr euch über meine Kriegsleute nicht mit Rechte werdet beklagen können, und ich werde euch alle Gewogenheit erweisen.

Matius

Matius an Cicero.

Ich bin über Ihren Brief außerordentlich vergnügt, weil ich daraus sehe, daß Sie von mir denken, wie ich es hoffte und wünschte. Ich zweifelte zwar nicht daran; ich war aber doch besorgt, daß Sie diese Mainung, an der mir so vil gelegen ist, stäts unverändert von mir hegen möchten. Denn ich konnte mir nicht vorwerfen, daß ich etwas begangen hätte, wodurch irgend ein rechtschaffner Mann beleidiget seyn könnte. Destoweniger glaubte ich, daß man einem Manne, der so vile und vortreffliche Eigenschaften besizt, wie Sie, etwas ganz ungegründetes überreden könnte; besonders da ich nie aufgehört habe, die aufrichtigste Hochachtung gegen Sie zu beweisen. Weil nun dieß alles mit meinen Wünschen übereinstimmt, so will ich auf diejenigen Vorwürfe antworten, wider welche Sie mich, nach Ihrer besondern Güte, und wegen unsrer Freundschaft, so oft vertheidiget haben. Ich weiß sehr wol, was man mir nach dem Tode des Cäsars, Schuld gegeben hat. Man macht es mir zum Verbrechen, daß ich mich über den Tod eines vertrauten Freundes betrübe, und unwillig bin, daß der umgekommen ist, den ich so sehr liebte. Sie sagen, man müsse das Vaterland der Freundschaft vorziehen; eben als wenn sie schon bewiesen hätten, daß sein Tod für den Freystaat vortheilhaft gewesen sey. Doch ich will offenherzig seyn. Ich will gestehen, daß

ich

ich zu diesem Grade von Einsicht noch nicht habe gelangen können. Ich bin auch nie dem Cäsar in den bürgerlichen Unruhen gefolgt. Allein so sehr ich mit der Unternehmung selbst unzufriden war; so wenig konnte ich doch meinen Freund verlassen. Ich habe niemal den bürgerlichen Krieg, oder nur die Ursache der Uneinigkeit gebilliget. Ich habe mich vilmehr äußerst bemüht sie in ihrer Geburt zu unterdrüken. Ich ließ mich also, bei allen Siegen meines vertrauten Freundes, weder von den Reizungen der Ehrenstellen noch der Reichthümer einnehmen; dahingegen andere, die weniger bei ihm als ich ausrichten konnten, diese Belohnungen unmäßig gemißbrauchet haben. Ja ich habe sogar mein Vermögen selbst durch eben das Gesäz des Cäsars verringert sehen müssen, durch dessen Hilfe vile von denen, die izt über Cäsars Tod froloken, in dem Freystaate haben bleiben können. Als er die Bürger überwunden hatte; bemühte ich mich, wie für mein eignes Glük, daß er ihrer schonen möchte. Soll ich also, der ich für die Wolfahrt aller besorgt gewesen bin, nicht über den Verlurst desjenigen unzufriden seyn, von dem sie diese Wolfahrt erlangt haben? Besonders wenn eben die die Urheber seines Untergangs gewesen sind, welche die Gelegenheit, ihn verhaßt zu machen, gegeben haben. Aber eben deswegen, sagen sie, bestrafen wir dich, weil du dich unterfängst unsere Handlungen zu mißbilligen. O was für ein unerhörter Stolz

ist dieß! Einige können über ihre Frevelthat froloken; und andere sollen nicht einmal unbestraft klagen dürfen! Aber auch den Leibeigenen hat man diese Freyheit niemal geraubt; sie dürfen nach ihrem, und nicht nach anderer Gefallen, bekümmert, vergnügt oder traurig seyn. Und auch dieß suchen uns jene Urheber der Freyheit, wie sie sich oft nennen, durch ihre Drohungen zu entreißen. Aber es ist vergebens, sie werden mich durch keine Schreken von meiner Pflicht oder von der Menschlichkeit entfernen können. Ich habe nie geglaubt, daß ich einen rühmlichen Tod fliehen müßte; ich habe ihn vilmehr mir gewünscht. Und warum zörnen sie deswegen mit mir, weil ich nichts anders suche, als daß sie ihre That bereuen mögen? Ich sähe gern, wenn jederman des Cäsars Tod beklagte. Aber es ist meine Pflicht, als Bürger die Wolfahrt des Freystaates zu verlangen. Ob das nicht mein Wunsch sey; dieß will ich nicht erst durch meine Versicherungen erweisen, wenn nicht mein bisheriges Leben und meine übrige Hoffnung, auch wenn ich schweige, den beßten Beweis davon geben. Deswegen bitte ich Sie inständigst, daß Sie lieber aus meinen Handlungen selbst als aus den Reden meiner Feinde urtheilen wollen, und wenn Sie glauben, daß nur unsre guten Handlungen uns nüzen, so sehen Sie leicht ein, daß ich mit Leuten, die nicht rechtschaffen sind, auch keine Verbindung eingehen kann. Oder soll ich etwa, diese Denkensart, die ich

ich in meiner Jugend behauptet habe, da ich noch bei meinem Fehler die Entschuldigung verdienen könnte, izt in meinem sinkenden Alter, wieder verändern, und mich gleichsam umschaffen? Nein dieß kann ich nicht. Indeß werde ich nichts vornehmen, wodurch ich mich mißfällig machen könnte; außer, daß ich das unglükliche Schiksal eines so großen Mannes, und meines geliebtesten Freundes, beklage. Könnte ich anders denken, so würde ich meine Handlungen nie verläugnen: damit ich nicht bei meinem Verbrechen noch ein Betrüger, und bei meiner Verstellung noch ein feiger und leichtsinniger Mensch scheinen möchte. Doch man macht mir den Vorwurf, daß ich die Besorgung derjenigen Spile unternommen habe, welche der junge Cäsar, dem Andenken der Siege seines Oheims widmete? Allein, dieß betraf die besondere Verbindlichkeit, die ich erfüllen mußte, und nicht den Freystaat überhaupt. Ja ich war diese Pflicht dem Andenken meines vertrautesten Freundes, dem Ruhme des Verstorbenen schuldig; und dem hoffnungvollen jungen Cäsar, der so würdig ist von ihm abzustammen, konnte ich sie noch weniger versagen. Ich bin auch oft in dem Hause des Consuls Antonius gewesen, um ihm meine Ehrfurcht zu beweisen; und zu diesem werden Sie eben diejenigen, die mich für einen Feind des Vaterlands halten, sehr oft in der Absicht kommen sehen, um etwas von ihm zu erhalten oder zu erbitten.

Aber welche Verwägenheit ist dieß! Da Cäsar mich nie verhindert hat, mit wem ich wollte, wenn es auch seine Freunde nicht waren, vertraut umzugehen; so wollen diejenigen, die mir meinen Freund entrissen haben, durch ihre Verläumdungen es dahin bringen, daß ich nicht nach meinem Gefallen meine Freunde mir wählen soll? Doch ich hoffe, daß meine stille Lebensart künftig alle falsche Nachrichten zu widerlegen vermögend seyn werde, und daß auch die, welche mir nicht günstig sind, wenn sie meine Beständigkeit gegen den Cäsar sehen, lieber solche Freunde sich wünschen werden, die mir, als die ihnen selbst ähnlich sind. Ich aber werde, wenn meine Wünsche erfüllt sind, meine übrige Lebenszeit in Rhodus in Ruhe zubringen.

Sollte mich ein Zufall daran verhindern; so werde ich auch in Rom allzeit den Vorsaz äußern, das Beßte des Staates zu behaupten. Ich bin unserm Trebatius vilen Dank schuldig, daß er mir die Gesinnungen Ihres redlichen, und freundschaftlichen Herzen entdekt, und mich dadurch um so vil mehr verbunden hat, denjenigen aus Pflicht hochzuschäzen, und zu verehren, den ich allzeit aus Neigung geliebet habe. Leben Sie recht wol, und bleiben Sie mein Freund.

Bayle an die Königinn Christine.

Ich habe vernommen, daß in meinem *Journal* eine Stelle sey, welche Ihrer Majestät mißfiel. Gleichwie ich den Tadel, den man mir anhängen wollte, gar nicht verdiente; also war ich sogleich eben so erstaunet als betrübet, da ich sah, daß man meine wahren und aufrechten Absichten übel auslegte. Ich habe niemal etwas gedacht oder geschriben, was den glänzenden Ruhm, den sich Ihre Majestät erworben hat, verdunkeln oder auslöschen könnte. Im Gegentheile, seitdem ich denke und schreibe, habe ich nach dem Beispile der Gelehrten alles dasjenige, was zum Lobe Ihrer Majestät öffentlich bekannt gemacht worden, selbst gesehen, gelesen, und wiederholet: und ich weiß die meisten Lobsprüche, und die schönern Stellen auswendig, die die ausnehmenden Tugenden und Eigenschaften betreffen und erheben, mit welchen Gott Ihre Majestät zum Ruhme der Wissenschaften und Gelehrten zu begaben geruhet hat. Mein Schmerz war also sehr lebhaft, als ich erfuhr, daß Leute, die Ihre Woltaten in Ihre Dienste gezogen, urtheilen, ich hätte mich gegen Sie schuldig gemacht. Ich habe an meiner Rechtfertigung gearbeitet, und ich höre, daß Sich Ihre Majestät, etwas weniges ausgenommen, für meine Rechtfertigung erkläret habe u. s. f.

Kard. Bentivoglio an die Gräfinn von Fürstenberg.

Ich soll von Teutschland nicht übel sprechen? Wie kann ich das? Schlechte Wege: unendliche Meilen; ewig Hinauf und Hinab: tausend Flüße mit tausend Gefahren bei der Uebersezung: Schnee bis an das Knie: Winde, die Lippen und Ohren zerschneiden; und ich soll von Teutschland nicht übel sprechen? Garstige Wirthshäuser: Wirthinnen, welche beschmuzen, anstatt bei der Hand zu führen: stinkende Stuben: Weine wie Most: Speisen voll Gewürz; und ich soll von Teutschland nicht übel sprechen? Bald bei Calvinisten, bald bei Lutheranern einkehren: an den höchsten Festen keine Messe lesen oder hören können: tausend Täge reisen, ohne auf ein ehrliches Ort zu kommen; und ich soll von Teutschland nicht übel sprechen? Sie müssen es aber doch nicht glauben, meine Frau! Glauben Sie nicht so leicht alles, was ich schreibe. Das ist gewiß, daß ich dieses in keinem Stüke aus allen, die ich schrieb, sagen wollte. Und es war Scherz, daß ich es nicht sagte. Ich bildete mir ein, ich scherzte in den gewöhnlichen Zusammenkünften zu Brüssel, und spilte noch die Rolle eines Hofmanns anstatt eines Reisenden, der ich izt bin. Ich wiederrufe es also. Ich fand, die Wege und die Meilen leidlich: ich übersezte den Rein und die Donau glüklich: die Einkehren sind bequem: die Wirthinnen höflich, und die sich nach

nach Landesgebrauche mit mir zu Tische sezen wollten: die Stuben warm und reinlich: die Weine vom Reim und Nekar sehr schmakhaft: Calvinisten und Lutheraner, welchen Essen und Trinken ihr Calvin und Luther ist. Diese sind die großen Unglüke, die ich in Teutschland bisher ausgestanden, und noch ausstehen werde, bis ich in Welschland komme; obschon von hier an, alle Gegenden, durch welche ich reisen werde, bis dorthin katholisch seyn werden. Jzt befinde ich mich in Augsburg. Bis hieher war, Gott sey Dank! meine Reise glüklich. Bei Speyer einer mehr berufenen als schönen Stadt ging ich über den Rein. Hernach ging ich über die Donau bei Ulm, welches eine in der That reizende Stadt ist, und mich sehr vergnügt hat. Aber dieses Augsburg hat fürwahr etwas herrliches in Gebäuden, in Gassen, und im Volke, und Teutschland kann meines Erachtens keine schönere Stadt haben. Morgen werde ich noch hier bleiben, und hernach meine Reise nach Insbruk fortsezen. Dort werde ich Ihnen meinen schuldigen Bericht wieder zuschreiben. Ich küße Ihnen voll Ehrfurcht die Hände, und bitte Gott, daß er Ihnen alle erwünschliche Glükſäligkeit verleihe.

Montesquieu an den geistl. Herrn Grafen Guasco.

Sie waren gestern meinem und des H. von Mairan Streite von China zugegen: ich fürchte, ich möchte mich mit allzu viler Hize dabei herausgelassen haben; es würde mich äußerst grämen, wenn ich diesem unvergleichlichen Manne zu nahe getreten wäre. Sie kommen villeicht mit ihm zusammen, wenn Sie heut zu Mittage bei Herrn Trüdaine speisen. In diesem Falle bitte ich Sie ein wenig zu forschen, ob er das, was ich ihm sagte, übel aufnahm; und gemäß Ihrem Berichte werde ich mich gegen ihn so betragen, daß er überzeuget seyn soll von der Hochachtung, die ich seinen Verdiensten und seiner Freundschaft schuldig bin.

Geliebter Bruder!

Ich weiß, daß bei dir vile meiner Ehre nachtheiligen Reden ausgestoßen worden sind. Ich bewiese dir meine Unschuld, wenn du mich weniger kenntest. Allein ich bin dir so bekannt, daß mich der Begriff, den du von meinem Gemüthe hast, genugsam bei dir schüzet. Deßwegen hoffe ich, daß ich von deiner Freundschaft nichts verlieren werde. Bei andern wird mich die Zeit rechtfertigen, und villeicht auch meinen Verläumdern die Augen eröffnen. Ich empfehle meinen Han-

del

del Gott, mich aber deinem werthen Angedenken, dein ergebener Bruder.

Antwort.

Werther Bruder!

Es ist so, wie du schreibst. Sehr viles wider dich hat man mir unter die Augen gesagt. Aber weit davon, daß es einen Eindruk auf mich gemacht hätte, ich habe mich vilmehr mit jener Hize deiner angenommen, die du von einem Bruder fodern kannst. Nun wollen wir, wie du sagst, es der Zeit überlassen. Dergleichen Gerüchte verschwinden so schnell, als sie entstanden sind. Betrag dich bescheiden und großmüthig. Dieß ist die beßte Widerlegung der üblen Nachreden. Ich bin von ganzem Herzen dein aufrichtigster Bruder.

Mahnbriefe.

Mein Herr!

Was mich hauptsächlich Ihnen zu schreiben bewegt, ist das Verlangen Ihre, und Ihres ganzen Hauses Umstände zu wissen. Nehmen Sie es auch nicht unwillig auf, wenn ich Sie an die kleine Summe Gelds erinnere, mit welcher ich mir, für Sie gut zu stehen, ein Vergnügen machte. Die Zeit, welche Sie zur Bezahlung verlangten, geht zu Ende. Es wird mich sehr erfreuen, wenn der Herr N. keine Ursache sich zu beklagen haben wird, daß Sie ihm nicht Wort gehalten hätten. Uebrigens versichere ich Sie, daß ich Ihr Haus sehr vermiße. Nimmer werde ich auf die Gunst und Höflichkeiten vergessen, welche Sie mir dort erwiesen haben. Tausend Empfehlungen an Ihre Frau Liebste, und an Ihre zwey Kinder. Ich hoffe, sie sollen einst rechtschaffene Männer werden, da Sie so große Sorge für Ihre Erziehung tragen. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir öfter schreiben, und glauben, daß ich von ganzem Herzen, und mit

aller Hochachtung, die Sie verdienen, sey Ihr u. s. f.

Antwort.

Ich habe Ihr verbindliches Schreiben mit größtem Vergnügen empfangen, und daraus mit Entzükung gesehen, daß Sie meiner noch nicht ganz vergessen haben. Um meine Schuld bekümmern Sie Sich nicht mehr: ich habe sie mit Danke, daß er so lange darauf zu warten die Güte hatte, dem Herrn N. diesen Morgen ausgezahlt. Ich ersuchte ihn zugleich, Ihnen, sobald er schreiben würde, in meinen Namen Dank zu sagen. Es ist wahr, es that mir ein wenig wehe, das Geld zu bezahlen; allein da man es mir mit so vil Güte dargestrekt hatte, so war es auch billig, diese Güte nicht zu mißbrauchen. Wir reden von Ihnen sehr oft, und sind mißvergnügt, daß uns Ihre Abwesenheit des Glükes, Sie zu sehen, beraubet. Gönnen Sie uns noch forthin Ihre Freundschaft. Ich wünsche Ihnen in voraus zu den nahen Feyertägen alles Glük und Wolergehen. Meine Frau und Kinder bitten Sie, ihre Empfehlungen gütig aufzunehmen. Der ältere Sohn ist nun vier Jahre alt, und fängt schon an zu tanzen, und zu geigen. Ich bin mit aller Hochachtung und Ergebenheit Ihr u. s. w.

Mein Herr!

Sie haben vollständige Kenntniß von meiner Schuldigkeit, das Beßte meiner Kinder, als Vormünderinn, zu besorgen und zu befördern. Ich bitte Sie also um die Güte, erinnern Sie Sich der sechs lezten Monate, die Sie in meinen Hause wohnten. Sie wissen, was Sie für einen Zins für die Wohnung die verfloßnen Jahre gaben. Richten Sie Sich danach, und verbinden Sie mich durch die Ueberschikung dieses Geldes, denn ich habe es in gegenwärtigen Umständen recht sehr vonnöthen. Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß der Hagel meine Felder gänzlich verwüstet hat. Ich erwarte Ihre Antwort, und bin u. s. f.

Antwort.

Meine Frau!

Ich habe dem Menschen, welcher die Ehre haben wird, Ihnen diesen Brief einzuhändigen, zugleich aufgetragen, Ihnen den Zins für die Wohnung, welche ich in Ihrem Hause aufnahm, mit 250 Gulden zu bezahlen. Es ist mir sehr leid, daß ich Sie so lang darauf warten ließ. Die Nachläßigkeit meines Bestellten ist Schuld daran: er hat bei seiner lezten Reise nach N. Ihnen genugzuthun vergessen. Entschuldigen Sie mich gütig, und glauben Sie, daß ich nicht minder über den Schaden Ihrer Felder betrübt, als darüber

der erfreut bin, daß ich mich mit aller Ergebenheit nennen darf Ihren u. s. f.

Mein Herr!

Sie werden aus dem beiliegenden Auszuge Ihrer laufenden Rechnung ersehen, daß Sie mir seit zweyen Jahren 545 Rthlr. schuldig sind. Meine Umstände erlauben mir nicht länger zu warten. Ich bitte Sie daher, mir auf das eheste zu melden, ob wir hierinn übereinstimmen, und auf Rechtbefinden mir die Gelder einzusenden, damit ich dieses Fach in meinen Büchern tilgen kann.

Mein Herr!

Heut acht Täge war die zur Bezahlung bestimmte Zeit. Bis izt hat sich noch niemand dazu gemeldet: ich erwarte sie also von Ihnen mit der Post. Die Anweisung werde ich Ihnen gleich nach Empfang unterschrieben einsenden. Der Rest ist klein: je eher derselbe erfolget, desto lieber wird es mir seyn. Leben Sie wol.

Mein Herr!

Den zehnten dieses bezeugte ich Ihnen meine Unzufridenheit über Ihr schlechtes Verfahren. Sie versprachen, die 500 Rthlr. zu zahlen, und noch ist es nicht geschehen. Sie verreisen. Ihre Frau Liebste antwortete mir, sie bat um 8 Täge

Täge Geduld, und versprach das Geld einzuschi-ken. Die Zeit ist verflossen, und noch kein Geld eingegangen. Ist das billig? Sie mißbrauchen meine Nachsicht. Sie zwingen mich zu gerichtli-chen Mitteln zu greifen, so ungern ich es auch sonst thue. Acht Täge Frist sey Ihnen noch ver-gönnet: Bedienen Sie Sich derselben: hernach wird alles vergeben seyn. Länger warte ich nicht. Ich habe Sie gewarnet, mehr können Sie nicht fodern von u. s. f.

Gnädiger Herr!

Wundern Sie Sich etwa, was ich will? Mein Geld will ich haben. Ja, ja, im ganzen Ernste, mein Geld, das ich Ihnen so lange ge-liehen habe, und wenn ich das nicht kriege, so will ich Sie haben, oder es müßte keine Gerech-tigkeit im Lande seyn. Tausend Thaler ist kein Pappenstiel, und ich habe Ihren Wechsel darüber, wissen Sie das wol, gnädiger Herr? Das ist keine Kunst, daß vornehme Leute in den Tag hinein borgen, und uns armen Leute hernach be-trügen wollen. Sie haben mich nun seit zwo Messen bei der Nase herum geführt. Ich bin des Wortgepränges satt. Geld, mein Herr! und keine Worte: das will ich haben, oder Sie sizen in vier und zwanzig Stunden zwischen vier Mauern. Und sollte ich Sie zu Tode füttern; so lasse ich Sie nicht aus dem Kefige, bis Sie zu Heller und

Pfenni-

Pfennigen bezahlt haben. Wie gesagt, das ist keine Kunst! Erst kommet Ihr Herren, und strozet von Gold und Silber, Gott weiß, ob ein Dreyer darauf bezahlt ist! und da sind wir armen Kaufleute eure gute Freunde, eure herzengute Freunde: da herzet ihr, und küßt uns, bis ihr das Geld habt. Und wenn ihr es dann habt; so hole der Teufel den verfluchten Juden, der es wieder haben will, wenn der Wechsel verfallen ist. Halten Sie mirs zu gute, daß ich so teutsch weg rede; aber es ist schlimm genug, daß es wahr ist. Wir armen Kaufleute müssen es uns lassen blutsauer werden, und wenn wir mit Angst und Noth ein paar Thaler Geld zusammen geraspelt haben; so kömmt so ein vornehmer Müßiggänger, und betrügt uns darum. Ich maine eben Sie nicht, gnädiger Herr! aber meine tausend Thaler muß ich auf den Donnerstag haben, oder es wird nicht gut. Kurz! Geld, oder Kerker! was Sie wollen. Ich bin Ihr unterthäniger Diener.

Heil. Gregor von Naz. an Olympianus

Ich könnte zwar das Buch, das Sie von mir empfangen haben, und das die Briefe des Aristoteles enthält, nicht zurüknehmen, sondern Ihnen lassen, als ein gelehrtes Geschenk für einen Gelehrten, und als ein würdiges Zeugniß der Freundschaft. Allein damit Sie mir nicht als der beredsamste Redner, und beßte Richter wegen einer

Unge-

Ungerechtigkeit, und einer Verlezung Ihrer Vorsteherwürde einen Gerichtshandel auf den Hals werfen, als ob ich suchte einen gerechten, standhaften und über allen Eigennuz erhobenen Richter zu bestechen; so soll mir das Buch wieder zurükkommen. Ich begehre aber keinen andern Lohn von einem so gelehrten Manne (denn was sollten Sie mir, der ich mich der Aermde befleiße, geben?) als daß Sie mir schreiben. So wird Ihre Gegengabe eine Gleichheit mit der Gabe haben, indem Sie Briefe mit Brifen bezahlen.

Angelus Politianus an ***

Es wäre vil billiger gewesen, mir gleich anfangs das abzuschlagen, was ich so häftig begehrte, als nachmal nicht zu leisten, was Sie mir, als ein so angesehener Mann, so gutwillig zusagten. Damal würden Sie nicht unbillig gewesen seyn, weil Sie noch nichts schuldig waren: izt aber sind Sie es, weil Sie schon schuldig sind. Sie sind es schuldig, weil Sie Ihr Versprechen gaben. Denn ich will doch noch nicht glauben, daß auch Sie aus jener Gattung Menschen sind, die kein Versprechen verbindlich macht. Ob ich es künftig glauben soll, oder nicht, steht bei Ihnen. Nur dieses bitte ich, wollen Sie mir die Gutthat nicht erweisen, so hören Sie wenigst auf ungerecht zu seyn. Sie werden aber aufhören es zu seyn, wenn Sie mich nicht länger umsonst hoffen lassen. Endlich,

lich, ich werde Ihnen sehr verpflichtet seyn, wenn Sie meine Wünsche erfüllen: und ich werde mich sehr wundern, wenn Sie selbe nicht erfüllen. Leben Sie wol.

Angelus Politianus an ***

Du hältst dein Versprechen nicht. Ich beklage mich, wenn du darauf vergessen, und noch mehr, wenn du nicht darauf vergessen hast. Vergessen, ist nicht freundschaftlich: nicht vergessen und doch nicht leisten, ist gar feindlich. Lebe wol.

Fräulein Butlerd an Karl Alfred.

Mehr als einen Monat erwarte ich schon die Vollziehung Ihres Versprechens. Eine so lange Vergessenheit zwingt mich darauf zu bestehen, und Sie noch einmal zu bitten, daß Sie mir diese Briefe zurükgeben, die Ihnen nicht angenehm sind, die Ihnen nicht angenehm seyn können. Man müßte bei Ihnen wol eine seltsame Denkensart voraussezen, um sich einzubilden, daß Sie Zeugen, die wider Sie sprechen, und Ihrer Eitelkeit nur mit Herabsezung Ihres Herzen schmäucheln, noch lieben könnten. So vile andere Weibsbilder hätten Ihnen noch angenehmere schreiben können; warum haben Sie mich heraus gesucht, diese Zeit der Erwartung auszufüllen,

die Ihnen andere villeicht vil vergnügter zu machen gewußt hätten? Diese würden Sie mit Freuden aufgenommen, ohne Mühe verloren, und wieder ersezet haben, ohne zu glauben, daß sie etwas dabei verloren hätten . . . Sie ersuchen mich um meine Freundschaft: Wie? auf meine Freundschaft machen Sie Anspruch? Sie? mein grausamster Feind? Haben Sie villeicht dadurch, daß Sie mein Glük, meine Ruhe, meine Gesundheit, alle Freuden meines Lebens zu Grunde gerichtet, sich ein Recht auf meine Erkenntlichkeit, auf meine Hochachtung, auf meine Freundschaft erworben? . . . Geben Sie mir meine Briefe zurük: zwingen Sie mich nicht, sie noch einmal zu fodern. Mein Herz, erbittert durch das, was es empfindet, ist nur gar zu geneigt sich zu öffnen. Reizen Sie mich nicht, Ihnen zu sagen, welche die Gesinnungen seyn, die Sie mir einflößen.

Rath-

Rathfragungschreiben.

C. Plinius an den Kaiser Trajan.

Da ich auf die Größe deines Glükes und deines Gemüthes sehe; so scheint es mir am schiklichsten zu seyn, dir solche Werke vorzuschlagen, die nicht minder deinem Ruhme zu dienen, als mit ihm ewig zu dauren würdig sind, und eben so vil zur Zierde als zum Nuzen beitragen werden. In dem Bezirke von Nikomedia ist ein sehr weitläufiger See: auf diesem werden Marmel, Früchte, Holz, Zeug mit geringer Mühe und wenigen Unkosten auf Schiffen bis an die Straße, von da aus aber mit großer Arbeit, und noch größern Unkosten auf der Axt bis zum Meere fortgebracht. Dieses Werk erfodert vil Hände; aber daran haben wir hier keinen Mangel. Denn sowol auf dem Lande ist eine große Menge Leute, als auch in der Stadt: und ich hoffe gewiß, daß alle sehr willig an ein Werk greifen werden, welches allen nüzlich ist. Es übriget nur noch, daß du einen Wasserwäger oder Baumeister, wenn du ein Belieben dazu trägst, zu uns sendest, welcher genau untersuche, ob der See wirklich höher als das

Meer sey; denn die Künstler dieses Landes behaupten, daß er um 40 Ellen höher sey. Ich sehe auch schon vom Könige eben dort einen Graben eröffnet; aber es ist ungewiß, ob er das Regenwasser der herumliegenden Felder zu sammeln, oder den See mit einem Fluße zu verbinden da sey; denn er ist unvollkommen. Auch dieses ist dabei ungewiß, ob der Tod des Königs dazwischen gekommen, oder ob man über die Ausführung verzweifelt habe. Aber eben darum (denn du wirst mir diesen Ehrgeiz vergeben) werde ich für deinen Ruhm desto mehr angetrieben, daß ich jenes von dir vollführet zu werden wünsche, was die Könige nur angefangen hatten.

Antwort.

Dieser See kann mich anreizen, daß ich ihn mit dem Meere vereinigen will. Aber man muß ihn genau und fleißig erforschen, damit, wenn er mit dem Meere einmal vereiniget ist, er nicht ganz ablaufe: man muß auch wissen, woher, und wie vil Wasser er empfange. Du magst vom Calpurnius Maier einen Wasserwäger begehren, und ich werde dir auch selbst von hier einen solchen Kunstverständigen abordnen.

C. Plinius an den Kaiser Trajan.

Ich habe mir ein unverbrechliches Gesäz daraus gemacht, dir, mein Herr und Kaiser! alles zu berichten, und mich deines Willens zu erkundigen, worüber ich einigen Zweifel hege. Denn wer kann mich, wann ich anstehe, besser leiten, oder wann ich mir nicht zu rathen weiß, besser belehren, als du? Ich war bei den Untersuchungen der Christen niemal zugegen, und darum weiß ich nicht, was und in wie weit man sie zu bestrafen oder zu untersuchen pflege. Ich stand nicht wenig an, ob man einen Unterschied des Alters dabei machen: ob man die Schwächern so wie die Stärkern hernehmen: ob man den Bußfertigen Gnade ertheilen: ob es jenen, die einmal Christen gewesen sind, nüzen, wenn sie es zu seyn aufgehöret haben: ob man endlich den Namen, wenn er gleich ohne Laster ist, schon allein, oder nur die mit diesem Namen vereinigten Laster bestrafen soll. Bisher beobachtete ich mit jenen, die bei mir als Christen verklagt wurden, folgende Art zu verfahren. Ich fragte sie, ob sie Christen wären. Bejahten sie es; so fragte ich sie mit Drohungen das zweyte und drittemal. Beharreten sie noch darauf: so ließ ich sie zur Strafe ziehen. Denn ich zweifelte gar nicht, daß wenigst ihre Hartnäkigkeit und unbeugsame Halsstärrigkeit selbst sträflich wäre, ihre Bekenntniß möchte es gleich seyn oder nicht. Es waren noch andere von gleicher Thorheit; weil sie

aber sagten, sie wären römische Bürger, so merkte ich sie auf, damit sie nach Rom geschiket würden. Bald darauf, als sich dieses Laster, wie es zu geschehen pflegt, unter der Hand, noch mehr verbreitete, entstanden mehrerlei Gattungen. Man legte mir eine Schrift ohne Urheber vor, in welcher viler Namen aufgezeichnet waren, die es jedoch läugnen, daß sie Christen sind oder waren, weil sie nach meinem Beispile die Götter anriefen, deinem Bildnisse, welches ich deßwegen sammt den Bildnissen der Götter herbeibringen ließ, Weihrauch und Wein opferten, und beinebens Christum verfluchten, wozu sich jene, wie man sagt, nicht zwingen lassen, welche wahre Christen sind. Mein Gutachten fiel also aus, daß man sie frey entlassen soll. Andere von dem Anzeiger aufgeschriebene sagten, sie wären Christen, aber sie läugneten es gleich darauf wieder: sie sagten, sie wären es gewesen, aber sie seyn es nicht mehr, einige seit drey, andere seit mehrern Jahren, ja einer seit zwanzig. Alle diese haben dein und der Götter Bildniß verehret, und Christo gefluchet. Sie sezten hinzu, ihr ganzer Fehler und Irrthum bestehe darinn, daß sie am bestimmten Tage vor Morgens zusammzukommen, Christo als einem Gotte miteinander Lobgesänge anzustimmen, und sich zu verschwören pflagen, nicht zwar einiges Laster zu begehen, sondern daß sie keinen Diebstahl, keinen Todtschlag, keinen Ebebruch begehen, daß sie Treue und Glauben halten, und das Pfand

nicht verläugnen wollten: nachdem wäre es der Gebrauch gewesen zu lernen, und zur gemeinschaftlichen und unschuldigen Speise zusammzukommen: sie hätten aber auch dieses seit meiner Verordnung unterlassen, vermög deren ich ihnen, nach deinem Befehle, alle Zusammenkünfte verboten hatte. Ich erachtete daher, es wäre desto nothwendiger, aus zwoen Mägden, welche Dienerinnen bei dem Gottesdienste genennet wurden, auch durch Foltern die Wahrheit herauszupressen. Aber ich fand nichts anders, als einen verkehrten und unmäßigen Aberglauben. Ich verschob also die Untersuchung, und kehrte mich zu dir, um mich um deine Befehle zu erkundigen. Denn es schien mir der Berathschlagung werth zu seyn, besonders da so vile dabei Gefahr laufen. Denn es sind vile von allen Altern, von allen Ständen, von beidem Geschlächte, die dabei in Gefahr sind, und seyn werden. Diese Seuche hat nicht nur die Städte, sondern auch schon die Dörfer und das Landvolk angesteket; sie scheint jedoch noch gehemmet und geheilet werden zu können. Gewiß ist es, daß fast schon gänzlich verlassene Tempel wieder besuchet, und der schon lang unterbrochene Götterdienst verrichtet zu werden wieder anfange, und daß man öffentlich Opfer verkaufe, für welche sich schon nur selten mehr ein Käufer fand. Aus dem läßt sich schließen, welch eine Menge man wieder zurechte führen könne, wenn die Buße Statt findet.

Antwort.

Du hast bei der Untersuchung des Handels in Betreffe derjenigen, welche bei dir als Christen angegeben wurden, den rechten Weg eingeschlagen, mein liebster Plinius! Denn man kann insgemein nichts gewisses vorschreiben. Man muß sie nicht aufsuchen. Werden einige angeklagt und überzeuget; so muß man sie bestrafen, doch so, daß derjenige, welcher es verneinet, daß er ein Christ sey, und es in dem Werke selbst nämlich durch die Anbethung der Götter darthut, Verzeihung erhalte, wenn er gleich wegen des Verflossenen verdachtig seyn sollte. Schriften aber ohne unterschriebenen Namen müssen zu keinem Vorurtheile dienen. Denn dieses würde ein böses Beispil geben, und ist unsern Zeiten unanständig.

Lipsius an Elbert Leoninus.

Ich würde es für ein großes Verbrechen halten, wenn ich Ihnen meinen Entschluß nicht mittheilte, den ich zur Befestigung meiner Gesundheit gefaßt habe. Ich habe die Reise nach Teutschland zum Sauerbrunnen angetreten; wo ich auch wirklich schon bin, aber nicht zu glüklich. Ich laufe zwar noch keine Gefahr; aber ich bin in diesem Städtchen von Reutern umgeben, welche für Niederland bereitet werden. Also wird meine Reise unterbrochen oder vilmehr gar aufgehoben. Denn

Denn die bequemste Jahrszeit verstreicht, und den Winter zu ertragen ist mein Körper nicht stark genug. Ich stehe in Zweifel, ob ich gehen, oder ob ich mich unter Dach begeben, und in einer Seestadt bleiben soll. Ich wollte gern zu euch zurükkehren, wenn mich nicht, wie ihr Rechtsgelehrten zu sagen pfleget, eine größere Macht verhinderte. Ich biethe Ihnen meine Liebe und alle Dienste mit einem aufrichtigen Herzen an, und ich bins auch schuldig, weil ich erfahren habe, daß Sie mich lieben. Leben Sie wol.

Fr. von Maintenon an den Kard. von Noailles.

Man nimmt in verdrüßlichen Geschäfften immer Zuflucht zu Ihnen: und hier ist ein solches, welches mich sehr beängstiget. Sie kennen die Wolgewogenheit, welche ich gegen den Herzog von Richelieu hege. Er ist mich schon zu mehrern malen angegangen, wider die Frau von Acigne zu reden. Ich fürchte mich zu Tode, daß er nicht etwa Unrecht habe: ich würde ihm also beistehen um eine Ungerechtigkeit zu unterstüzen. Man sagt mir von allen Seiten, daß ich eine begehen würde, wenn ich verhinderte, daß sie die Vormundschaft ihrer Enkel erhalte. Ertheilen Sie mir darüber Ihr Gutachten. Ich wollte nicht gern der Pflicht ermangeln, die ich meinem alten Freunde schuldig bin; noch weniger aber wollte ich der Pflicht ermangeln, die ich meinem Gewissen schul-

dig bin. Ihr Rath wird mein Betragen bestimmen, ohne Sie darein zu verwikeln; sollte mich auch die Frau von Acigne einer Ungerechtigkeit, oder der Herr von Richelieu einer Undankbarkeit beschuldigen.

Fr. von St. Sever an die Fr. von Narton.

O! meine dienstfertige Freundinn! welch einen Auftritt habe ich Ihnen zu beschreiben! — — Nun was habe ich zu hoffen? was habe ich zu fürchten? meine zärtliche Freundinn! Wir haben Zeit gewonnen: dieß ist etwas. Aber er ist von diesem Geschöpfe so eingenommen, so bezaubert! Alles ist verloren, wenn wir ihm nicht die irrige Mainung von ihrer Tugend benehmen; oder es ist nöthig, daß wir gewaltige Mittel : : O meine Liebe! er würde darüber vor Schmerzen sterben. Seine Ehre, oder sein Leben, welch eine Wahl? Unterstüzen Sie mich! stärken Sie mich! Ich liebe ihn; und wenn er sich gewisse Augenblike, da mein Herz ganz Freundschaft ist, zu Nuzen machte; ich glaube, ich fühle es, ich würde ihm nicht widerstehen. Wie wünschte ich, daß diesem Mädchen nur die Aermde und eine niedere Geburt im Wege stünde! Ich würde sie aufsuchen, und bei der Hand meinem Bruder zuführen. Ich halte was auf die Geburt; denn diese ist eine neue Pflicht, ehrlich zu seyn; aber sie ist doch im Grunde nur ein Geschenk des Ungefährs, welches

oft

oft zur Glükseligkeit nichts beiträgt: und ich bin weit davon entfernt, daß ich jene, die sie nicht haben, verachten sollte. In meinen Augen ist nichts niedrig als das Laster. Sobald eine solche den Namen meines Bruders trüge; würde sie, ansehnlich durch ihre Tugend, und geadelt durch den Namen ihres Gemahls, meine Freundinn, meine Gesellschafterinn werden. Mein vertraulicher Umgang mit ihr würde bei der Welt ein Zeugniß ihres Verdienstes seyn: und da sie von einem Hause, wovon sie sonst ihre Geburt ausgeschlossen hätte, geliebet und geschüzet wird; würde sich die Welt nicht getrauen, ihr die Ehre zu versagen: sie würde bald aufhören, meinen Bruder zu tadeln. Aber ein ehrloser Stand! ein ärgerliches Leben! Nein, meine liebe Gräfinn! ich wäre das niederträchtigste Weib, wenn ich zu einem solchen Gräuel meine Hand anböte. Helfen Sie mir, meine Freundinn! trösten Sie mich! beklagen Sie mich! rathen Sie mir!

Antwort.

Was soll ich Ihnen rathen, zärtliche und kluge Freundinn! was Sie nicht selbst in Ihrem Herzen auffinden? Ihr Herz, Ihr Herz allein hat Sie geführet, es hat Sie gut geführet. Ihre Gründe aber, so wahr, so unumstößlich sie auch waren, konnten nur leicht über den Geist Ihres Bruders hinwegglitschen: seine Leidenschaft verblendet

blendet ihn. Die Zärtlichkeit, die Sie ihm gezeiget: die treffenden Gesinnungen, die mir Thränen auspreßten: das heilige Andenken eines Vaters, und einer Mutter, derer Sie so nachdrüklich erwähnten: dieses ist, was ihn zwang, Sie anzuhören, Ihnen zu versprechen, daß er diese Heurath wenigst verschieben, und ohne Ihr Wissen nicht vollziehen wollte. Fahren Sie fort, meine liebe Gräfinn! ihn mit Proben Ihrer Freundschaft zu überhäufen: er soll sehen, daß Sie in allem, was gerecht, ehrlich, und vernünftig ist, allzeit bereit sind, ihm beizustehen, ja seinen Wünschen zuvorzukommen: er soll aber auch in Ihrer Zärtlichkeit selbst eine unüberwindliche Standhaftigkeit sehen: wenden Sie, so vil es möglich ist, jede Rede ab, die Sie zu diesem unglüklichen Gegenstande führen könnte: in Ihren Augen, in Ihren Gesichtszügen soll er den Abscheu lesen, den Ihnen der Namen und der Gedanken von Leonoren erweket. Denn sonst könnte es geschehen, daß Sie nur dasjenige wiederholten, was Sie ihm schon gesagt haben: der Eindruk wäre schwächer, und die Unterredung möchte nicht allzeit mit Zärtlichkeit beschlossen werden; kämen aber bittere Vorwürfe an ihre Stelle; so würde alles verloren seyn. Leben Sie wol, meine liebe Freundinn! Sie wissen daß kein Mensch auf der Welt so großen Antheil an Ihren Verdrüßlichkeiten nimmt, als ich.

Rath=

Rathgebungschreiben
und
Ermahnungschreiben.

Montesquieu an den Herrn Grafen Guasco.

Ihre Ursachen, mein lieber Graf! um sich nicht übereilig zu binden, finde ich zimlich gut: aber diejenigen, die man hat, um Sie zu behalten, scheinen mir noch besser; und ich hoffe, daß sich Ihr patriotischer Geist daran kehren werde. Ich ersehe daraus mit größter Freude, daß das, was man mir von der Sorgfalt in der Erziehung der Erzherzoge sagt, sehr wesentlich ist. Es ist nicht genug, daß man zu ihnen gelehrte Männer stelle: man muß ihnen Leute zugeben, die erhobene Einsichten haben, und die Welt kennen; und ich glaube, daß Sie, ohne Ihrer Bescheidenheit nahe zu treten, hierinn den Vorzug haben sollten. Das Fach der Geschichtkunde ist eins von denen, die einem Prinzen die wesentlichsten sind; aber man muß ihm die Geschichte philosophisch vorstellen: es ist sehr schwär, daß ein Ordensmann, der gewöhnlich schul-

schulmäßig denkt, und vermöge des Standes Vorurtheilen ergeben ist, sie ihm in diesem Gesichtspunkte entdeke, da besonders, wo man von kritischen und für das Röm. Reich so wichtigen Zeiten handelt. Befreyet man von diesem Dorne das Fach, das man Ihnen vorschlägt; so liebe ich das Wol der Menschen allzusehr, als daß ich Ihnen nicht rathen sollte, über die übrigen Beschwärnissen leicht hinweg zu gehen; die sich der Ausführung dieser Sache entgegen sezen. Mit einiger Vorbauung wird der Himmelsstrich von Wien Ihren Augen eben so wenig schaden, als der von Flandern; wenigstens, wenn Sie nicht das Bier dem Tokayerweine vorziehen. In Betreff des Hofgepränges bin ich völlig überzeuget, daß man genug richtig denket, um nicht einen trefflichen Mann so geringer Dinge wegen zu verlieren. Ich verlasse mich hierinn auf die weisen Einsichten Marien Theresien. Sie sehen, daß ich Ihnen kein Wort von den Glüksabsichten sage: ich weiß, daß dieses kein Ding ist, was Sie am meisten rührte. Ich bitte Sie, lassen Sie mich von Ihrer Entschließung oder des Hofes Entscheidung nicht in der Ungewißheit: ich bin eben so sehr des Hofes als Ihrer wegen darum bekümmert.

Verbleiben Sie noch immerfort in Ihrer Freyheit; so rathe ich Ihnen das Unternehmen ein, wovon Sie mir redeten: ein Kanoniker muß weit mehr im Stande seyn, als ein Lay, vom Geiste der Kirchengesäze zu handeln. Ihr Plan würde

sehr

sehr gut seyn; aber ich finde die Ruhe noch besser; und ich überlasse dieses Feld des Ruhms Ihrem unermüdeten Eifer. Leben Sie wol.

Montesquieu an den Grafen Guasco.

Ich war bezaubert, mein Herr Graf! als ich durch den Brief, den mir Ihr Herr Bruder übersendete, ein Merkmaal Ihres Angedenkens erhielt. Die Frau Tencin und die übrigen, an die ich Ihre Empfehlungen bestellte, tragen mir auf, Ihnen ebenfalls ihre Rührung und Dankbarkeit zu bezeugen. Mir ist es leid, daß ich Ihren Vorwiz, in Betreff der Werke unsrer Freundinn, nicht befridigen kann: es ist dieses ein Geheimniß, das ich versprach nicht zu eröffnen.

Das Vertrauen, mit dem Sie mich beehren, fodert von mir, daß ich ganz offenherzig mit Ihnen über das rede, was den wichtigen Gegenstand Ihres Briefes ausmacht. Ich muß Ihnen dann nicht verhelen, daß ich ihn dem Commandeur Solar, der einer Ihrer Freunde ist, gewiesen habe; wir beide kamen überein, daß es nicht rathsam sey, das Anerbieten des H. von Bellile anzunehmen, das er Ihnen macht um Sie, und Ihren H. Bruder in Frankreichs Dienste zu ziehen. Nach allem dem Lobwürdigen, das ihm des la Chetardie Brief von Ihnen sagte, ist es unbegreiflich, wie er sich schmäucheln konnte, Sie zu behalten, da er Ihnen Bedienungen von niedrigerm Grade vorschlug,

schlug, als die Sie wirklich vertreten. Ich sehe den Grund gar nicht ein, warum man in Frankreich die Grade der fremden Dienste nicht eben so, wie die bei unserm Heere ansieht. Dieser Staatsgriff wäre weder gerecht, noch verbindlich, und brächte uns um vile sehr gute Kriegsbediente . . Sie haben, denke ich, sehr gut gethan, daß Sie Sich in seine Unterhandlung nicht eingelassen haben, ehe Sie vom Hofe über die Bedingnisse, die sich für Sie schiken, gute Versicherungen erhalten. Doch zu was söllte ich Ihnen hierüber mehrere Vorstellungen machen, da Sie schon entschlossen zu seyn scheinen es auszuschlagen?

Der Vorschlag des preußischen Ministers in Absicht auf die Anwerbung eines fremden Regiments verdient ohne Zweifel mehr Aufmerksamkeit; sobald er sich mit Ihrem Beutel vertragen kann. Allein man muß dabei gute Versicherung fürs künftige machen. Wo ist die Versicherung, daß das Regiment zur Fridenszeit nicht Veränderung leide; und in diesem Falle, wo ist die Entschädigung für den Vorschuß, den Sie zu machen verbunden wären? In Geldsachen muß man sich von diesem Hofe sicher aufstupfen lassen. Ueber dieß zweifle ich, ob sich die italienische Denkart mit dem Geiste des preußischen Dienstes vertrage. Ich hätte Ihnen noch vile Dinge hierüber zu sagen; aber Sie sind selbst allzutief einsehend.

In

In Betreff der Vortheile, die man Ihnen in dem Dienste des neuen Kaisers zeiget, sind Sie geschikter, von derer Gründe zu urtheilen, als ich, und vil zu weise, um sich dadurch blenden zu lassen. Ich für meinen Theil, der ich von der Dauer der neuen Staatsveränderung von Teutschland noch nicht völlig überzeuget bin, ich gründete meine Hoffnungen nicht auf ein erbetteltes und villeicht vergängliches Glük. Aus dem, was ich Ihnen die Ehre habe, da zu sagen, merken Sie schon, daß ich nicht anders, als billigen muß den Vorzug, den Sie der Verbindung zu den Diensten Oesterreichs geben würden. Nebst dem, daß Sie eben dazu die erste Neigung haben; so beweiset Ihnen das Beispil so viler Ihrer Landsleute, daß dieses der natürliche Dienst Ihrer Nation ist: die gegenwärtigen Widerwärtigkeiten des Hofes von Wien mögen nun seyn wie sie immer wollen; so sehe ich sie doch für nichts als sehr kurze Unglüksfälle an: denn eine große und alte Macht, die natürliche und innere Kräfte hat, kann nicht auf einmal fallen; seze man auch einige Erschütterungen voraus; so wird doch der Dienst bei derselben fester seyn, als bei einer erst wachsenden Macht. Man kann alles darauf sezen, daß der Hof von Turin im gegenwärtigen Kriege mit dem Wiener Hofe gemeine Sache machen werde; und dieser Umstand hebt die Gründe auf, die Sie abhalten würden, bei Verlassung Piemonts, in österreichische Dienste zu treten: ja ich sehe für

Sie keinen besseren Weg, der Feindschaft des Marggrafen Ormea zu spotten, als wenn Sie einem verbundenen Hofe dienen, an dem er, um nach dem, was sich ereignet hat, zu urtheilen, in keinem großen Glauben stehen mag. Sie sind vernünftig, Sie sind weise; ich überlasse also Ihrem Urtheile die Muthmaßungen, an denen die aufrichtige Begierde Ihres Vortheils eben so vilen Theil hat, als der Verstand. Ich werde mit ungemeinem Vergnügen vernehmen, wozu Sie Sich entschlossen haben. Ich habe die Ehre, Sie meiner Hochachtung zu versichern.

Lipsius an Janus Gruter.

Es thut mir leid, daß deine Reise nach Frankreich verhindert worden: und dennoch ist mir dieses lieber, als wenn du hineingekommen wärest, und Gefahr liefest, oder entfliehen müßtest. Aber villeicht redet man auch mehr, als es in der That ist. Die Ernsthaftern wenigst, welche heraus kommen, reden vil fridlicher, reden von keinem offnen Kriege. Ich bekenne doch, daß man auf den Friden nicht vertrauen könne: aber wann kann man es bei diesem Volke? besonders in diesem Stande, da die zerrissene Religion übel zusammgefliket ist. Wenn du aber doch von mir einen Rath begehrest; so dächte ich, du könntest durch Frankreich in Teutschland gehen, nach Basel zum Beispile oder nach Straßburg, und gleich als auf

einer Sternwarte sehen, was für Winde in Frankreich blasen. Sind es sanfte Abendwinde; so könntest du zurükkehren: sind es aber häftige Süd- oder Nordwinde; so könntest du bei diesem obschon rauhern, doch ruhigern Volke bleiben. Durchaus aber rathe ich dir nicht, daß du dich ohne Ursache und begierig in die Verwirrungen mengest. Liebest du sie aber; so bleib vilmehr bei den unglükfäligen Niederländern u. s. f.

H. Flechier an seinen Neffen.

Ich habe aus deinem Schreiben den Entschluß vernommen, den du gefaßt hast, den geistlichen Stand, zu welchem du dich, wie es schien, bestimmet hattest, zu verlassen, um den Degen zu ergreifen, wozu ich dich niemal eine Neigung zu haben glaubte. Dein Bruder wird dir den Brief gewiesen haben, in welchem ich ihm auftrug, dir die Beschwärnisse, und die Unanständigkeiten dieser Veränderung sowol in Ansehung der Leichtigkeit des Heils, als der Ruhe und Bequemlichkeit des Lebens vorzuhalten. Die Furcht, welche ich hatte, daß sich nicht in diese Gattung eines unvermutheten Berufs einige Leichtsinnigkeit des Verstandes, einige eitle Hoffnung, einige weltliche Absicht eingeschlichen habe, war mir nicht wenig überlästig. Nachdem du mir aber selbst geschrieben, daß du dich mit Gott berathschlaget, und daß deine Obern, deine Gewissensräthe, und deine

Freunde dein Vorhaben gutgeheißen haben; kann ich nicht anders davon urtheilen. Dir liegt es ob, dich noch wol zu erforschen. Was mich belangt, so ist es mir vil lieber, an dir einen guten und frommen Kriegsmann als einen schlechten Geistlichen zu sehen. Man kann Gott dienen, indem man dem Könige dient: und diese zween Herren sind einander gar nicht zuwider. Du weißt die Gefahren, welchen man in dieser Lebensart sowol dem Leibe als dem Gewissen nach ausgesezet ist. Bedenke dich auch, daß du kein Vermögen hast, um dich zu unterstüzen, und um in diesem Stande, wie du dir villeicht schmäuchelst, fortzukommen: daß das meinige aber von solcher Beschaffenheit ist, daß es dir zu deinen Nothwendigkeiten, nicht aber zu deinem Ehrgeize, wenn er nicht vernünftig ist, dienlich seyn kann. u. s. f.

Das Fräulein Barry an den Bruder.

Ich höre mein Bruder, Sie seyn im Begriffe die Kriegsschule zu verlassen, und sich in die Laufbahn der Wissenschaften zu wagen. Sie sind einer der ersten Zöglinge, welche diese Schule gebildet hat, und Sie werden als eines ihrer ältern Kinder zugleich einer der ersten die Früchte Ihrer vortrefflichen Erziehung in den Schooß des Vaterlandes übertragen.

Bisher war mir nur die reizende Gewohnheit Sie zu lieben bekannt, dennoch muß ich Ihnen gestehen,

stehen, daß sich in diese meine Liebe eine wahre Ehrfurcht mische, wenn ich mir Ihre rühmliche Bestimmung vorstelle. Durch die Geburt hatten Sie nur einen großen Namen ohne Vermögen erhalten. Das erste dieser Geschenke ist zweifelsohne eines der wichtigsten. Aber die grausame Mittelmäßigkeit schaffet diese Ehre in eine schwere Last um, und wer weiß ob diese verdrüßliche Gefährtinn Ihnen gestattet hätte, mit der ganzen Lauterkeit Ihrer Geburt zu leben und zu sterben?

Zum guten Glüke für Sie und andere Ihresgleichen, warf in einem jener günstigen Augenblike, in welchen Gott zu dem Herzen guter Könige redet, der unsrige seinen Blik auf den armen Adel seines Reiches. Seine Seele öffnete sich dem großmüthigsten Triebe, an der Stelle nahm er eine Menge ädler und unglüklicher Söhne an Kindesstatt auf. Eine erhobene Verordnung drükte ihnen das Gepräge seines königlichen Schuzes auf die Stirne, und tröstete durch diese Beihilfe die klagenden Schatten ihrer Väter.

Segnen wir, mein Bruder! die Umstände, welche diese große That in die ersten Jahre Ihres Lebens eintreffen ließ. Nur zehn Jahre später und diese Woltat wäre nur Ihren Mitbürgern nüzlich gewesen. Aber segnen wir vor allem jene wahrhaft heldenmüthige Seelen, die einen so ädlen, so väterlichen Entwurf unterstüzet und ausgeführet haben.

Sie sind also, Dank sey es dieser Stiftung, mit den Unterweisungen der reinsten Ehre und der schönsten Einsichten ausgerüstet. Ihre Erziehung war eine Art der Wahl unter den andern Erziehungen, und der Staat hat auf Sie seine kostbaresten und theuresten Sorgen verschwendet. In der That, liebster Bruder! ich kann so vile Vortheile nicht ohne Vergnügen übersehen; aber ich kann nicht umhin, ein wenig wider mein Geschlecht zu murren, welches, da es mir ein gleiches Gefühl mit Ihnen an allen diesen Dingen ertheilet, zwischen meinem Glüke und dem Ihrigen einen so großen Unterschied sezet. Folgen Sie also Ihrem Geschike; denn dieß müssen Sie; ja vermehren Sie, ich will es zufriden seyn, meine Eifersucht immer mehr. Ich kanns Ihnen doch nicht verhalten, daß Ihr Zustand vilen Schwierigkeiten ausgesezet ist. Der Beistand, den man Ihnen bisher geleistet, vergrößert izt Ihre Verbindlichkeit, und durch gemeine Fortgänge werden Sie villeicht Ihre Pflicht nicht vollkommen erfüllen. Wenn die Einfälle des Herzen allzeit von einem gleichen Werthe mit den Einfällen des Verstandes wären; würde ich ohne Zweifel das Schweigen brechen, und bei Ihnen jene Räthe wagen, die mir die Freundschaft über Ihre Aufführung und Pflicht beibringt.

Zum ersten liebster Bruder würde ich mir an Ihrer Stelle einbilden, daß ich in jedem Stande, zu jeder Zeit demüthig seyn müsse, und obgleich die

die Gutthaten des Königes seinen vornehmsten Unterthanen zur Ehre gereichen; würde ich mich zwar in diesem Verstande sehr geehret achten, aber auch in dieser Wolthat mein ganzes Vaterland mit betrachten, und ich würde mich bestreben meine Erkenntlichkeit durch mein Verhalten auszudrüken.

Zweytens würde ich mich einer klugen und gelassenen Herzhaftigkeit befleißen, nicht vil Wesens daraus, noch weniger Anforderungen machen. Ich würde nachgeben, sobald mir der Wolstand, mich herabzulassen, erlaubte. Ich würde meine Stärke sogar verbergen und mehr von einem erhaltenen als abgedrungenen Beifalle gerühret werden.

Drittens würde ich vilmehr trachten ein achtenswerther, als ein liebenswürdiger Mensch, ein berühmter Staatsbeamter, als ein reizender Adelmann zu seyn, und, wenn es möglich wäre, würde ich jenen Theil des Verdienstes durch Fähigkeit zu gewinnen suchen, den die Franzosen nur allzu oft durch Artigkeit und Liebenswürdigkeit erwerben wollen.

Ich würde viertens die Leidenschaften fliehen. Ich halte sie wenigstens für einen Aufschub unsrer Pflichten. Indessen, da es unbescheiden wäre, in diesem Stüke bis zum Gebothe zu gehen, würde ich meinen Geschmak nur an verehrenswürdige Gegenstände heften. Dieß ist das einzige Mittel auf der einen Seite hereinzubringen, was die ge-

naue Tugend immer bei der Liebe von der andern verlieret.

Noch wollte ich fünftens hersezen, aber die Furcht, eine Predigt zu machen, hält mich zurük. Zudem bin ich überzeugt, daß für einen großen Muth nur kurze Unterrichte gehören. So gefällt es meiner Seele, sich mit der ihrigen zu besprechen, und ich rede, wie Sie sehen, der Erziehung, die man Ihnen gegeben hat, ganz gemäß.

Dennoch muß ich meinen Ermahnungen den Nachdruk der Beispile an die Seite sezen. Zum Glüke finde ich sie in unserm Geblüte. Dergleichen Beispile, wie Sie wissen, sind ausdrükliche Befehle. Ich weiß nicht, ob diese einzige Ursache mich verleite, Ihnen dieselben herzusezen; aber gesezt auch, es mischte sich ein wenig Stolz darein; so ist dieß villeicht der ganze Ruhm unsers Geschlächtes. Der Ihrige besteht darinn, daß Sie dieselben nachahmen.

Barry unser Großoheim war Statthalter zu Leucate in Languedoc unter der Regierung Heinrich des 4ten. Die Aufrührer nahmen ihn gefangen, brachten ihn nach Narbonne, welches Sie in Ihrer Gewalt hatten: dort dräute man ihm den grausamsten Tod, wenn er Ihnen den Ort nicht in die Hände spilte. Seine Antwort war, er sey zu sterben bereit. Barry hatte eine junge Gattinn, welche zu Lucate eingeschlossen war. Die Aufrührer glaubten, sie wäre leichter zu überwinden: sie machten ihr das Vorhaben Ihres Ge-

Gemahls zu wissen, und versprachen ihr sein Leben, wenn sie die Stadt übergäbe. Die Antwort der Gemahlinn des Barry war, die Ehre ihres Gatten wäre ihr noch theurer als sein Leben. Die Größe des Geistes war auf beiden Seiten gleich. Barry hielt den Tod standhaft aus, und seine Gattinn, nachdem Sie die Stadt mit gutem Erfolge vertheidiget hatte, vergrub ihren Schmerzen und ihre Jugend in ein Kloster, wo sie starb.

Der Sohn dieses herzhaften Barry folgte ihm in der Statthalterwürde 1637. Serbelloni, nachdem er diese Festung umrungen hatte, versuchte ihn zu bestechen, und verhieß ihm beträchtliche Vortheile, wenn er in spanische Dienste träte. Die Geschichte seines Vaters war die einzige Antwort, die der spanische Befehlshaber von ihm erhielt.

Hier haben Sie liebster Bruder zween Barry, welche die Kriegsschule nicht zur Wiege hatten, und doch beide sehr groß waren. Erinneren Sie Sich ihrer, ich beschwöre Sie darum, denken Sie auf selbe an dem Tage einer Schlacht, und in jeder Gelegenheit, wo es auf die Ausübung einer großen That ankommen wird, zurük, und, wenn es nicht genug ist, sich beßer als die andern zu halten, (denn man muß seinen Ehrgeiz so weit treiben,) so sagen Sie ohne Unterlaß zu Sich selbst: Ich bin vor den Augen meiner Ahnen, sie sehen mich, und dann wenn Sie können, zeigen Sie Sich ihrer unwürdig. Meine Hand zittert, da ich Ihnen dieses

ses schreibe, aber gewiß mehr aus Muth, als aus Furcht. Wagen Sie Sich also, liebster Bruder! aus der Schule in die Rennbahn der Krieger. Tragen Sie die Waffen, die Ihre Våter getragen haben, und zwar mit Ruhme, gleich diesen. Wie glůklich schåze ich Sie, daß Sie so vile Verbindlichkeiten haben, ein rechtschaffener Unterthan zu werden, und daß Sie dem Kônige als ihrem Herrn und Vater Ihr Leben und Ihre Dienste schuldig sind. Sie werden Ihr ganzes Leben das růhmliche Zeichen seiner Gůtigkeit tragen; aber ich bin versichert, man werde es noch deutlicher aus allen Ihren Handlungen erkennen. Ich bin auch gewiß, daß Sie niemal vergessen werden, was Sie jenen, die Sie in der Schule, welche Sie verlassen, angeführet haben, und insonderheit jenen tugendhaften Bůrger, welchen seine erhobenen Eigenschaften mit dem unsterblichen Werke dieser Regierung, so zu sagen, verbunden haben, schuldig sind. Dann werde ich Sie mit Stolz und Zårtlichkeit lieben, und indem ich in ein Schloß versperret, mein Leben wechselweis den Sorgen meines Geschlåchtes, und den gelehrten Unterhaltungen widmen werde, sollen Sie mir doch niemal auf dem Pfade des Ruhmes aus den Augen verschwinden. Sie werden Lorbeer pflůken, und ihre Schwester wird in den Blumenspilen, um den Siegeskranz kåmpfen. Sie wird sich nach und nach zu einer ådlern Schreibart empor schwingen, und, wenn Sie jemal ein großer Kriegsmann werden, wird Sie von Ihnen die Kunst Sie

zu besingen lernen. Ja ein Gedicht sollen Sie von ihr bekommen. Ich sterbe vor Begierde mich dazu geschikt zu machen, und Sie können daraus abnehmen, was meine Ehrsucht von Ihnen begehret. Leben Sie wol liebster Bruder, halten Sie diese Betrachtungen meiner Jugend zu guten; aber wissen Sie auch meiner Freundschaft Dank. Ich habe Ihnen in dem wichtigsten Zeitpunkte Ihres Lebens schreiben wollen, und mein Herz ist darum bis zu Ihnen geflogen: dieses hat mir diesen ganzen Brief in die Feder gegeben, es liebt zu sehr, als daß es sich täuschen könnte. Ich bin mit aller möglichen Freundschaft, Liebster Bruder!

Mein Herr!

Viel Glük ins Feld! wenn Sie nach Leipzig kommen; plündern Sie für mich den besten Buchladen. Aber wie darf ich dieses von Ihnen verlangen? Sie werden nur Keller plündern. Sie sehn hieraus, daß ich das für Scherz halte, was Sie mir im Ernste geschrieben haben. Was kann Sie Ihrer angenehmen Scherzhaftigkeit berauben, als Vorurtheile, oder harte Umstände? Sie sind aber, wie ich glaube, von beiden solchen Feinden der Fröhlichkeit frey. Glauben Sie dann, daß ich mit meiner Ernsthaftigkeit zufriden sey? Wollte Gott, ich könnte scherzen, wie Sie! was hilft mir der Ernst, was helfen mir alle moralischen Betrachtungen, wenn ich Aufmunterung nöthig habe?

In

In gewissen Umständen ist keine Weltweisheit im Stande, mich vergnügt zu machen. Der Scherz aber ist stärker als die Weisheit. Evremond und Ihre Lieder nüzen mir oft mehr, als wenn ich den Seneka, oder Hallers Ode von der Ewigkeit lese. Sie mögen einen Versuch in ernsthaften Gedichten wagen, ich bins zufriden; aber Sie werden weniger Beifall erhalten, als wenn Sie versuchten, die Kunst, angenehme Sachen in Lieder zu bringen, noch weiter zu treiben. Es sind mehr angenehme Dinge, als die Liebe und der Wein. Können nicht auch Männer, und zwar Wassertrinker mit einander scherzen? Kann man sich nicht auch aus Freundschaft mit den Schönen ergözen? Ich bin oft ohne Liebe bei ihnen so aufgewekt, als wenn ich lieben wollte. Vor einiger Zeit dachte ich an Ihre Lieder, und faßte den Vorsaz, einen Aufsaz von dem Nuzen solcher Gedichte zu machen. Helfen Sie mir meine Gedanken hierüber entwikeln. Der Himmel bewahre Sie unter den Helden vor Gefahr, und Apollo lasse es Ihnen nie an Scherze fehlen!

Wenn sich Helden morden,
Wenn Kanonen donnern,
So gedenk an Scherzen,
Und an deinen Damon.
Küße, scherz, und lache,
Wenn sich Helden morden.

Anton

Anton Muretus an Alexander Riparus.

Sieh doch, wie sehr ich dich liebe. Als ich heute von vielen Briefe erhielt; ließ ich mir doch nichts mehr angelegen seyn, als dir am ersten zu antworten. Daher glaube nur nicht, daß dich dein Vater selbst mehr lieben könne, als ich. Du fragst um die Ursache dieser so großen Liebe gegen dich? Fürwahr ich wüßte keine andere, als weil ich mir scheine, einen ausbündigen, und, wenn ichs ohne deine Schamröthe sagen darf, zu großen Sachen tüchtigen Verstand an dir wahrgenommen zu haben. Allein du mußt immer gedenken, es seyn zwar viele Dinge in ihrer Quelle selbst gut, welche nichts destoweniger durch die Schuld derjenigen, welche sie besizen, zuweilen verschlimmert und sehr schädlich werden. Die Reichthümer sind gut, aber zugleich dem, der sie übel verwendet, nachtheilig. Die Schönheit ist ein Schaz, welcher schon manchen in den Untergang gestürzet. Mit dem Verstande hat es eine gleiche Bewändtniß. Gebraucht man sich seiner recht; so ist er eine Gabe, welche jeder Stand für die größte und vortrefflichste halten soll. Kömmt hingegen zu einem guten Verstande ein böses Gemüth hinzu; so wird er nichts anders seyn, als ein Degen in der Faust eines Rasenden. Je besser, je scharfsinniger er seyn wird; desto mehr übles wird er auch anrichten. Mein Alexander! ich liebe dich izt, weil du vernünftig bist. Fängst du aber an, dich deiner Vernunft zu miß-

mißbrauchen; so höre ich dich zu lieben auf. Aber ich hoffe ganz anders, und schmäuchle mir, daß du deinen Verstand gut gebrauchen werdest, und dieses zwar entweder aus freyer Willkühr, oder weil du mir scheinst, meine Liebe mit Gegenliebe zu erwiedern. Und du bist auch dießfalls sehr wol daran; denn du kannst meine Neigung gegen dich auf keine andere Weise erhalten. Gehabe dich wol, und wenn du mich liebest; so liebe auch die Tugend und Wissenschaft. Unter den Menschen sind keine grössern Güter. Lebe abermal wol.

Anton Muretus an Alexander Riparus.

Niemanden schreibe ich lieber, als dir. Denn ich bin recht wie ein Vater gegen dich gesinnet. Aber du magst es kaum glauben, wie ich in dieser Einsamkeit beschäfftiget sey. Man hält dieses zwar insgemein für ein müßiges Leben. Allein sollte ich nur die Briefe meiner Freunde, derer ich täglich fünf bis sechs erhalte, alle beantworten; so würde mir kein Augenblik zu etwas andern übrig seyn. Ich sehe sehr gern, daß du mit dem Publius Aemilius, und Horaz Macarini einen vertraulichen Umgang pflegest. Beide können dir mit ihrer Wissenschaft, mit ihren guten Beispilen vil nüzen. Mit dergleichen Personen magst du dich immer unterhalten. Jener Vertraulichkeit aber, die nicht so gesinnet, noch gesittet sind, flieh wie eine anstekende Seuche. In diesem deinen Alter

ist die Wahl guter Gespänne das wichtigste Geschäfft. Glaube ja nicht, daß ich Verlange, einen finstern, mürrischen, und einsamen Mukenfänger zu schnizen, welcher sich allen Lustbarkeiten entzieht. Nein; nur dieses ermahne ich dich, daß du dich nicht um jene Freundschaften bestrebest, die dir reizend und angenehm scheinen, sondern daß du dich so anschikest, daß du jene, welche die ehrbaresten sind, auch für die angenehmsten haltest.

Paul Manutius an Anton Muretus.

Was hat ein Mensch nicht zu befürchten, da Sie bei dieser Gesundheit, bei dieser Leibsstärke, in diesem Alter so unvorgesehen Ihre Kraft verlassen hat! Sie haben mich durch diese Nachricht recht sehr daniedergeschlagen, und dieses desto mehr, weil Sie schreiben, daß Sie keine Ursache wissen. Denn mit was für Maaßregeln werden Sie künftig vorbauen, da Sie die Krankheit unvermuthet überfallen hat? Ihre Lebensart ist, wie Sie sagen, doch sehr mäßig, und ich glaube es. Woher kam also das Uebel? Schonen Sie Sich, mein Muretus! schonen Sie Sich in Ihren Kopfarbeiten, so sehr, als Sie Sich selbst lieben, bitte ich Sie darum: oder wenn Sie Sich selbst nicht lieben, da Sie doch fast von allen geliebet werden; so bitte ich Sie durch die Liebe, die Sie gegen mich tragen, und Sie müßten doch ein vortrefflicher Meister in der Häucheley seyn, wenn Sie mich nicht sehr liebten.

ten. Wissen Sie nicht, daß man in allen Sachen Maaß halten müße? Wissen Sie nicht, daß selbst ein unmäßiges Bestreben nach der Tugend keine Tugend sey? Wolan! Sehen Sie dann, wenn Sie es vorher nicht thaten, endlich auf Sich selbst: besorgen Sie Ihr Bestes: und suchen Sie jenen Ruhm, welcher Ihnen im Leben vergnügend ist, nicht jenen, welcher Ihnen ins Grab folget. O! daß ich eben so lang glüklich lebe, als ich izt voll Gram und Kummer lebe, weil ich Ihrerwegen bekümmert bin. Sie haben sehr verständige Aerzte bei der Hand, gebrauchen Sie Sich ihres Rathes: Sie haben gesunde Luft: Ihre Sachen, wie ich nicht zweifle, sind aufs beste bestellt. Sie haben ein Lebensart erwählet, welche nicht minder ehrlich als auch nüzlich ist. Obschon ich wol weiß, daß Sie auf Gewinn und Vortheil gar nicht gesehen, sondern sich jenes zum Ziele ausgestekt haben, was auch ich immer am höchsten schäzte, nämlich das Ansehen, und die Freundschaften adelicher Männer. Da es sich nun also verhält; strengen Sie etwas weniger das Gemüth, und etwas mehr den Leib an: so werden Sie Sich wol befinden, und zugleich uns, die wir Sie so sehr lieben, unendlich erfreuen. Ich hoffe es, und bitte Sie sowol Ihrer als meiner wegen, diese Hoffnung, so vil an Ihnen seyn wird, mit dem Ausgange zu erfüllen. Ich erwarte entweder Sie oder Ihren Catull den ersten April. Keinen Tag später: es ist mir daran gelegen. Leben Sie wol.

Fr.

Fr. du Montier an ihre Tochter.

Sey muthig, meine liebe Tochter! fahr fort, wie du angefangen hast. Unser lieber Marggraf wird sich durch deine Bemühungen gar bald in einen andern Menschen verwandelt sehen. Du hast schon das Mittel gefunden, seinen Leidenschaften einen Zaum anzulegen, bald wirst du sie gänzlich bezäumen. Es ist nichts, was nicht der Sanftmuth weichen müßte: und die ewige Weisheit hat nicht umsonst gesagt, daß die Friedsame das Erdreich besizen werden: eine desto schmäuchelhaftere Herrschaft, weil man sie mit Beistimmung aller Menschen erhält. Die Eroberer machen Sklaven, die ihnen nur aus Zwange gehorchen, und das Joch abschütteln, sobald sie es ungestraft thun zu können hoffen. Die Sanftmuth versichert uns einer gegründetern Herrschaft, weil sie uns jene, mit denen wir leben, nach ihrer eigenen Wahl unterwirft. Ich billige deine Gefälligkeit gegen deinen Gemahl in Ansehen der Kleidung: du hast das Recht noch nicht erhalten, deinen Geschmak dem seinigen vorzuziehen. Es wird ein Tag kommen, und ich hoffe, der Tag werde bald kommen, da dein Gemahl durch deine Bemühung die Falschheit der Grundsäze der Welt einsehen, und sich darüber nach deinen gerechten Begierden richten wird. In Erwartung deßen lege ich dir Regeln vor, an welche du dich zu halten befleißen sollst: kleide dich niemal auf eine ungebührende Art, so daß deine

Tracht auch das züchtigste Aug nicht beleidige. Hernach habe bei deinem Schmuke keine andere Absicht, als allein deinem Gemahle zu gefallen. Beobachte diese zwo Regeln und sey ruhig. Ich unterhalte mich zuweilen mit der Vorstellung des Ekels, den dir der Nachttisch bringen muß. Drey volle Stunden vor dem Spigel unter den Händen einer Kammerfrau seyn, das wird meine liebe Tochter für eine übermäßige Sorgfalt halten. Doch dieses ist eben gemeiniglich das Lieblinggeschäfft der Weltmenschen: willst du dirs minder beschwärlich machen; so laß dir etwas nüzliches die ganze Zeit hindurch, da diese Robath dauret, vorlesen. Dadurch wirst du den Ekel vertreiben, und dir eine Zeit zu Nuzen machen, welche, wegen der Nothwendigkeit sich zu belehren, deinem Alter allzeit kostbar seyn muß. Lebe wol, mein liebes Kind! ich umfahe dich und deinen Marggrafen tausendmal: wenn er so fortfährt; so fürchte ich, daß er dir nicht den ersten Plaz in meinem Herzen streitig mache.

Mein lieber Herr F.

Ich höre mit Vergnügen, daß Sie in Ihrer neuen Schule recht gut eingerichtet sind. Ich habe eben izt die drey lezten Briefe vor mir, die Sie Ihrem Vater geschrieben haben, und ich will Ihnen, weil er es von mir verlangt, hier eine kleine Anleitung geben, wie Sie Briefe schreiben sollen. Ich

hoffe, daß sie Ihnen einigermaßen nüzlich seyn wird, um Ihre Fähigkeit zu dieser Art von Schriften vollkommen zu machen. Wenn Sie anfangen zu schreiben; so müssen Sie Ihre Gedanken auf nichts anders richten, als auf den Stoff, von dem Sie schreiben wollen. Ueberlegen Sie denselben aufmerksam; betrachten Sie ihn aus jedem Gesichtspunkte, und untersuchen Sie denselben von allen Seiten, ehe Sie anfangen. Dadurch werden Sie Sich davon einen Entwurf in Gedanken machen, der gleich einem wolerrichteten Gebäude, schön, übereinstimmend und regelmäßig seyn wird. Wenn Sie hingegen unterlassen, Sich selbst eine gewisse Weise zu entwerfen, wie Sie die Sache abhandeln wollen, und Sich nur dem flüchtigen Zufalle überlassen; so können Ihre Gedanken über einen jeden Stoff nichts anders als eine bloße unordentliche Sammlung zu seyn scheinen. Bedenken Sie, daß Sie izt lernen müssen eine gewisse Schreibart anzunehmen, oder mit andern Worten, die Art, wie Sie Ihre Gedanken ausdrüken sollen; und es wird von der Art, die Sie im Anfange erwählen werden, meistens abhangen, ob Sie in Ihrem ganzen Leben gut oder schlecht schreiben werden. Es ist deßwegen sehr nöthig, daß man anfangs aufmerksam und sorgfältig sey; und eine deutliche, angenehme und leichte Art zu schreiben, ist eine so nüzliche, so einnehmende Eigenschaft, daß sie auch alle Bemühungen, die man darauf verwendet, reichlich belohnen wird. Und diese Kunst ist auch nicht so

schwär, als Sie villeicht anfangs denken werden. Eine kleine Uebung und Aufmerksamkeit werden Sie geschikt machen, Ihre Gedanken ordentlich aufzusezen. Ich erwarte aber von Ihnen Folgsamkeit und einen anhaltenden Fleiß; ohne die man nichts ausrichten kann.

In Ansehung der Stoffe, haben Sie hier die größte Freyheit. Alles was Sie gethan, oder gedacht, gesehen oder gehört haben; Ihre Anmerkungen über das, was Sie wissen, Ihre Untersuchungen solcher Dinge, die Sie nicht kennen; die Zeit, der Ort, das Wetter, alles ist zu Ihrer Absicht geschikt; und je mehr Mannigfältigkeit Sie darinn anbringen können; desto besser wird es seyn. Große Reden fodern eine Würde und Feyerlichkeit der Schreibart, die dem Stoffe angemessen ist; dahingegen der Briefstil alle Pracht der Worte verwirft, und dann am meisten gefällt, wenn er am vertrautesten ist. Doch obgleich erhobene Redensarten hier nicht die eigentlichen sind; so darf doch die Schreibart nicht bis zum Niedrigen herabsinken; um dieß zu vermeiden, muß man im ganzen Briefe, eine ungezwungene Höflichkeit, eine aufrichtige Offenherzigkeit nnd ein wahres redliches Herz bliken lassen. Ein Brief muß eine bescheidne muntre Mine an sich haben, wie der, welcher seinen Freund wirklich hochschäzt, und froh ist ihn zu sehen; aber nicht wie ein Thor, der seinen eigenen Puz bewundert, und nur mit sich allein vergnügt zu seyn scheint.

Drüken Sie Ihre Gedanken so kurz als möglich aus. Lange Umreden können dem Ohre gefallen, aber sie verwirren den Verstand. In Ihren Briefen muß man mehr Gedanken als Worte finden. Ein kurzer und deutlicher Stil rührt das Gemüth, und macht Eindruk; ein langweiliger wird selten vollkommen verstanden, und nie lange behalten. Aber zu einem feinen und angenehmen Briefe, durch den ein Mann von Stande sich unterscheiden muß, wird außerdem noch etwas erfodert; und dieß ist die Mine einer guten Erziehung, einer ådlen Denkensart, die bei jedem Ausdruke sich immer gleich bleiben, und dem Ganzen eine gewiße Schönheit geben muß. Dadurch will ich nicht übertriebene oder gezwungene Höflichkeiten, oder alles was dahin abzielt, verstehen; sondern eine leichte, gefällige und verbindliche Art des Vortrages: eine Wahl derjenigen Worte, wodurch sich die Höflichkeit am besten ausdrükt, und eine ådle und gutartige Gefälligkeit.

Was ich von der Schreibart in Ihren Briefen gesagt habe, dieß will ich auch als eine Anleitung zu Ihren Gesprächen anwenden, darauf Sie eben so vil Sorgfalt, als auf Ihre Schriften wenden müssen. Da dasjenige Amt, für welches Sie bestimmt sind, erfodern wird, daß Sie öffentlich reden; so müssen Sie mehr als gewöhnlich darum besorgt seyn, daß Sie Sich bei allen Gelegenheiten auf eine deutliche und geschikte Art ausdrüken, und die Fähigkeit erlangen mögen, Ihre Gedanken ge-

schwind zu sammlen, und in gehörige und angenehme Wörter einzukleiden; damit Sie nicht Ihre Mainung herausplaudern, oder wegen Mangel der Worte sich zu reden schämen müssen. Der Umgang im gemeinen Leben ist nicht so gering schäzig, als Sie Sich villeicht einbilden; und wenn Sie Sich izt angewöhnen ohne Bedacht zu reden; so wird es Ihnen hernach sehr schwär werden, Sich anders auszudrüken.

Ich wünsche Ihnen einen glüklichen Erfolg in allen Ihren Studien; und ich bin überzeugt, daß Sie durch Ihre Fähigkeit, alle Hoffnungen Ihres Vaters erfüllen werden. Bedenken Sie, daß der Vortheil nur Ihnen allein zugehören wird, und daß ihre Freunde keinen andern Antheil daran haben, als die Zufridenheit, in Ihnen einen gelehrten und rechtschaffnen Mann zu bewundern. Ich bin rc.

Wider-

Widerrathungschreiben, Abmahnungschreiben und Warnungschreiben.

Lipsius an Valer Collinus.

Ihre Liebe ist nicht nur erbietig, sondern, was noch lobenswürdiger ist, sie ist auch standhaft. Zu Löwen begann sie: sie begleitete Sie in Frankreich: und nach einem so großen Zwischenraume der Zeiten und Oerter verläßt sie Sie doch nicht. Und dennoch schwiegen wir lange Zeit, welches die feurigste Liebe hätte erkälten können. Aber die Ihrige wurde nicht einmal lau; und ich entdeke davon sehr häftige Funken in Ihrem Briefe allenthalben verstreuet. Ja, ich liebe, ich liebe hinwieder, und zwar billig, ein so getreues, so freundschaftliches Herz. Ich wünsche Ihnen Glük, daß Sie einen ganz ehrlichen Unterhalt haben, und wenn Sie mich hören wollen, bleiben Sie dabei. Denn warum sollen Sie Sich nach dem Vater-

lande sehnen? Es wehen zuweilen Abendwindchen mit bessern Hoffnungen daher; aber plözlich stürmen Nordwinde entgegen. Warum aber wollten Sie dieses jugendliche Schif, wenn ich also reden darf, dieser ungestümmen See überlassen, da Sie, wo nicht im Haven, doch im Baye sind? Seyn Sie standhaft; nach so langen Finsternissen wird doch den armen Niederländern die Sonne eines dauerhaften Fridens aufgehen. Auch ich verändere meinen Stand nicht, obschon mir Ausländer die Thüre öffnen und mich einladen. u. s. f.

Fr. von Maintenon an ihren Bruder.

Man muß sein Unglük allein auf die Rechnung seiner Fehler schreiben. Dieses wird immer mein Text und meine Antwort auf alle Ihre Klagen seyn. Erinnern Sie Sich, liebster Bruder! unsrer Reise nach Amerika, der Unglüksfälle unsers Vaters, unsrer Kindheit und unsrer Jugend, und Sie werden die Vorsehung preisen, anstatt wider ihr Schiksal zu murren. Vor zehn Jahren waren wir alle beide weit von dem Stande entfernt, in dem wir uns izt befinden. Alle unsere Hoffnungen hatten eine so kurze Aussicht, daß sich unsere Wünsche auf 3000 Livres jährlicher Einkünfte einschränkten. Izt haben wir viermal mehr und unser Verlangen sollte noch nicht erfüllet seyn? Wir genießen jener glüksäligen Mittelmäßigkeit, mit der Sie so groß thaten. Seyn wir zufriden. Wenn die

die Güter uns zukommen, so nehmen wir sie von der Hand Gottes an; aber haben wir ja nicht allzu weitschichtige Absichten. Wir haben das Nothwendige und das Gemächliche: alles das übrige ist nichts als Begierlichkeit. Alle diese Wünsche der Größe entsprießen aus der Leere eines unruhigen Herzen. Alle ihre Schulden sind bezahlt, Sie können vergnügt leben ohne neue zu machen. Was verlangen Sie mehr? Sollen Ihnen Anschläge des Reichthums und des Ehrgeizes den Verlust ihrer Ruhe und Gesundheit kosten? Lesen Sie das Leben des h. Ludewigs. Sie werden sehen, wie weit alle Hoheiten dieser Welt unter den Begierden des menschlichen Herzen sind. Gott allein kann sie ersättigen. Ich wiederhole es Ihnen, Sie sind nur aus ihrer eigenen Schuld unglüklich. Ihre Unruhen zerstören Ihre Gesundheit, die Sie erhalten sollten, wenn es auch nur darum geschähe, weil ich Sie liebe. Arbeiten Sie an ihrer Laune. Können Sie dieselbe etwas weniger gallsüchtig und düster machen; so haben Sie vil gewonnen. Dieses ist nicht das Werk des Nachsinnens allein, es wird dazu Uebung, Zerstreuung, ein gleichförmiges und regelmäßiges Leben erfodert. Sie werden so lange nicht gut denken, als Sie sich übel befinden werden. So lange der Körper niedergeschlagen ist; bleibt die Seele ohne Kraft. Gott befohlen. Schreiben Sie mir öfters und in einem aufgewektern Tone.

Fr. von Maintenon an ihre Nichte.

Worüber beschwärest du dich, meine liebe Nichte? Darüber, daß ich dir wegen des Todfalles des H. von Caylus nicht geschrieben habe? Du weißt es, wie weit er mich anging: und wir müssen alles äußerliche Wortgepräng davon verbannen. Ich bin so unbäßlich, so alt, daß ich mich nur auf die nothwendigen Briefe einschränke. Was soll diese Abhängigkeit, mit welcher du dich mir ergiebst? Du bist im Besize, und in einem Alter, daß du dich selbst leiten kannst; was willst du am Vorabende meines Todes die Sache verändern? Du wirst doch nicht so albern seyn, und dich wieder verheurathen: lebe als eine gute Mutter: begib dich nicht wieder in die große Welt: lies dir eine gewisse Zahl Freundinnen aus: laß dich vor wenig Männern sehen, und auch diese sollen ehrliche Leute seyn: lebe nach der alten Mode: immer habe eine Jungfer bei dir, welche in deinem Zimmer arbeite, wann du mit einem Mannsbilde bist: habe ein Mißtrauen auf die weisesten: habe Mißtrauen auf dich selbst: glaube einer Person, welche Erfahrniß hat, und dich liebt. Du bist noch jung und schön: um Gottes willen, seze dich der Gefahr nicht aus: beschäfftige dich mit deinen Kindern: diene Gott aufrichtig: verachte niemanden; und halt über nichts hartnäkig: folge der gemeinen Lebensart: wandle einfältig: und verzeih meiner Zärtlichkeit diesen kleinen Unterricht, er ist mehr werth als ein eitles Wortgepräng.

Mein Hannchen!

Was thun Sie? nur keinen Gelehrten! Das sind Leute, du Gott! Leute, an die man ohne Abscheu nicht gedenken kann. Wäre ich noch ein Mädchen, lieber wollte ich drey Jahre in dem Zuchthause, als drey Monate die Frau eines Gelehrten seyn. Ein Stich geht mir durchs Herz, wenn man mich Frau Professorinn nennet: ich denke immer, man schimpft mich. Die schlechten seidenen Kleider! sie schiken sich gar nicht zu meinem Stande. Und doch mag ich meinem Manne den Kummer nicht sagen, den ich darüber habe. Himmel! wie würde er vernünfteln! wie würde er auf den Geschmak der heutigen Welt losziehen! Morgen wird er mir gar das Wassertrinken verbieten; denn heute gab er sich alle Mühe, mir den Caffee verhaßt zu machen. Dikes Geblüt, Seitenstechen, Wallungen, Aengbrüstigkeit, Schlagflüsse, ein plözlicher Tod, alles dieses entstünde aus dem Caffeetrinken, sprach er mit einer Mine, die kein Arzt nachmachen kann, wann er den Beichtvater bittet, er möchte den Kranken versehen. Unmöglich kann ich einen Mann lieben, der mir keine Kleider kaufet, den Caffee verbietet, und nicht einmal meine Vorstellung billiget. Zehnmal wollt ich es wieder ersparen. Ich wollte dem Gesinde an Kost und Lohn abbrechen: ich wollte eine Magd abschaffen, und mir ein Auswartmädchen halten: ich wollte dem Bettelvoigt sagen, daß er alle

alle armen Leute — — ach! der unerbittliche Mann! Er ist unerträglich. Ich habe ihn ja geheurathet, um mich ernähren und kleiden zu lassen: und er ist um deßwillen geschaffen, daß er die Kosten dazu verdienet. Und doch sieht er diese Wahrheit nicht ein. Bei Tische ist er eben so unerträglich. Er hat, welche Grobheit! das Herz, und schreibt mir die Besuche, die ich geben, und sogar die Worte, die ich gebrauchen soll, vor. Er gibt mir Sittenlehren: er vermahnt: er warnt: er unterrichtet mich, gerad, als wenn ich ein Kind wäre. Der einfältige Mann! Mainen Sie dann, liebstes Hannchen! er scherzte, oder lachte nach Tische mit mir? o nein! es scheint, als wollte er lieber bei einem künstlichen Feuer und vorwizigen Nachdenken sterben, als seiner schönen Frau eine kleine Gefälligkeit erweisen: nur eine kleine. Das verdammte Elektrisiren! ich dächte, das traurige Beispil in Petersburg hätte ihn klug machen sollen. Er elektrisirt Tag und Nacht: er arbeitet, und denket, und über dem Denken vergißt er, daß es schon ein Uhr nach Mitternacht ist. Er ist ein rechter Menschenfeind. Auf Opern, Musik, Lustspile, auf Landgüter, Gärten, Kutschen, Pferde hält er gar nichts. Meine Schwester hat nur einen Streitwalter, und fährt alle Wochen zweymal auf ihren Hof, und fährt vor meinem Hause vorbei, ohne Zweifel, mir zum Possen. Ich möchte närrisch werden, wann ich sie fahren sehe. Mein Mann merkt meine Unruhe, und sagt, daß das

höchste

höchste Gut nicht in äußerlicher Herrlichkeit, sondern in der innerlichen Zufridenheit bestehe. Er beweiset es, wie er sagt, mit einem zureichenden Grunde, bis er blau wird. Er beschwöret den Seneka und den Sokrates, daß es wahr sey. Aber so lange diese zween Kerle keine Pferde, und der zureichende Grund keine Kutsche wird; so lange bin ich zu unphilosophisch, seine Mainung für wahr zu halten. Sehen Sie, liebstes Hannchen! was man mit einem solchen Zachäus ausstehen muß. Wählen Sie glüklicher. Ist es wahr, daß Sie die Feyertäge hier zubringen wollen? Sie thun wol daran; wir haben hübsche Kirchen, und eine brave junge Geistlichkeit. Kommen Sie doch. Ich bin u. s. f.

H. Remond an den H. von S*

Sie schiken Ihren Sohn in den Krieg, mein Herr! und zur Bewegursache geben Sie vor, daß es Leute giebt, die aus eben so guten Häusern sind, als er, und in den Krieg gehen. Dieses heißt, daß, gleichwie es die Gewohnheit ist, daß adeliche Jünglinge in den Krieg gehen, also auch Ihr Sohn hingehen müsse. Wie? Sie thun also nichts, außer nach der Gewohnheit? Und dem ungeachtet behaupten Sie ein Weltweiser zu seyn? Ja, werden Sie sagen; die Weltweisheit führet doch endlich, nachdem man genug vernünftelt hat, zur Gewohnheit zurük, von welcher sie uns entfernet hatte: und da wir mit den Menschen zu leben gezwungen sind, müssen wir auch, wie sie, handeln.

deln. Gut, mein Herr! wir sind den äußerlichen Gebräuchen unterworfen, welche die Menschen unter sich festgesezet haben: wir sind verbunden, uns zu kleiden, und Knikse zu machen wie sie: nicht immer die Verachtung gegen jene, die sie verdienen, zu äußern: und mithin jene gemeine Sprache zu reden, durch welche wir einander der Hochachtung und Freundschaft versichern, die wir nicht haben. Sehen Sie, mein Herr! welchen Gebräuchen uns die Gewohnheit, ja die Vernunft selbst unterwirft: aber erlauben Sie mir auch zu sagen, daß dieses eben auch alles sey, was sie befiehlt. Nach dem Betragen, mit welchem Sie dareingehen, zu urtheilen, so wollte ich wetten, daß, wenn Sie bei den Höfen derjenigen Könige gewesen wären, derer Tod die Hofleute durch ihren eigenen feyerten, auch Sie die Thorheit würden begangen, und Sich selbst geschlachtet haben. Nein, mein Herr! Dieß ist zu vil: man muß mit den Menschen leben, aber ihnen keinen Narren abgeben. Sie haben diesen einzigen Sohn: Sie lieben ihn: und er verdient geliebt zu werden. Sie schiken ihn izt ins Feld, wohin er, ich weiß es, keine Lust, keine Neigung hat. Sie selbst, obschon Sie ihn schiken, halten nicht vil auf jene, welche dahin gehen: und indeß reiset der Sohn doch nach Ihren Befehlen ab. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, was könnte Sie vermögen, Ihren Sohn, den Sie zärtlich lieben, so der Gefahr auszusezen, wenn es nicht die Gewohnheit vermöchte?

Fr.

Fr. von Maintenon an den Kardinal von Noailles.

Nehmen Sie in dem Geschäffte der Frau von Mondonville einen geraden und sichern Weg. Man beschuldiget Sie, daß Sie die Jansenisten lieben, und noch mehr, daß Sie die Jesuiten hassen. Diese sehen den H. Couet als ihren Feind an. Reden Sie nichts, schreiben Sie nichts, was Sie nicht dem Könige und dem Pater de la Chaise sagen oder schreiben könnten: seyn Sie auf alle mißtrauisch. Beschüzen oder entschuldigen Sie den König, und behalten Sie den Nachdruk der Wahrheit, um sie ihm selbst zu sagen. Halten Sie mir die Freyheit meiner Rathschläge und meiner Ausdrüke zu gute; der Eifer ist es, der sie mir eingiebt.

Liebster Bruder!

Du wirst nicht übel nehmen, wenn ich dir mit brüderlicher Aufrichtigkeit Vorstellungen mache. Denn du weißt, wie sehr ich dich liebe. Es ist hier der Ruf, daß du ein sehr ausgelassenes Leben führest. Ich will mich nicht weitläufiger erklären. Erwäge die Schande, die du unserm Geschlächte zufügest, den Schmerzen, den du den Aeltern verursachest, den Schaden und Untergang, welchen du dir beschleunigest. Es ist noch Zeit zurükzukehren. Höre die Erinnerung deines aufrichtigen Bruders.

Antwort.

Treuer Bruder!

Ich kann dir nichts verhalten. Es ist wahr. Ich bin hier in eine Gesellschaft gerathen, die mich meinem Untergange gerad entgegen führte. Deiner Stimme hat es noch gelungen, mich aus meinem Taumel zu weken. Ich sehe mich mit Schande umgeben, und mit Reue erfüllet. Willst du es auf dich nehmen, bester Bruder! bei unsern Aeltern für mich zu reden? Ich traue mir nicht, an sie zu schreiben. Ach! versichere sie meiner Besserung, meiner Reue. Ich erwarte mit Schmerzen eine Antwort, und fange von diesem Augenblike an, ein Leben zu führen, welches das Andenken meiner Jugendfehler gänzlich austilgen soll. Daß ich nur deine Freundschaft nicht verliere, und meine Aeltern besänftige! Künftighin dein würdiger Bruder.

Liebster Kamerad!

Die aufrichtige Freundschaft, die wir jederzeit gepfleget, erlaubet mir nicht, länger zu schweigen. Man spricht hier beim Stabe vil Nachtheiliges von deiner Person. Du sollst ein Saufer, ein Zweykämpfer seyn: dein Feldwebel regiere dich und deine Fahne: und du ließest vile Wochen verstreichen, ehe du selber deine Leute nur einmal übtest. Mein Bruder! wo sind die Versprechen, die du mir bei unserm Einmarsche thatst? Die Seele wird mir getroffen, so oft ich etwas dergleichen höre,

und keine Gegengründe habe, dich zu entschuldigen. Ich glaube zwar nicht alles, was man von dir ausstreut; aber mache, daß ich gar nichts glauben darf. Erkläre dich, und behaupte bei deinem Freunde deine Unschuld mit nächster Gelegenheit: halt aber auch meine Erinnerung für genehm, welche keinen andern Zwek hat, als von meiner Aufrichtigkeit zu zeugen. Lebe wol, und liebe deinen guten Bruder.

Antwort.

Mein Kamerad!

Ich danke dir für deine Erinnerung. Etwas mag wol von dem gewesen seyn, was du schriebst. Aber du weißt, wie man immer fremde Fehler durchs Vergrößerungglas ansieht. Ich bilde mir wol ein, wer mich bei euch so verschwärzt haben mag. Aber nun bin ich auf dein Schreiben wieder der wakerste Kerl. Möchtest du nur immer um mich seyn? Dir zu Liebe, alles in der Welt! Schreib mir wenigst öfter. Deine Bußpredigten werden noch immer gute Wirkung thun. Ich umarme und küße dich brüderlich. Dein N.

Gerhard Voß an Hugo Grotius.

Ihr Sohn Peter Grotius kehret nun wieder zu Ihnen zurük. Er ist ein Jüngling von großen Gemüthsgaben, und von ehrbarer und eingezogener Sittsamkeit, welche ich bei diesem seinen Verstande, und bei der Gelehrsamkeit seines noch klei-

nen Alters für das wichtigste halte. Er hat diese Sitten von Ihnen geerbet; seinen kleinen Stolz aber von Ihrem unbillichen und stiefmütterlichen Lande, welches doch von guten Männern noch nicht gänzlich leer ist. Und so wird er nun in Frankreich reisen. Ich wünsche mit Ihnen nichts so sehr, als daß nicht diese Sitten in diesem Lande, welches an Guten und Bösen so trächtig ist, und besonders der ohnedieß schlüpferigen Jugend so sehr nachstellet, wie ich es bei vilen meiner Schüler erfahren habe, verändert und verderbet werden mögen. Jedoch dieses haben wir nicht zu befürchten, so lang er die Gesellschaft der Bösen zu fliehen, und sich mit Arbeiten zu beschäftigen fortfahren wird. Bisher hat er sowol in dieser Stadt als auch in andern bei allen Wolgesinnten den beßten Namen. Ich schreibe Ihnen von meinen Sachen desto weniger, weil er zu Ihnen reiset: er wird selbst ein lebendiger Brief seyn, aus welchem Sie alles vollkommner und angenehmer erfahren werden: u. s. f.

Lipsius an Everhard Vollio.

Sie sind also in Welschland? Ich gestehe es, wider mein Vermuthen; aber es freuet mich doch. Denn wie soll ich nicht das Land lieben, in welchem ich einst selbst so vergnügt lebte? welches vor unsern Zeiten der Siz so berühmter Männer war? Ja ich liebe es, und wenn ich Ihnen hinein, oder darinn zu reisen mißriethe; würde ich meinem innern Gefühle

fühle widersprechen. Ich gestattete es Ihnen aber doch spät und ungern. Verwundern Sie Sich, wenn die Liebe furchtsam ist? oder wenn ich billige Ursache zu fürchten hatte? besonders weil ich selbst das Land und seine Einwohner sehr gut kennen gelernet. Was ich an Lanoyus geschrieben, haben Sie gelesen: ich habe es nicht ohne Absicht geschrieben. Sie schifen auf einem Meere, auf einem Meere voll Klippen: sehen Sie zu, daß Ihr Schif nirgend anklebe. Wandeln Sie mit den Schlauen behutsam: verbergen Sie Sich: halten Sie Ihre Zunge ein: billigen Sie alles, wenn Sie es gleich nicht billigen. Vermeiden Sie gänzlich allen Zank und Wispruch: um als ein Gast glüklich zu seyn, geben Sie einen gehorsamen Diener ab. Praleren und Freyheit behalten Sie für uns auf, wie auch Ihre reine und keusche Liebe, damit sie jene unlautern Vögel nicht beschmüzen. So sehr sie Ihnen auch durch die Schönheit ihrer Gestalt und ihres Gefiders schmäucheln; ach fliehen Sie, oder streiten Sie vilmehr für Ihre Unschuld; denn diese betrifft es. Sie verlassen Sich darauf, daß Sie immer auf dem Wege sind, und nirgend, wie Sie sagen, Ihren Fuß häften; o ich wünschte, auch nirgend Ihr Aug, und besonders Ihr Herz, welches immer wider dergleichen Gegenstände und Anfälle verwahret seyn soll. Dieses rathe ich Ihnen doch, daß Sie Sich damit begnügen, Wälschland gesehen zu haben, vornehmlich zu dieser Zeit: trachten Sie nicht, es ganz zu kennen, oder zu bewohnen. Es ernähret

große Männer, ich weiß es; aber diese sind außer dem Wege, sie sind verborgen: und mit solcher Gefahr muß man sie nicht aufsuchen. Seyn Sie minder gelehrt, und leben Sie länger. Ich kenne nun sehr wenige, mit welchen ich wünschte, daß Sie bekannt wären. Es sind achtzehn Jahre vorbei, seitdem ich Welschland verlassen habe: und die meisten von jenen sind todt, welche damal berühmt waren. An den Hier. Merkurialis, einen frommen, ehrlichen, gelehrten und berühmten Mann habe ich dennoch geschrieben: Sie werden ihn, glaube ich, izt in Bononien antreffen. Zu Rom ist Fulvius Ursinus; ein Gruß von mir wird Ihnen villeicht den Zutritt zu ihm verschaffen. Latinus Latinius ist auch dort, wenn er noch lebet, der beßte Greis, den ich kenne, und in allen Wissenschaften bewandert. Auch diesen grüßen Sie in meinem Namen. Die übrigen sind Vornehme, zu welchen ich Sie nicht schike; denn Sie suchen, wie ich glaube, Wahrheit, nicht Schein. Uebrigens bitte ich Gott von Herzen, daß er Ihnen Behutsamkeit, und Begierde, zu den Ihrigen zurükzukehren verleihe. Meinen Wilz, wenn er dort ist, grüßen Sie auch. Ich habe von ihm schon lang nichts gehört. Aber genug. Leben Sie wol.

Racine an seinen Sohn.

Es ist ganz gewiß, wir reisen von hier ab, um in die Picardie zu gehen. Weil ich dich in vierzehn Tägen nicht sehen werde, und weil du mir unauf-

unaufhörlich in Gedanken liegest, so muß ich dich nothwendig noch an eins und das andere erinnern, welches, wie ich glaube, zu deiner Aufführung unentbehrlich ist.

Das erste ist, daß du ausnehmend behutsam in deinen Gesprächen seyn, und den Vorwurf vermeiden mußt, ein Schwäzer zu heißen. Dieß ist der schlimmste Vorwurf, den man einem jungen Menschen an demjenigen Orte machen kann, wohin du izt kömmst. Das zweyte ist, daß du den guten Rath des Herrn Vigan und seiner Frau, die dich wie ihr Kind lieben, mit der größten Willigkeit annehmen mußt.

Vergiß deine Studien nicht, und übe beständig dein Gedächtniß, welches sehr geübt werden muß. Wenn ich zurük komme; wirst du mir von allem, was du gelesen hast, Rechenschaft geben müssen, besonders von der französischen Geschichte, worüber ich mir deine Auszüge werde zeigen lassen.

Du weißt, was ich dir von den Singspilen und Lustspilen gesagt habe; man wird sie zu Marli spilen. Es ist für dich und auch für mich höchst wichtig, daß man dich nicht darinn sehe, besonders da du izt in Versailles bist um deine Uebungen zu treiben, und nicht um allen diesen verschiedenen Ergözlichkeiten beizuwohnen.

Der König und der ganze Hof weiß es, wie sehr ich mir ein Gewissen mache, dahin zu gehen; und sie würden sich keinen vortheilhaften Begriff von dir machen, wenn du in dem Alter, wo du izt

bist, so wenig Achtung für mich und für meine Gesinnungen bezeigtest. Vor allen Dingen muß ich dir die Sorgfalt für deine Glükſäligkeit empfehlen, und daß du nie die Liebe für die Religion verlieren mögest, die ich an dir bemerkt habe. Es würde das gröſte Mißvergnügen von der Welt für mich seyn, wenn ich erfahren sollte, daß du nicht fromm wärest, und daß Gott dir gleichgiltig sey. Ich bitte dich, nimm ja diese Erinnerungen mit eben der Freundschaft an, mit der ich sie dir gebe. Lebe wol, mein lieber Sohn, und melde mir oft, wie du dich befindest.

Lipsius an Franz Raphelengius.

Ich las bei meiner Zurükkehr deinen Brief mit Freude, aber nicht auch was darinn war. Er verräth Lauigkeit und Ekel vor allen ernsthaften und ehrbaren Dingen. Ich bemerkte in dir schon längst diesen Fehler, mein Franz! welchen du, ich bitte dich, zu überwinden trachten mußt. Du liegst, wenn du es nicht thust. Was ist mehr einem Menschen eigen, als sich erheben, und nach hohen Dingen sehen: nach hohen Dingen, sage ich, welche zu unserm himmlischen Theile, zum himmlischen Geschenke, zum Gemüthe gehören. Dieses muß bearbeitet werden, welches ohne Betrachtung, ohne Thätigkeit nicht geschehen kann, gleichwie dieses nicht ohne Bemühung. Mühe mußt du also anwenden, so vil sich auch dein Ekel, welcher nicht weit von einer Schlafsucht ist, dawider sträubet. Gott, dein Anherr, und ich lieben dich, und tragen

deiner Sorge: wir werden dich nicht verlassen, wenn du dich nicht selbst verläßst. Daß du den Tag des neuen Lehrers gefeyert hast, ist wol geschehen: daß du ihn mit Versen besungen hast, ist nicht zu tadeln. Es ist auch Weisheit, zuweilen etwas unweise seyn, und aus der geraden Strasse weichen, um einer gewaltsamen Begegnung auszuweichen. Siehst du nicht, wie die Schifleute die Segel nach der Seite kehren, und dennoch in ihren Haven einlaufen? Ahme ihnen nach. Befleiße dich immer der innerlichen wahren Frömmigkeit, Eingezogenheit und Tugend. Was das Aeußerliche betrifft, nimm bisweilen eine Rolle an, oder lege sie ab, wie es die Sache oder die Zeit fodert. Im Lernen, wollte ich, daß du eifrig und hizig wärest; dieses ist deinem Alter gemäß: und ich werde zugleich mit deinem Großvater sehen, was dir am zuträglichsten ist. Ermuntere dich nur und vertraue. u. s. f.

Lipsius an Eberhard Pollio.

Also bist du schon so lang in Frankreich, und schweigest noch immer? Das ist ein Verbrechen, du magst meine Zuneigung, oder unsern Umgang in meinem Hause ansehen. Mein Stillschweigen entschuldiget gewiß die Krankheit, die mich bereits vier Monate unabläßig plagt. Doch du hast mit einem gütigen Richter zu thun. Schreib nur; so bist du gerechtfertiget. Wie gefallen dir diese Orte? Wie die Leute? Es gibt gute und böse dort, ich weiß es, aber diese mußt du fliehen, mein Pollio! besonders

jene, welche frecher und leichtfertiger sind; denn dieses ist eigentlich das Kennzeichen dieses Volkes, und durch diese Kriege und Unruhen, noch vil mehr. Wähle und lies dir aber die frommen und gelehrten aus: diesen hang an: von diesen lerne Sprache und Sitten. Gleichwie das Gewürz in der Hand allzeit einen Geruch zurükläßt; also theilen gute und sittsame Gesellen allzeit einen Duft ihrer Tugend mit. Unter diesen habe ich zu Orleans (denn dort hältst du dich, glaube ich, auf) meinen Vorfahrer Furnerius, von welchem ich höre, daß er ein frommer Mann sey: daß er sehr gelehrt sey, weiß ich aus seinen Schriften. Mache dich ihm bekannt, wenn du kannst: und wenn du glaubst, daß es ihm gefalle, so grüße ihn auch von mir. Ich vernehme, daß dort eine Seuche wütet, wenn sie bei dieser Kälte noch nicht abgetobet hat. Nimm dich davor in Acht, sovil es dir menschlicher Weise möglich ist: vor allen aber meide die Seuche der Gemüther, die bösen Gespänne, die sich mit List und Betrug einschleichen, oder eindringen. Ein mehrers, nachdem du mir wirst zurükgeschrieben haben. Denn ich bin noch krank; und nicht ohne Gefahr, wenn sie nicht der gütige Gott abwendet, welcher die Tugend, Sittsamkeit, und die Liebe gegen mich in dir erhalten soll. Lebe wol.

Dritter Abschnitt.

Briefe
des Wizes, der Lehre und Gelehrsamkeit.

I. Scherzhafte Briefe.
II. Sittliche Briefe.
III. Stachelichte Briefe.
IV. Gemischte Briefe.

Scherz=

Scherzhafte Briefe.

H. Gleim an H. Jacobi.

Lesen Sie doch ja nicht im Bette, mein liebster Jacobi! es könnte Ihnen gehen, wie es schon ein paarmal mir gegangen ist, und wie erst izt den Augenblik. Ich konnte nun schon die dritte Nacht nicht ein Aug zuthun: ich zündete mein Licht an, und las: schlummerte darüber ein: das Licht brann zu Ende: das Kartenblatt, mit welchem es umgeben war, gerieth in Brand: mein Genius, ein Jacobi unter den Engeln, machte, daß, von dem Gezische der Flamme gewekket, Ihr Gleim noch zu rechter Zeit das brinnende Kartenblatt faßte, welches eben auf sein Bettlaken herabfallen wollte. Sagen Sie ja nichts davon: meine böse Nichte schilt oft genug über das Bettlesen, und es ist doch nicht möglich, es zu unterlassen. Hierauf wurde ich vollends so munter, daß an keinen Schlaf zu denken war. Gar zu gern hätte ich mit meinem Gresset Jacobi von seinem lezten Brieschen in Versen an mich die halbe Nacht hindurch gesprochen, und

und ihm den lautern Beifall erzählet, den es verdient. Zum Unglük aber hatte ich meinen großen Demant, die Briefe meines Jacobi, nicht bei der Hand. Die Verse:

Wo neben dir ein Amor sizt,
Und spielend einen Plato schnizt.

fielen mir unaufhörlich ein, und brachten mich auf die beiden Gedichtchen, die ich für Sie gleich abschreiben will:

Mein geliebter kleiner Amor
Bindet einen Lorberkranz
Siehet ernst, vertieft sich ganz.
Wiesenblümchen zwischen Lorbeer
Schön zu frischen macht ihm Müh;
Aber niedlich stehen sie!
Dieses allerliebste Kränzchen
Sezet er, ich wette drauf,
Unserm teutschen Gresset auf.

2.

Seht mir doch den kleinen Amor,
Wie er da so fleißig sizt,
Und an einem Bogen schnizt!
Rosenholz hat er genommen,
Einen Faden knüpft er an,
Welchen Ariadne spann.
Ey! was soll der schwache Bogen?
Sehet! seht! auf einen Schritt
Schießt er Täubchen nur damit.

Ganz gewiß war es ein Amor, der mir Ihre Verse so oft wiederholte. Sagen Sie mir nur, ob Sie nicht meine Muse sind? Wenn nur die Gedichtchen Ihnen so gefallen, daß Sie es gern seyn wollen!

Wir kommen unsrer Umarmung immer näher! Heute muß ich noch ein Briefschen bekommen, worinn Sie sagen, ob es mit Ihrer Reisegesellschaft in Richtigkeit ist.

Ich lasse auf meinem kleinen Sanssouci noch geschwind ein Zimmer mit Blumen bemalen für meinen lieben Gresset Jacobi; denn wenn es ihm nicht sehr zuwider ist; so wollen wir draußen einige Täge wohnen, und uns den Frühling erschaffen, oder vom Himmel singen. Ich umarme Sie.

Antwort.

Ein Liedchen an Ihren Genius, bester Freund! soll gesungen werden, sobald mich die Mussen wieder recht freundlich ansehen. Bitten will ich ihn, meinen Gleim recht zu bewachen, keinen Augenblik sich von seinem Bette zn entfernen. Aber ich mag nicht zu sehr an das brinnende Kartenblatt denken. Schauder überfällt mich. Könnte nicht einer von Ihren Amorn, wenn Sie lesen wollen, mit seiner Fakel Ihnen leuchten? Die kleinen Schläfer! da liegen sie dann, und träumen die Geschichtchen, die sie den Tag über meinen Anakreon singen hörten.

Ihre

Ihre schlaflosen Nächte, mein Liebster! machen mich ganz traurig. Bewundern aber muß ich Sie, daß in den Stunden, wo andre voll Ungeduld den Himmel anklagen würden, Sie den Mussen frohe Liederchen singen. Welch ein Lobspruch für die Dichtkunst! Mit allem ihrem Stolze kann dieß die finstere Weltweisheit nicht. Das ganze Gebäude von aufgethürmten Schlüßen, das dem Sturme trozen will, wird oft vom kleinsten Lüftchen übern Haufen geworfen; die Leyer trozet dem Ungewitter nicht, allein sie weiß es zu besänftigen.

Ob ich Ihre Muse seyn will, liebster Freund? Wie schalkhaft! Nächstens fragte ich Chloen, ob sie wol Huldgöttinn seyn wollte, wenn Venus zu den drey Schwestern noch eine vierte hinzuwählete?

Die beiden kleinen Gedichtchen sind so reizend, daß Erato nur mit ihren Schwesterchen sie würdig loben kann. Den Amor, der das Kränzchen flocht, sahen Sie wirklich, Ihnen nur zu gefallen, sagte er, es sey Ihrem Jacobitchen bestimmt. Izt aber muß er sein Wort halten, und ich lasse mir die Lorber, mit Wiesenblümchen durchflochten, nicht nehmen. Das zweyte kleine Gemälde trug Venus Ihnen auf. Sie sollten den Plan machen, ein Albano ihn ausführen, und Euphrosine das Meisterstük in einem Zimmer zu Paphos aufstellen. Bei allen den Liederchen, welche die Muse mir noch eingeben soll, schwöre ich Ihnen, liebster Freund! daß ich nie etwas liebenswürdigers las! Alle Täge

muß

muß ich sie zu wiederholten malen mir hersagen, die göttlichen Verse. Gewiß, mein Freund! eine größere Freude hätten Sie mir nicht machen können. Meine Lieblingsstüke sollen es seyn.

Die reitende Post geht ab, und mit dieser wollte ich gern meinem Gleim schreiben. Der fahrenden gab ich auch noch ein kleines Briefschen mit.

Leben Sie wol, mein liebster, mein allerbester Freund! Acht Täge noch! welche Freuden! zehntausendmal umart Sie u. s. f.

Bester Freund!

Geschwind lesen Sie meinen Brief, ehe Sie Sich über mich erzörnen. Oder haben Sie es schon gethan? Haben Sie schon gesagt, es sey unerhört, und vollkommen strafbar, daß ein Freund den andern durch einen gemeinschaftlichen Freund nicht grüßen läßt? Ja, Sie haben Recht; ich bin sachfällig. Ich will es Ihnen abbitten. Vergeben Sie mir dieses freundschaftliche Verbrechen. Herr G** bringt Ihnen keinen Gruß; aber er bringt Ihnen tausend Umarmungen, tausend Küsse von mir. Sie Sind nun zufriden? Was hilft Ihnen Ihre Empfindlichkeit? Jzt lachen Sie wieder. Trinken Sie mit Herrn G** meine Gesundheit, Leben Sie wol.

Mein Freund!

Machen Sie Sich zum lachen bereit. Denn ich bin wirklich im Begriffe, Ihnen das lächerlichste Geschichtchen von der Welt zu erzählen. Gestern am Vortage des heil. Ignaz saß ich in meiner Stube übern Rabenern: mein Gefährte verderbte sich die Augen auf der andern Seite mit Hebräisch: und es war eben um halb zehn Uhr Abends. Auf einmal wird am Hausthore, wie ich hernach erfuhr, häftig geklingelt. Mein Gefährte bemerkte es, aber ich nicht; denn von der Zeit an, als ich einmal festgestellet, recht gelehrt zu seyn, pflege ich beim Studiren weder zu sehen noch zu hören. Er mahnet mich, und gleich darauf wird der ganze Gang lebendig: man trippelt je hin und her: läuft je auf und ab: zischelt: murmelt: auch seufzen hab ich gehört — Nun dann, sprach er, das gefällt mir nicht: was halten Sie davon? Ja, sagte ich, es könnten doch Glükwünscher seyn. Nein! war die Antwort, und ging ganz bedächtlich hinaus. Ich wäre ihm gewiß nachgeschlichen, wenn es mich meiner Neugier nicht geschämet hätte. Ich blieb also aus Philosophie bei meinem Lesegestelle. Nach einer geraumen Zeit stolpert er, wie unaufhörlich lachend, die Schwelle herein. — Nu! was ist es dann? was lachen Sie so? Aber er lachte. Da er wieder zu Athem kam, erzählte er mir das Geschichtchen, welches mir heute Morgens glaubwürdige

würdige Augenzeugen und Ohrenzeugen bekräftiget, und noch so manche merkwürdige Umständchen hinzugesezt. Die ganze Sache aber verhielt sich so.

Es ward um halb zehn Uhr Abends, wie ich schon gemeldet, die Pfortengloke erschreklich stark geschüttelt, zugleich mit eisenen Widdern, wie es schien, wider das Thor gestoßen. Der Pförtner flog in der Eile, in der er war, ohne Gürtel herbei: schloß die Thüre auf, und — — ja! und sah zwölf bewaffnete Martissöhne ihm entgegen dräuen — Ueber diesen so unvermutheten Anblik vergaß er die ganze Predigt, die ihm der Unwillen über ihr ungestümmes Rasseln schon halb den Hals herausgeschwellet: er stand da, unschuldig wie ein Schaf. Nach wem verlangen Sie, meine Herren? sagte er und stokte. Wenigst nach dem Vorsteher, sprach ein bärtiger Bombenfresser — Ey! aber er schläft schon. — Kein Wort! wir müssen durchaus mit ihm reden. Nach einer tiefen Verbeugung wendet sich mein Herr Pförtner, und geht. Dieses sahen einige vom Fenster herab — Ja! nun ists gewiß! wir sind zerlöset! und, wir sind zerlöset! Dieses Gerücht schleicht sich, zwar nur in einem heischern Gemurmel, durchs Haus. Jeder drängt sich zum Fenster, und will sich durch seine Augen von einer Sache überzeugen, die bisher in seinem Kopfe schlechtweg Widerspruch war. Ja, ja, heißt es, nichts ist klärer: da kommen wieder 40; und da eine Rotte von zwanzigen: izt umringen sie schon unser

Haus. Die Alten, die durch dieses Aechzen nothwendig geweket wurden, kriechen auch aus ihren Keuchen hervor: da eine Horde in Schlafpelzen, und Nachtmüzen, dort eine mit fliegenden Kleidern, einige wollen sogar Geistermasken gesehen haben. Nun gieng es erst recht an: **Es ist aus, es ist aus! wir sinds nicht mehr! Aber dein Willen geschehe!** u. s. f. Aber der ernsthafteste war doch der lächerlichste. Er pakte in seine Säke die gottesgelehrten Schriften aufs sorgfältigste ein: nahm sein Kreuzbild um den Hals: lief den langen Gang auf und ab, und widerholte nur immer: **Das geht uns an, weh uns! das geht uns an! um Gottes Willen!**

Der Abgesandte war unterdeß schon beim Vorsteher angelanget: aber dieser entschuldigte sich: **Ich getraue mir nicht hinab. — Aber sie wollen durchaus den Vorsteher sprechen.** Da kamen andere dazu: redeten ihm Muth ein: er sollte immer gehen: durch sein Zögern würde er die Sache nur schlimmer machen: sie würden uns zulezt die Thore einschmeißen. Er war so zimlich entschlossen. Endlich ging der Zug an. Brennende Leuchten: er selbst: einige Patres. Als man hinab kam; ward nur das Thürfensterchen aufgemacht. Manchen gällte schon der Trommetenschall, der die Bulle vorhergehen soll, in den Ohren. Nun hub der Vorsteher so tapfer, als es die Umstände zuliessen, an: **Was wollen Sie denn?** und — Conticuere omnes, intentique ora tenebant,

der

der Anführer erwiederte recht martialisch: Wir haben zween Schläger eingeführet, und die sollen Studenten seyn; aber die Donnerspursche gebährden sich so übel, daß man sie beim Tüfel nicht länger auf der Hauptwache dulden kann. Wo sollen wir sie nun hinbringen? — — — Zum Pedellen.

Mons parturibat, gemitus immanes ciens,
Eratque in terris maxima expectatio.
At ille murem peperit.

Mit nächsten werden Sie gelehrte Neuigkeiten bekommen; da sollen Sie noch mehr zu lachen haben, obschon ein guter Abschnitt auch von Ihnen, ja, ja, auch von Ihnen darinn seyn wird. Ich bin u. s. f.

Kleiner Freund!

Was machen Sie? wie lange haben Sie heut schon zum Fenster ausgesehen? wie vile Sarabanden haben Sie schon gepfiffen? Könnte ich doch immer so munter seyn, wie Sie! Kaum daß mich mein Diener heut zum Lachen vermochte, als er über die Schwelle zu mir hereinstolperte, und sich die Schokolate, die er trug, ins Gesicht goß. Er stand wie ein leibhaftiger Mohr vor mir. Aber nun wusch er sich, und da fiel mir ein, ich hätte diese Schokolate vilmehr trinken sollen. Ich bin noch von meinem Unmuthe nicht

zurüke. Kommen Sie, und richten Sie mich über meinen Verlurst mit jener philosophischen Gelassenheit auf, mit welcher Sie gestern Ihre im Pikete verlornen sieben Dukaten in den Beutel Ihres Gegners schlüpfen sahen. Ich erwarte Sie gewiß. Wir werden in das Singspil fahren.

Antwort.

Sie Kleinmüthiger!

So sind denn alle meine guten Beispile an Ihnen verloren? Sie sahen gestern mein kaltes Blut, und heut bringt Sie ein Schälchen Schokolate aus der Fassung. Meinem Diener hätte es geschehen sollen! Getanzt würde ich haben um ihn herum, wie die Hebräer ums göldne Kalb: und wer weiß, ob er sich würde haben waschen dörfen? Villeicht hätte ich ihn in dieser Maske mit auf den Tanz genommen. Gewiß eine neue Erfindung: und Sie wissen, wie mich der Namen eines Erfinders immer gekützelt hat. Allein warum schreibe ich Ihnen dann, ich Thor! wenn ich selbst zu Ihnen komme? Ich komme ja.

Cicero an den Trebatius.

Ich habe Ihren Brief gelesen, und daraus ersehen, daß Sie bei unserm Cäsar in dem Ansehen eines großen Rechtsgelehrten stehen. Sie können

nen

nen fürwahr dem Glüke danken, daß Sie auf ein solches Ort gekommen sind, wo Sie mit Ihrer Weisheit ein Aufsehen machen. Wären Sie nur auch gar in Britannien gereiset; in dieser ganzen großen Insel würden Sie der gelehrteste gewesen seyn. Aber (lassen Sie mich nur scherzen, weil Sie mich dazu eingeladen) ich bin Ihnen doch ein Bischen neidig, daß Sie derjenige aus eignem Triebe zu sich berufen, zu dem die andern nicht aus Stolz sondern wegen der Menge der Geschäffte zu kommen nicht einmal gedenken dürfen. Doch Sie haben mir ja in Ihrem Briefe von Ihren Umständen gar nichts gemeldet; welche mir doch nicht minder als meine eigenen am Herzen liegen. Ich fürchte, es wird Ihnen, weil Sie nichts zu thun haben, in Ihrem Winterlager kalt seyn: Sie müssen Sich also fleißig einheizen: Mucius und Manilius sind eben dieser Mainung, besonders weil Ihre Kriegsröke nicht gar zu dik gefüttert sind. Ich vernehme aber, daß euch izt dort die Feinde warm machen: dieser Bericht machte mich fürwahr Ihrer wegen sehr besorget. Jedoch Sie sind in Kriegssachen vil behutsamer als in Rechtssachen: Sie wollten nicht einmal auf dem Meere nach Britannien schwimmen, da Sie ein so großer Liebhaber vom Schwimmen sind: Sie wollten die Wagenkämpfer nicht sehen, da Sie ein so geschikter Pferdkämpfer sind. Aber es sey genug gescherzt. Wie fleißig ich an den Cäsar für Sie geschrieben habe, das wissen Sie: wie oft, das

weiß ich. Doch ich gestehe es, ich habe es nun einige Zeit unterlassen, damit es nicht schiene, als ob ich auf die Willfährigkeit eines Mannes, der so gnädig ist, und mich so sehr liebet, ein Mistrauen seze. u. s. f.

Voiture an die Abbtißinn ***

Ich war schon so sehr der Ihrige, daß ich dachte, Sie sollten glauben, es wäre überflüßig mich mit Geschenken zu gewinnen, oder wie einen Razen durch eine Kaze fangen zu wollen. Indeß muß ich doch gestehen, daß Ihre Freygebigkeit nicht ermangelte eine neue Neigung in mir zu erregen, und wenn noch etwas an mir gewesen wäre, was Ihnen nicht schon angehörte; so würde es die Kaze, die Sie mir schikten, vollends bezwungen, und Ihnen erobert haben. Sie ist, bei meiner Treue, die schönste, die artigste von allen Kazen, die jemal gewesen sind. Die schönsten spanischen sind in Vergleiche mit dieser nur gesengte Kazen, und Rominagrobis selbst (so heißt, wie Sie wol wissen, der Fürst aller Kazen) kann keine bessere Mine haben, weder besser seine Speise riechen. Dieses allein finde ich an ihr auszusezen, daß sie sehr schwär zu hüten, und für eine Klosterkaze gar keine Liebhaberinn der Sperre ist. Es ist kein offnes Fenster, durch welches sie sich nicht stürzen will. Wol zwanzigmal wäre sie über die Mauer entsprungen,

gen, wenn man sie gelassen hätte. Keine Weltkaze ist so frech und ausgelassen, als sie. Ich hoffe doch, ich werde sie durch gute Pflege einhalten. Ich ernähre sie allein mit Käse und Zwiebake. Villeicht wurde sie nicht einmal bei Ihnen so gut gehalten; denn ich glaube, die Frauen von *** erlauben den Kazen nicht, zum Käse zu gehen, und die Strenge der Klosterzucht erlaubt ihnen kein so gutes Futter. Sie fängt schon gemach an, zahm zu werden. Gestern hätte ich bald durch ihre Spile meine Hand verloren. Sie ist das artigste Thier von der Welt. Es ist kein Mensch mehr im Hause, der nicht davon Zeichen träge. Doch so liebenswürdig sie auch ist; so wird sie es mir doch nur in Ansehen Ihrer, meine Frau! seyn: und ich will sie, aus Liebe gegen Sie, so lieben, daß ich hoffe, ich werde das Sprüchwort umkehren machen, und man wird von nun an sagen: **Wer mich liebt, liebt meine Kaze.** Geben Sie mir nach diesem Geschenke auch den versprochenen Raben, und wollen Sie mir dieser Tåge die herzige Poncette in einem Korbe schiken; so werden Sie Sich rühmen können, daß Sie mir alle Thiere, die ich gern habe, geschenket, und mich allerdings verbunden haben, mein Lebenlang zu seyn u. s. f.

Ritter d'Her* an das Fräulein **

Ich bin große Gefahr geloffen. Aber endlich, der Feind ist erlegt, und ich überschike ihn Ihnen in eine Pastete eingeschlagen. Ich ließ ihn gut einsalzen und würzen, damit das Andenken meines Sieges bei Weisung des todten Körpers desto länger aufbehalten werde. Wüßte ich das Geheimniß der alten Aegyptier; ich würde ihn mit den ewigen Säften eingemacht, und aus einem Wildschweine eine Mummie gestaltet haben: unzählige Jahrhunderte müßte es dauern. Allein, was wir Neulinge sind, wir wissen kein anders Geheimniß als braten, und baken. Gedenken Sie nur, meine Fräule! als ich mit dem Freyherrn von ** auf der Jagd war, hielt dieses Thier, das Sie sehen, nicht für gut, von mir getödtet zu werden. Es floh, und auf einmal kehrte es sich mit Wuth auf mich zurük. Ich wußte nicht, ob es nicht villeicht von Ihnen wider mich aufgebracht wäre; denn alles, was mir fürchterlich vorkömmt, scheint mir alsbald, von Ihnen zu kommen. Ich wußte gar wol, daß in diesem Falle die Pflicht eines vollkommenen Liebhabers wäre, sich fressen zu lassen; aber nachdem ich den Hauer gut ins Gesicht gefasset, fand ich, daß sein Aussehen nicht so liebenswürdig wäre, als die Minen Ihrer Härte und Grausamkeit. Ich hatte noch einen Zweifel, nämlich ob ich nicht sterben sollte, um das traurige Scheusal zu endigen, welches Sie mir verursachen.

Allein

Allein dieser Gedanken schien mir allzu eigennüzig zu seyn, als daß ich ihm Gehör geben sollte: und ich glaubte, daß Ihnen das Leben eines Liebhabers, der Ihnen so, wie ich, getreu ist, zur Ehre gereichen werde, ob er gleich seine Rechnung dabei nicht fände. Es hat also der Eifer, den ich für Ihren Ruhm habe, dem Hauer das Leben gekostet, welcher wol nicht dachte, daß er mit einem Menschen zu thun habe, der von einer so mächtigen Bewegursache beselet wäre. Ich habe ihn mit einer Kugel durchbohret: ich denke, es soll sich kein Wildschwein in Zukunft mehr erkühnen, mit jenen zu scherzen, welche ihr Leben für Sie erhalten. Ich werde überaus glüklich seyn, mein Fräulein! wenn Sie von dieser Beute mit einigen rachgierigen Gedanken speisen werden, weil ich dadurch in Gefahr gesezet wurde.

Tanaqnill Faber an Urban Chevräus.

Meine Bellatula ist schwarz, mein liebster Urban! aber recht wolgestaltet, recht liebenswürdig. Ihre Augen sind munter, beweglich, wachbar, und solche, wie ich höre, daß die Adler haben. Der Glanz der Haare trozet dem geglätteten Ebenholze. Die Hände sind schmäuchlerisch, und weichlich, wenigst gegen mich; denn andern sind sie etwas rauch, und wegen der Nägel bisweilen fürchterlich. Die Füße sind von besonderer Geschwindigkeit, und die

Treissa Harpalyce, & Volsca de gente Camilla

dörften mit ihr nicht in die Wette laufen. Der Leib ist schlank: so glaube ich, müssen die Grazien gewesen seyn, da sie gegen den Abend zu Zeiten Augusts deine Voraltern tanzen sahen. Ja, ja: meine Bellatula, meine Honigsüße ist ganz etwas anders, als die izigen Weinfässer, welche mit den weiten Reifröken vielmehr schweben als gehen. Weiter: die Verhältniß ihrer Glieder ist so schön, daß sie auch die beschäfftigsten Augen an sich zu ziehen fähig ist. Das Vortrefflichere haben Sie noch nicht vernommen; Sie sollen es aber auch hören, aber keinen Neid! ich kenne Sie. Bald setzet sie sich auf mich, und gleich darauf, als ob sie sich schämte, oder (denn was weiß ich?) um leichtfertiger zu seyn, läuft sie wieder schneller als der Wind oder Bliz davon. Bald darauf aus Reue, daß sie ihren Liebhaber beleidiget, kömmt sie in vollem Laufe wieder in meine Arme. — Uebrigens, (was auch recht artig läßt) wenn ich stillschweigend nachdenke, oder sizend schreibe oder lese, ist sie bei mir, und wendet ihre Augen von den meinigen nicht ab. Muß ich aber Geschäffte halber zuweilen ausgehen; so begleitet sie mich eben so dienstfertig als liebreich bis zur Hausthüre, welches andere nicht leicht thun würden. Bleibe ich etwas lang, oder länger, als sie glaubte, aus; so ist sie traurig:

Ipsa domo mæret vacua, stratisque relictis
Incubat, & me absens absentem auditque videtque.

oder

oder sie läuft unruhig herum, und klagt mit weinerlicher Stimme:

Cessantem votis ominibusque vocat.

Wenn ich zurükkomme (denn sie kennet mich schon aus dem Anklopfen) läuft sie vor Liebe rasend

Et desideriis icta fidelibus,

herzu: hüpfet, und springet, und wünschet mir zur Zurükkunft Glük. O! sprechen Sie nun villeicht, o glüklicher, glüklicher Freund! Ja so ists, mein Lieber! daher preise ich froh das Glük.

Jedoch, mein Freund! du bist zu naseweis;
Du denkst von einem Mädchen, meinem Schaze?
Und ich, ich rede nur von einer Kaze.

Sittliche

Sittliche Briefe.

Mein Herr!

Ich nehme sehr vilen Antheil an der Freude, die Sie mit Rechte an Ihrem hoffnungvollen Sohne haben. Er verdient, daß man ihn liebet und werth schäzet. Und Sie können ihn anizt ohne die geringste Furcht auf die hohe Schule schiken, da sein noch junges Herz schon so ädel denkt, und seine Sitten so lobenswürdig sind. Ich zittere sonst allzeit, wann ich einen Jüngling sehe, der nach Schulen reiset. Wie leicht wird er doch verführt, und fällt in üble Gesellschäften! Ich gestehe, daß, seitdem ich einige Jahre bey Hofe lebe, und das freye, artige, gefällige und ungezwungene Betragen der höhern Personen bey den Höfen empfunden, und ich gemeiniglich das Gegentheil bei vielen Gelehrten, und selbst bei vielen Lehrern angetroffen, ich oft darauf gefallen bin, ob diesen Dingen nicht abzuhelfen wäre, Was hilft uns ein solcher Stok in dem Staate, der ein paar lateinische Wörter weiß, eine Predigt aus zehn zusammenschreiben, einen juristischen Saz zum Schaden seiner Clienten machen, ein Recept zur Verkürzung des mensch-

menschlichen Lebens entwerfen, oder gar wol nur ein paar düstre metaphysische Distinctionen auswendig hersagen kann. Sie sind in Gesellschaften der Spott und der Vorwurf des Hohngelächters. Warum könnten sie dann bei ihren oft wenigen Wissenschaften nicht auch ein gefälliges Betragen haben? Warum könnten sie nicht dabei eine ungeschminkte Tugend, schöne Empfindungen, und ädle Gesinnungen zeigen? Dieses sind bei den Meisten böhmische Dörfer. Und wie kann es anders seyn? Man geht in die Schule. Man lernt Latein: peitscht die Wörter und Redensarten der Alten durch: lernt sonst noch allerhand Dinge, theils nüzliche, theils unnüzliche, aber alle für den Verstand. Niemand suchet das Aeußerliche zu bessern: niemand suchet das Herz zu tugendhaften und schönen Handlungen anzufeuern. Und wie vilmal könnte man das Gegentheil sagen? In dieser Verfassung geht man auf die hohe Schule. Hilf Himmel! welch ein wildes Wesen herrscht unter den meisten Jünglingen! Wenn noch in einigen von den Aeltern etwas gutes gebauet worden; so ist es hier in Gefahr, daß es wieder verloren geht. Man nenne mir doch ein Collegium, wo gute Sitten gelehret, wo unsre Gesinnungen ädler gemacht, und wo uns ein guter Geschmak beigebracht wird. Ein demonstrirtes moralisches Lesebuch bessert uns nicht. Es überzeuget den Verstand, und der Wille thut, was ihm gefällt. Findet sich noch hier und da ein redlicher Mann, der auf eine feine Art die Sitten zu reinigen

nigen sucht; so ist das Uebel schon zu weit eingerissen. Denn werden Sie nicht erschreken, wenn ich Ihnen sage, daß ich selbst akademische Lehrer kenne, welche die Tugend junger Leute verderben, die in ihren Vorlesungen niederträchtiger als ein Bordelwirth reden, die mit Fleiß und mit Gewalt die Materien herbeiziehen, wo sie Gelegenheit haben, lüderlich zu sprechen, nur damit sie sich dadurch einen starken Zulauf erwerben? Wie kann es dann anders seyn, als daß junge Leute ihren Führern folgen, und lasterhaft werden? — — Auf diese Art bekommen wir dann so vile von Dünsten angefüllte Köpfe, und von Lastern ausgemergelte Körper nach Hause. Hier finden nun nicht alle die Gelegenheit sich zu bessern: und ist es denn zu verwundern, daß die Anzahl der eingebildeten starken Geister zunimmt? Diese Jünglinge sind des lasterhaften Lebens gewohnt, sie möchten gern, daß keine Tugend wäre. Sie lesen die Scheingründe eines de la Mettrie u. a. m. Sehen Sie, da haben wir die nüzlichen Glieder des Staates. — — Von welchem Aergernisse, leider! so vile Beispile vorhanden sind.

Ich glaubte, daß diesen Uebeln einiger Maaßen abzuhelfen wäre. Man müßte schon in der Schule anfangen, junge Leute zu bessern Sitten anzugewöhnen, und ihnen einen guten Geschmak im Aeußerlichen beizubringen. Wie selten ist doch dieser auch bei vilen sogenannten schönen Geistern! Es müßte aber ohne den gewöhnlichen Stok geschehen. Der Pukel empfindet ihn, aber das Herz nicht. Ferner

sollte

sollte man darauf bedacht seyn, daß nicht jederman und so vile arme und geringe Leute studirten. Wozu nüzet die überflüßige Menge der Gelehrten, und kann man wol etwas besonders von einem jungen Menschen hoffen, der gar kein Vermögen anzuwenden hat, und der schlechtesten Erziehung genießt? Findet sich ein außerordentlicher, munterer Kopf; gut, so greife ihm der Staat unter die Arme. Allein so ist es ja zum Sprichworte geworden: Wenn der Bauer eine lahme Gans hat; so bringt er sie in die Schule, und muß lernen: Wenn ein Handwerksmann einen Jungen von stiller und melancholischer Natur hat; so muß er studiren, und, daß sich Gott erbarme! ein Pfaff werden. Woher kömmt es hernach, daß man mit so vilen seinen Spott treibt? Man müßte endlich darauf sehen, daß nicht solche Gelehrte zu Lehrern auf den Schulen bestellet würden, die schlecht leben, und Gelegenheit geben, daß junge Leute lüderlich ihre schönsten Jahre verderben. — —

Doch dieses, mein Herr! sind villeicht wol lauter eitle Wünsche. Indessen haben alle diese Mängel einen gewaltigen Einfluß in den Staat. Und es wäre gut, wenn man nur bei Erwählung der Lehrer auf weise und gesezte Männer sähe. Denn ich begehre nicht, daß der Lehrer und der Lehrling Höflinge seyn sollen. Ich will nur, daß man junge Leute zu guten Sitten gewöhnen, und ihr Herz bessern solle. Ich bin u. s. f.

Mein Herr!

Herr N. ist bei mir gewesen, und hat Ihren Gruß an mich bestellet. Die Falschheit leuchtet ihm so aus den Augen, wie Sie ihn mir beschrieben haben. Indeß hielt er sich sehr lang auf, mir seine Redlichkeit zu rühmen, oder sie mir noch mehr verdächtig zu machen. Aber was soll man von dieser allgemeinen Redlichkeit denken, davon man überall so vil spricht? Ein jeder macht sich mit dieser Eigenschaft groß, und diejenigen, die sie am wenigsten haben, sprechen oft am meisten und beredtesten davon. Das Laster verhüllet sich in die Larve der Tugend, weil es in seiner Blöße gar zu schändlich erscheinen würde; es ehret die Tugend, weil es ihren Glanz nicht vertragen kann.

Stax rühmt die Redlichkeit, und dennoch haßt er sie:
Spricht von der Tugend schön, und übt sie dennoch nie.

Ich glaube indessen kaum, daß es Menschen gibt, die gegen jederman ohne Ausnahme falsch sind. Welcher unsäliger Geist hat sie nun hierinn einen Unterschied bei dem Nächsten machen gelehret? Herr — ist sonst ein Mensch von Geschmak und Einsicht: Allein, schade für den Wiz, wenn man mit dem Herzen betrogen ist! Ich liebe Sie mit der zärtlichsten Freundschaft, mein Herr, und bin ꝛc.

L. Annäus Seneca an Lucilius.

Du bist doch unwillig und klagest worüber: und bemerkest nicht, daß in allem diesen nichts übel sey, als dieses allein, daß du unwillig bist, und klagest. Wenn du mich fragest; so ist meine Mainung, daß einem Manne nichts widerwärtig seyn könne, außer er glaubt, es sey in der Welt etwas widerwärtig. Sobald ich etwas nicht werde übertragen können, werde ich mir selbst unerträglich seyn. Bin ich übel auf? so ist es ein Theil der Vorsehung. Ist mein Geschlächt ausgestorben? sind die Zinsen nicht gefallen? ist das Haus eingestürzet? haben mich Schaden, Wunden, Arbeiten, Schreken angegriffen? so ist dieses etwas gewöhnliches, es ist gering, es mußte geschehen, es ist bestimmt, und nicht zufällig. Wenn ich bei dir, da ich dir eben meine innersten Gedanken eröffne, Glauben finde; so bin ich in allem, was widerwärtig und hart zu seyn scheint, so bestellet. Ich folge Gott, nicht aus Gehorsame, sondern aus Beifalle, nicht aus Zwange, sondern aus Willkühr. Nichts wird mir jemal widerfahren, was ich traurig, was ich mit sauerm Gesichte aufnehme: ich werde keinen Zoll unwillig abtragen: und doch sind alle Dinge, bei denen wir seufzen, vor denen wir erzittern, nur Zolle des Lebens. Hoffe und verlange keine Ausnahme davon, mein Lucil! Hat dich der Schmerz deines Magens beunruhiget? war dein Mahl nicht wohlgeschmakt? leidest du immer Schaden? oder, damit ich näher

komme, bist du wegen des Kopfes besorgt? Wie? weißt du nicht, daß du dieses selbst wünschtest, eben da du ein langes Leben wünschtest? Dieses alles gehört zum langen Leben, wie zu einem langen Wege Staub, Koth, Regen. Aber ich will leben, und doch von allem dem Ungemache frey seyn. So eine weichliche Rede ist einem Manne unanständig. Du magst nun zusehen, wie du dieses mein Gutachten aufnehmen wollest. Ich thue dieses mit mannbarem, nicht nur gutwilligem Gemüthe. Die Götter und Göttinnen wollen es verhüten, daß du je ein Günstling des Glükes werdest. Befrage dich selbst, ob du lieber im Mezige oder im Lager leben wolltest, wenn dir Gott die Wahl frey ließe. Nun aber, so ist das Leben nichts anders als ein Kriegsleben, mein Lucil, Daher sind jene, welche hin und her geworfen werden, welche sich durch mühsame und steile Wege bald oben hinauf, bald unten durch retten, welche sich gefährlichen Unternehmungen unterziehen, tapfere Männer, und im Felde die Ersten. Jene aber, welche, da andere arbeiten, die allgemeine Ruhe weichlich wieget, sind Weichlinge, und vor allem Angriffe sicher.

L. Annäus Seneca an Lucilius.

Was machest du dir Sorgen über das, was dir villeicht aufstoßen, aber villeicht auch nicht aufstoßen kann? Ueber eine Feuersbrunst, weine ich, über einen Einsturz, und dergleichen, was uns

gäh

gäh zustößt, aber nicht mit Bedachte nachstellet. Auf jenes sollst du vilmehr sehen, jenes sollst du vermeiden, was auf uns lauert, was uns in das Nez loket. Schifbruch leiden, mit dem Wagen umgeschmißen werden sind zwar schwäre, aber doch seltne Zufälle. Menschen sind Menschen immer gefährlich. Wider diese Gefahr bewaffne dich, auf diese sieh mit unverrüktem Auge. Denn es giebt kein dikeres, kein hartnäkigers, kein reizenders Uebel. Das Ungewitter droht, bevor es daherzieht: die Gebäude krachen, bevor sie einstürzen: und der Rauch kündet die Brunst an. Aber Schaden, der von einem Menschen kömmt, kömmt unversehen: und er wird desto ämsiger verstellet, je näher er ist. Du irrest dich, wenn du der Mine derjenigen, die dir entgegenlaufen, trauest: sie haben Menschengesichter, aber Herzen der Thiere; doch mit diesem Unterschiede, daß der erste Anfall der Thiere nur auf jene gefährlicher ist, denen sie nicht ausweichen können. Denn nichts treibet sie an zu schaden, als die Noth: Hunger oder Furcht zwingt sie zu streiten. Aber der Mensch richtet den Menschen aus Lust zu Grunde. Jedoch du mußt das, daß der Mensch dem Menschen gefährlich sey, so gedenken, daß du zugleich auch daran gedenkest, was die Pflicht des Menschen gegen Menschen sey. Auf das erstere mußt du sehen, damit du dich nicht verlezen läßest: auf das zweyte, damit du selbst niemanden verlezest: Erfreue dich über aller Vortheile: sey bei aller Verlurste empfindlich, und erinnere dich, was du zu

leisten, und was du zu meiden schuldig bist. Wenn du so lebest, was wirst du gewinnen? Nicht, daß man dir nicht schade, sondern daß man dich nicht hintergehe. Zieh dich aber, sovil du magst, zur Weisheit zurük: sie wird dich in ihrem Schoße beschüzen. In ihrem Heiligthume wirst du sicher oder sicherer seyn. Nur jene stoßen auf einander, die den nämlichen Weg wandeln. Mit der Weisheit aber selbst mußt du nicht pralen. Sie war schon vilen Ursache zu Gefahren, welche damit frech und hartnäkig groß thaten. Sie soll dir deine Untugenden abziehen, nicht andern die ihrigen vorwerfen: sie soll keinen Ekel gegen gemeine Gebräuche äußern, noch sich also anstellen, als ob sie alles verwürfe, was sie nicht thut. Man kann ohne Praleren, ohne Neid weise seyn.

Fridrich, König von Preußen, an H. von Voltaire.

Mein lieber Voltäire, ich fürchte Ihnen zu schreiben; denn ich habe Ihnen keine andere Neuigkeiten zu berichten, als solche, um die Sie Sich gar nicht bekümmern, oder die Sie gar verabscheuen. Wenn ich Ihnen zum Beispile sagte, daß Völker von zwo entfernten Gegenden Teutschlands sich vom Innersten Ihres Aufenthalts aufgemacht haben, um sich mit andern Völkern den Hals zu brechen, davon sie sogar den Namen nicht kannten, und die sie sogar in einem sehr entfernten Lande

Lande suchen mußten: und warum? Weil ihr Herr mit einem andern Fürsten einen Vertrag machte, und sie mit einander verbunden, einen dritten erwürgen wollten. Diese Leute, werden Sie mir sagen, sind dumm, närrisch und rasend, daß sie sich auf solche Art dem Eigensinne und der Grausamkeit ihrer Herren überlassen.

Wenn ich Ihnen sagte, daß wir uns mit großem Fleiße richten einige Mauren zu zerstören, die mit großen Unkosten sind aufgeführet worden: daß wir dort ärnten, wo wir nicht angebauet haben: und dort den Meister spilen, wo niemand stark genug ist, uns zu widerstehn; O, was für Barbaren, werden Sie aufrufen, was für unmenschliche Räuber seyd ihr? Die Ungerechten werden das Himmelreich nicht erben. Weil ich dann vorsehe, was Sie von diesem Dinge sprechen würden; so will ich Ihnen nichts mehr davon sagen. Ich begnüge mich Ihnen zu melden, daß der König von Preußen, da er hörte, daß die Staaten des Kaisers seines Bundsgenoßen von der Königinn von Hungarn verwüstet würden, ihm zu Hilfe geflogen sey: daß er sein Heer mit der Mannschaft des Königs von Polen vereiniget habe, um einen Einfall ins Niederösterreich zu thun, und daß dieser so glüklich ausgefallen sey, daß er sich im kurzem die Hauptmacht der Königinn von Hungarn zum Beßten seines Bundsgenoßen zu besiegen hoffe. Welch eine Tapferkeit, welch ein Heldenmuth, werden Sie sagen! Indessen, lieber **Voltaire**, die erste Vorstellung und diese

sind ein und das nämliche Ding: es ist ebendasselbe Frauenzimmer, das man zuerst in der Nachthaube, da es ihre Reize ableget, und alsdenn mit ihrer Schminke, mit ihren Zähnen, mit ihrem ganzen Aufspuze vorstellet.

Aus wie vil verschiedenen Gesichtspunkten kann man nicht die Gegenstände betrachten? Wie verändern sich nicht die Urtheile? Man verwirft des Abends, was man des Morgens guthieß: die nämliche Sonne, die uns beim Aufgange reizte, fällt uns beim Niedergange beschwärlich. Daher die Entstehung des Ruhmes, daher die Auslöschung, und Wiederherstellung desselben: und wir sind doch thörricht genug, uns, dieses Ruhms wegen, das ganze Leben hindurch in Bewegung zu erhalten. Ist es möglich, daß man sich vor dieser falschen Münze nicht sicher gestellet hat, seitdem sie bekannt ist?

Ich schreibe Ihnen keine Verse, weil ich keine Zeit habe Silben zu zählen: und Ihnen Verse schreiben — Ihnen, der sie göttlich gut macht, hieße es nicht eben so vil, als eine Nachtigall mit einem Eselsgeschreye unterhalten wollen? Lassen Sie Sich an die Geschichte Ludwigs des XIV. erinnern. Ich drohe Ihnen mit dem Banne des Parnaßes, mit der Rache der Tysiphone, mit dem schreklichen Gebrülle des Cerbers, und den grausamen Peinen Ixions, wenn Sie dies Werk nicht vollenden. Ich lese es ohne Unterlaß; aber ich bleibe immer beim 226. Blate steken. Leben Sie wol, mein lieber Voltaire, lieben Sie ein wenig, ich bitte Sie, diesen

Ueber-

Ueberläufer des Apoll, der zur Bellone flüchtig gegangen ist; Villeicht kömmt er noch einmal unter seiner alten Fahne zu dienen. Ich bin jederzeit Ihr Bewunderer und Freund,

Fridrich.

Alexander Pope an H. Blount.

Ich komme eben vom Lande, wohin mich Herr Rowe begleitete, und eine Woche mit mir im Walde zubrachte. Ich darf es Ihnen nicht erst sagen, wie sehr mich ein Mann von seiner Art unterhielt. Nur das muß ich Ihnen sagen, daß er eine sich fast eigene Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit des Gemüths besizet, wegen deren man sich unmöglich ohne jene Schwärmuth von ihm scheiden kann, die überhaupt auf alle unsere Lustbarkeiten folget. Ich machte eben einen einsamen Spazirgang beim Mondscheine, voll von Betrachtungen über die zergängliche Natur aller menschlichen Vergnügungen. Meine Gedanken rißen sich bis zur Betrachtung jener Unterhaltungen hin, die wir einst wahrscheinlicher Weise in der Gesellschaft abgeschiedner Geister kosten werden, wenn wir unsere Spazirgänge dort oben anstellen, und villeicht diese Welt in einer eben so ungeheuren Entfernung anstaunen werden, als wir es izt über jene Welten thun. Die Luft, die wir in diesem Umgange genießen sollen, muß ungezweifelt von einer ädlern Art seyn, und kann (nicht unwahrscheinlich) von den Entdekungen herrühren,

die einer dem andern von Gott, von der Natur machen wird; denn die Glükſäligkeit des Geiſtes kann wahrhaftig nichts, als das Wiſſen ſeyn.

Die gröſste Gunſt, die wir hier von der Geſellſchaft erhalten können, iſt die Fröhlichkeit, die, um das beſte zu ſagen, nichts als eine flatternde, unruhige Bewegung iſt, die einige wenige Augenblike ums Herz ſchlägt, und es alsdann wieder leer und eitel läſst. Geſellſchaften, wenn ſie auch die beſten ſind, ſind eine nur weniger ſchämenswürdige Kunſt, die Zeit zu verlieren. Was wir hier Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit nennen, iſt wenig beſſer. Der gröſsere Theil der Künſte, auf die wir uns verlegen, ſind ein bloſses Herumtappen in dem Finſtern, und ſelbſt die Unterſuchung unſrer wichtigſten Geſchäffte in einem künftigen Leben, iſt nur eine unnöthige, ängſtige und ungewiſse Eile, früher, als wir können, dasjenige zu wiſſen, was wir ohne alle dieſe Sorgfalt ein wenig ſpäter wiſſen werden. Wir ſind nur vorgreifende Grübler in Sachen der Zukunft: es iſt nicht unſer Geſchäfft zu errathen, wie der Zuſtand der Seele beſchaffen ſeyn werde, ſondern das zu thun, was unſern Zuſtand glükſälig machen kann. Wir können nicht einſehen, aber wir können tugendhaft ſeyn.

Wenn dieſes mein Begriff von einem groſsen Theile dieſer höhern Wiſſenſchaft der Gottesgelehrtheit iſt; ſo werden Sie wol ſo höflich ſeyn, zu glauben, daſs ich kein groſses Gewicht dem übrigen beilege. In der That, ſelbſt von der Dichtkunſt, meiner

ner Lieblingskunst, mache ich keinen andern Gebrauch, als die Pferde von den Glökchen, welche um ihr Ohr klingeln, nur um sie ein wenig munterer in Bewegung fortzubringen, ungeachtet sie manchesmal ihren Kopf schütteln, gleich als wenn sie darauf stolz wären.

Ihre Bemerkungen über die ängen Begriffe der Menschen im Punkte der Freundschaft bestättigen mich darinn, was ich bei meiner ersten Bekanntschaft mit Ihnen so glüklich war zu hoffen, und seitdem so reichlich zu erfahren. Lassen Sie mich so viel anständiges Stolzes und Ansehens annehmen, als es nöthig ist, Ihnen zu sagen, daß ich nur im Betreff der Gesinnungen, so wie jener, die ich in Ihrem Herzen entdekte; niemal einen solchen Versuch gethan habe, als ich that, der so sehr zu meiner, und, wie ich hoffe, nicht minder zu Ihrer Befridigung ausgefallen wäre. Denn kenne ich Sie recht; so ist Ihr Vergnügen größer, da Sie mich verbinden, als ich es von meiner Seite fühle, bis ich wieder Macht und Gelegenheit habe, Sie zu verbinden.

Alexander Pope an H. Gay.

Schon seit vilen Jahren pries ich bei mir selbst, und Ihnen wiederholte ich oft nebst den acht Säligkeiten der heiligen Schrift auch noch eine neunte: Sälig ist der, der nichts erwartet; denn es wird ihm nichts fehl schlagen. Ich könnte

mich berechtiget finden, Ihnen über die Losbindung von aller Abhängigkeit des Hofes Glük zu wünschen. Ich darf es Ihnen schon sagen, daß ich Sie deswegen sehr wahrscheinlich von nun an vil besser und redlicher, vil gesünder und munterer zu Ihren Geschäfften finden werde. Sie sind recht glüklich von vilem verhaßten Gepränge, und nicht minder von manchen übeln und tadelhaften Gebräuchen quit geworden, derer Anstekung wenige oder gar keiner aus jenen vermeidet, die dem Hofleben vermietet, und darinn verstriket sind. Freylich Prinzen, und Paire (Bediente der Prinzen) und Damen (Puppen der Paire) werden Sie weniger anlächeln: aber Männer vom Verdienste, und wahre Freunde werden Sie desto mehr anschauen. Es ist ein Ding, das einzige Ding, das Ihnen weder Könige noch Königinnen geben können (denn sie haben es nicht zu geben) die Freyheit, die mehr werth ist, als alles, was sie haben: und die Aengelländer, ich sage Gott Dank dafür, bedarfen bisher nicht, sie von ihrer Hand zu fodern. Und diese werden Sie nebst Ihrer Rechtschaffenheit und dem vergnügenden Bewußtseyn genießen, daß Sie vom Hofe jene Gnaden nicht verdienet haben, die nur dem niedrigdenkenden, kriechenden, schmäuchlerischen, eigennüzigen, und verdienstlosen zugestanden werden. Der einzige Pfad zur Gunst der Großen sind solche Gefälligkeiten, solche Willfahrungen, solche entfernte Gebühren, die sie in ihrer Eitelkeit verblenden, oder in ihren Leidenschaften bestättigten. Der ist ihr größter Günstling,

ling, der der Fälscheste ist, und wenn ein Mann durch solche niederträchtige Wege sich zur Größe und Macht erhebt; so ist er dann aufs beste nur in einem Umstande, um gehaßt, und in einer Beschaffenheit, um gehenket zu werden, weil er ihre Absichten befördert hat. So vile Staatsbediente erfuhren es.

Ich glaube, Sie bedärfen keines Raths in dem Briefe, den Sie durch den Lord Grantham sendeten. Ich hoffe, daß Sie denselben nicht ohne ihn geschrieben haben, und wenn ich von der Person, die es genehm hielt dieses zu thun, recht denke; so konnten Sie nicht besser daran seyn in Rüksicht auf jede Gebühr, die Sie beobachten sollen; denn ich halte Sie für einen vollkommenen Beurtheiler aller Gebühren und Artigkeiten. Ich bin nicht ohne Furcht, selbst in Betreff dieser Person. Ich halte dieß für eine schlimme Vordeutung. Doch was habe ich mit den Hofvordeutungen zu thun? — Theurer Gay! Gott befohlen! ich kann nur noch einen glatten, hoffreyen Schluß hersezen: da Sie izt keines Menschen Sklav mehr sind; so können Sie eines jeglichen Freund seyn: und als einen solchen umarme ich Sie in jedem Umstande des Lebens: solang ich einen Schilling habe, sollen Sie sechs Pfenninge, doch nein, acht sollen Sie haben, wenn ich es zuwege bringen kann, nur von vieren zu leben. Ich bin u. s. w.

Fr. von

Fr. von Maintenon an die Fr. von Chantelou.

Sehen Sie, meine Frau! wie weit ich von der Grösse entfernet bin, welche man mir vorgesagt hat. Ich unterwerfe mich der Vorsicht: und was würde ich auch gewinnen, wenn ich wider Gott murrete? Meine Freunde haben mir gerathen, mich zu M. zu wenden, gleich als ob sie die Ursachen vergessen hätten, warum ich von dort nichts hoffe: soll ich denn hingehen, ihn durch meine Unterwerfung wieder zu gewinnen, und der Ehre, in seiner Besoldung zu stehen, nachjagen? Man hat mich zum Herrn Colbert geschikt, aber ohne Nuzen. Ich liess zween Bittbriefe dem Könige übergeben, in welchen der geistl. Herr Testü aller seiner Wolredenheit aufgeboten hatte: sie wurden nicht einmal gelesen. O! wenn ich in günstigen Umständen wäre, wie auf eine ganz andere Art würde ich mit den Unglüklichen verfahren! Wie wenig Rechnung kann man doch auf die Menschen machen! Da ich nichts bedorfte; hätte ich ein Bisthum erlanget: da mir alles mangelt; wird mir alles abgeschlagen. Die Frau von Chalais hat mir ihren Schuz angetragen, aber nur auf dem Rande ihrer Lippen. Die Frau von Lyonne sagte mir: **ich will sehen, ich werde reden**, mit einem Tone, mit welchem man das Gegentheil zu sagen pflegt. Alle Menschen haben mir ihre Dienste angeboten, aber niemand hat mir einen erwiesen. Der Herzog ist ohne Ansehen: der Marschall ist

beschäf-

beschäfftiget, für sich selbst zu bitten. Mit einem Worte, meine Frau! es ist sicher, daß mein Gnadengeld nicht werde bestättiget werden. Ich glaube, Gott rufet mich durch diese Prüfungen zu sich: er rufet seine Kinder durch Widerwärtigkeiten. Ja, er mag mich immer rufen: ich werde ihm auch in der strengsten Vorschrift folgen. Ich bin der Welt eben so müd, als es die Hofleute meiner sind. Ich sage Ihnen Dank, meine Frau! für den christlichen Trost, den Sie mir geben, und für die Güte, welche Sie Sich meinem Bruder, wie er mir berichtet, zu bezeigen würdigen.

Verehrter Freund!

Gedenken Sie, Guasco ist in Königsberg gestorben! Ich bin ganz betäubt von diesem Streiche, und die ganze Sittenlehre von der Nichtigkeit unsrer Bemühungen, von der Ungewißheit unsrer Absichten liegt vor mir. Eben als er abreisen will, die Früchte seines Heldenmuths in der Gnade seiner Fürstinn, in der Hochschäzung der Großen, in der Bewunderung der Länder, in dem Zurufe des Volkes einzusammeln, — stirbt er!

Sunt lacrimæ rerum & mentem mortalia tangunt.

Welch ein Haufen angenehmer Vorstellungen, schmäuchelhafter Hoffnungen, rührender Vergnügen liegt hier übereinander! Er mußte in Schweidniz den

den augenscheinlichsten Lebensgefahren entgehen, damit er — auf dem Bette sterben könnte!

O curas hominum! o quantum est in rebus inane!

Je mehr ich dergleichen betrübte Fälle erlebe, desto bedaurenswürdiger kommen mir die Menschen vor, welche sich mit ihrem größten Ungemache hindurch drängen, auf dieser Schaubühne Hauptrollen haben zu können. Sie schleichen sich doch eben so leise von der Bühne, als wir andern Nebenpersonen. Ich bin u. s. f.

Antwort.

Werther Freund!

Die unverhoffte Zeitung, die Sie mir überschrieben, hatte die nämliche Wirkung auf mein Gemüth. Wie unergründlich sind doch die Rathschlüsse der Vorsicht! wie spilen sie mit der Menschlichkeit! und unser: Morgen, Morgen?

Crede mihi! non est sapientis dicere, vivam!
Sera nimis vita est crastina, vive hodie!

Was nüzen Vorsäze, die wir immer verschieben? die Vorsicht geht ihre Wege:

Und wenn sie uns zur kühlen Gruft,
Und in die Stille ruft;
So haben vile nie zu leben angefangen.

Braut

Brauchen wir jeden Tag, mein Freund! und stellen wir die Zukunft dem Himmel heim. Hieraus quillt allein wahres Vergnügen ins Leben.

Ille potens sui,
Lætusque deget, cui licet in diem
Dixisse: Vixi!

Ich bin Ihr getreuer Freund.

Fr. von Sevigne an den H. von Coulanges.

Ich bin über die Nachricht vom gähen Tode des H. von Louvois so bestürzet, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll, mit Ihnen zu reden. Er ist also todt, dieser große Staatsmann, dieser so wichtige Mann, der einen so großen Plaz einnahm, von dem sich mein Ich, wie der H. Nicole spricht, so sehr erweiterte: der der Mittelpunkt so viler Dinge war; was für Geschäffte, was für Absichten, was für Entwürfe, was für Heimlichkeiten, was für Anliegenheiten hatte er nicht zu entwikeln! Was für angefangene Kriege, was für listige Streiche, was für schöne Schachzüge hatte er nicht zu machen und zu führen! Ach! mein Gott! lassen sie mir ein Bischen Zeit. Ich möchte gern dem Herzoge von Savoyen Schach bieten, und den Prinzen von Oranien gefangen nehmen. Nein, nein; Sie sollen nicht einen Augenblik Rast haben. Soll man über einen so seltsamen Zufall vernünfteln? Nein in Wahrheit, nein; man muß in seiner Stube darüber nachdenken.

ken. Dieser ist also schon der zweyte Staatsbediente, welcher stirbt, seitdem Sie in Rom sind. Nichts kann verschiedner seyn als beider Tod: aber nichts auch ähnlicher als Beider Glük, und die hundert tausend Ketten, mit welchen beide an diese Erde gehäftet waren. Solche erhobene Gegenstände müssen uns zu Gott führen. Sie aber werden über das, was zu Rom, und im heiligen Rathe vorgeht, in Ihrer Religion irre gemacht? mein armer Vetter! Sie täuschen Sich. Ich habe sagen gehört, daß ein Mann von erleuchtetem Verstande aus dem, was er in dieser großen Stadt sah, einen ganz entgegengesezten Schluß gezogen: er folgerte daraus, daß die christliche Religion wol eine ganz heilige, ganz wundervolle Religion seyn müsse, weil sie in Mitte so viler Unordnungen, und so viler Entweihungen doch also durch sich selbst aufrecht steht. Machen Sie es eben so, und ziehen Sie daraus einen gleichen Schluß.

Gr. von Büssy an den P. Rapin.

Ach! mein ehrwürdiger Pater! welch einen Verlurst haben wir erlitten! und wo werden wir jemal einen Freund finden, der so einen Verstand und so ein Herz hat, als der Herr von Lamoignon, der erste Präsident? Sie verlangten in Ihrem lezten Briefe einige Gedanken über die Welt von mir. Ach! ich dachte nicht, daß ich Ihnen so traurige mittheilen sollte. Aber ich muß Ihnen

nen doch endlich sagen, daß mich kein Zufall so sehr, als eben dieser von der Welt abgerißen hat. Dieser Herr schien eine Gesundheit zu haben gleich einem Manne von dreyßig Jahren: er bekleidete eine hohe Ehrenstelle: er war auf dem Wege, noch höher zu steigen: er war glüklich in seinen Kindern und Gütern: er genoß ein großes Glük, welches er, was sehr seltsam ist, seiner eignen Tugend zu verdanken hatte. Und alles dieses verläßt er sammt dem Leben in zweenen Tägen! Ach, mein ehrwürdiger Pater! wie unbegreiflich sind doch die Urtheile Gottes! Wie vile andere sehen wir nicht, die bis in das späteste Alter glüklich leben, und dennoch sehr weit von der Tugend unsers Freundes entfernt sind? Ich würde kein End finden, wenn ich Ihnen alle Gedanken sagen sollte, die mir bei diesem Todfalle beifielen. Der gütige Gott soll unser Trost seyn. Auch Sie haben bei aller Ihrer Weisheit Trost vonnöthen; denn Sie liebten diesen Mann eben so sehr, als er es verdiente. Ich aber, ich werde seiner nimmer vergessen.

Fr. von Sevigne an den Gr. von Büssy.

Ich vernehme, mein lieber Herr Vetter! daß sich meine Nichte nicht wolauf befinde. Man kann nämlich in dieser Welt nicht glükselig seyn. Dieses sind Ausgleichungen der Vorsicht, damit alles gleich sey, oder damit die glüklichern durch ein wenig Verdruß und Schmerz wenigst erkennen,

was andere leiden, die davon überhäuft sind. Der P. Bourdaloue hat uns neulich eine Predigt wider die menschliche Klugheit gehalten, in welcher er deutlich bewies, wie sehr diese der Anordnung der Vorsicht unterworfen sey, und daß nur die Klugheit des Heils, welche uns Gott selbst mittheilt, unsre Hochschäzung verdiene. Dieß ist Trost, und macht, daß man sich williger nach seinem widrigen Schicksale füget. Das Leben ist kurz: es ist bald damit geschehen. Der Strom, welcher uns hinreißt, ist so schnell, daß wir kaum darauf erscheinen. Hier haben Sie Sittenlehren von der Karwoche.

Von einem Pfarrherrn.

Ich habe nicht mehr als vier oder fünf hundert Pfund zu verzehren: und diese waren mir bisher genug. Hier bleib ich stehen, und meine Begierde geht nicht weiter. Wenn ich einen größern Magen hätte, oder, um ernsthafter zu reden, wenn sich die Glükßäligkeit, welche ohne Zweifel das Augenmerk eines gemächlichen Lebens ist, auf den Feldern sammeln, und in den Scheuren, nach dem Maße des Zehents, aufhäufen ließe; würde ich nach einer einträchtlichern Pfründe streben. Ich sehe aber alle Täge Sachen, welche mich von dieser Begierde heilen. Ich sehe Menschen, derer Einkommen dreymal, und viermal größer als das meinige ist: sind sie wol zufridner

ner als ich? oder leben sie auch nur bequemer als ich? O nein: sie haben mehr Einkünfte, aber sie haben auch mehr Bedürfnisse: um diesen genug zu thun, müssen sie verschiednes unternehmen, vil arbeiten, und sind unruhig. Machet man darüber Rechnung; so ist ihr Stand vilmehr zu beklagen als zu beneiden. Die Glükseligkeit nimmt, in Ansehen ihrer, einen geräumigen Plaz ein, und ruht auf verschiedenen, ich weiß nicht, wie vilen Stüzen: wird eine davon erschüttert; so erbebt das ganze Gebäude. Meine Glükseligkeit aber stüzet sich nur auf einen fast unbemerklichen Tupf, und ruht auf sich selbst, oder, besser zu sagen, sie ruht auf nichts: ich bin nur glüklich, weil ich nicht trachte, es zu seyn, ja nicht einmal darauf sehe, ob ich es sey. Man sagt insgemein, daß man, um glükselig zu seyn, sich nur überreden müsse, daß man es sey. Mir aber, mir scheint das Gegentheil vil wahrscheinlicher: und ich dächte, daß man, um glükselig zu seyn, nicht einmal denken müsse, sich für einen solchen zu halten. Orpheus führet seine Euridice aus der Hölle herauf: er will sehen, ob ihm diese geliebte Gattinn folge: er sieht nach ihr zurük: und sie verschwindt. Ein treffendes Sinnbild der Glükseligkeit: ein einziger Anblik macht sie verschwinden.

P. Bouhours an den Gr. von Büssy.

Ich habe Ihren Brief mit aller jenen Freude empfangen, die ein Brief erregen kann, welchen man häftig wünschet, und nicht mehr erwartet. Ich wußte nicht, warum Sie solang still schwiegen: bald hätte ich gemuthmaßet, daß der Entschluß, welchen Sie seit kurzer Zeit gefaßt haben, und welcher Sie ein wenig verhärtet hat, daran Schuld wäre. Ich sage es frey heraus: wie groß auch immer mein Eifer für Ihre Ruhe, und für Ihr Heil ist, mein Herr! so wollte ich doch nicht, daß Sie, in Ansehen meiner, so ein Welttrozer, so ein Christ wären.

Ich bin darüber entzükt, daß Sie in Ihre Ueberlegungen auch Gott ein wenig einmischen, und daß Sie dasjenige als eine Gunst des Himmels ansehen, was in den Augen der Welt Ungnade ist. Glauben Sie mir, Ihr böses Glük ist für Sie, um christlich davon zu reden, ein gutes Glük. Es sind Absichten der Barmherzigkeit, wenn uns die Vorsicht kränket: und gemeiniglich sind die rauhesten Wege auch die sichersten dahin, wohin sie uns leitet. Doch reden wir von etwas andern. Sie würden es für eine Predigt aufnehmen, und ich fürchtete Sie einzuschläfern; wenn ich noch länger in diesem Tone fortführe. Wir haben endlich einen Beichtvater für den König. Er ist der Pater de la Chaise, ein Mann von

Ver-

Verdienste und Stande: er besizet Geist, Wissenschaft, gründliche Ehre, und Redlichkeit der ersten Zeiten, vor allem aber vile Frömmigkeit, und weises Betragen. Allem Ansehen nach wird er diese Stelle würdig vertreten. Ich aber beneide ihn keineswegs, ich schwöre es Ihnen. Wenn man einmal allem abgesagt hat; ist man nur gar zu glüklich, wenn man nichts ist.

Ein alter Mann an einen jungen Prinzen.

Gnädiger Herr!

Gestern um die Abendstunde, da ich am Fenster stand, sah ich unten am See zwey alte ehrsame Mütterchen einander begegnen. Sie sprachen davon, wie durchgängig man unsere gute Frau Hofmeisterinn vermißte. Gleich darauf aber fiel die Rede auf Sie, gnädiger Herr! Die eine sagte: Großer Gott! so mußte dann unser theure Prinz Gustav sogleich in der zarten Jugend eine Freundinn verlieren! Sollte er wol von diesem seinen Unglüke gerühret seyn? — Freylich, antwortete die andere: Er hat zum erstenmale als ein Mann geweinet; denn alle seine vorigen Thränen sind entweder verdiente, da er der Gebühr nach mußte gezüchtiget werden, oder auch kindische Thränen gewesen, da er nicht seinen Willen kriegen können. Izt aber wird sein zärtliches Herz, Gott Lob! fühlbar. Der Herr belohne ihn, und lasse es ihm

so wol gehen, als er es andern gönnet! Ich bin versichert, daß er lange und glüklich auf Erden leben wird. Jedoch, da alle dereinst sterben müssen; so werde ich noch auf dem Todbette meinen Nachkommen anbefehlen, daß sie in ihm einen huldreichen Landesvater beweinen sollen. Er ist ein Menschenfreund: daher sind wir ihm alle Gegenfreundschaft schuldig. Nach diesem soll mein kleines Annchen an seinem Geburtstage allzeit ein Paar neue Tanzschuhe, und mein armer Peter eine große Semel bekommen. Denn ich sehe im Geiste, daß wir unter seiner Zeit Freude und ein reichliches Auskommen erlangen. — Ja, Mutter! fiel die andere alte Frau ein: Er wird sich unser annehmen. Glaubet mir, jede Thräne von diesem frommen Herrn ist eine göldene Thräne. Welchen Reichthum kann er uns wol geben, der mehr, als sein Herz, seine Zärtlichkeit, und sein Mitleiden werth ist? Allein, fuhr sie fort, wie weißt du alles dieses? Hat sich der Prinz villeicht dessen selbst gerühmet? — Pfui! rief das andere Mütterchen, was sind das für gemeine Gedanken! Nein keineswegs. Susanna, bei der ich zu Gevater gestanden bin, hat an dem Schnupftuche gemerket, daß der Prinz geweinet hat. Was große Herren thun, das wird allzeit bekannt. Ich habe mehr von Susannen erfahren; allein ich schweige davon, es waren eben keine Thränen: es thut aber nichts, es ist schon abgewaschen. Nun, lebet wol, Mutter! ich gehe zu allen

allen meinen Nachbaren und erzähle ihnen, was wir für einen guten Prinzen haben. Die ganze Stadt und das ganze Land muß wissen, daß Freundschaft, Dankbarkeit, und Zärtlichkeit in unsers Prinzen Gustavs Herzen zu finden sind.

Sie schieden von einander. Ich schlug mein Fenster zu: nahm die Feder zur Hand, und schrieb, was ich gehöret hatte; denn es war keine alte Weiberrede, sondern eine neue Probe, daß Tugend und ein gutes Gemüth denen, welche sie besizen, zur Ehre gereichen.

Gnädiger Herr! sezen Sie allen Ihren Trost, und alle Ihre Freude in allgemeine Liebe; so wird Ihr Leben sälig, Ihre Zeit glüklich und froh, und Ihr Namen unsterblich werden; eben so, wie die Pflicht und Ehrfurcht ist, mit welcher ich verharre u. s. f.

Stachelichte Briefe.

Mein Freund!

Wenn du, du, du, du, du, du dich, dich, dich, dich, dich, dich wol befindest; so ist es gut; ich befinde mich wol. Besorge nur ferner deine, deine, deine, deine Gesundheit. Nein, mein Freund, daß du und dein ist unausstehlich. Es lebe die französische Höflichkeit, welche die Rauhigkeit unsrer allzuteutschen Sitten abgefeilet. Oder es lebe vilmehr der teutsche Wiz, welcher es den Welschen und Franzosen schon bevorthut. Der erstere getraut sich voll Ehrfurcht nicht, die Person, mit der er spricht, anzusehen: er redet nur mit ihr als mit einer dritten. Oder er ahmet dem Franzosen nach, welchem die Höflichkeit immer ein Glas vor die Augen hält, das die Gegenstände vervilfältiget: er redet nimmer mit ainer, sondern mit mehrern Personen: oder, wenn Sie lieber wollen, er redet mit allen Verdiensten, Vorzügen, und Ehrenstellen der Person, mit der er redet. Der Teutsche steigt über beide hinauf. Er spricht nimmer mit ainer, nnd allzeit mit einer dritten Person. Ihrzet nur, Franzosen! Erzet nur, Welsche! wir Teutschen, wir

wir Siezen. Noch einmal, es lebe der teutsche Wiz! Lassen Sie das Duzen immer den ungeschliffenen Grichen und Römern, und allen, welche, weil sie das Wesen der Artigkeit nicht kennen wollen, es noch mit diesen rauhen Völkern halten. O! wie würde sich ein Erasmus von Roterdam ärgern, wenn er zu diesen aufgeklärten Zeiten aufstünde, und Kutscher und Küchendirnen gleich ihren Herrschaften sich einander eben so siezen als französisch reden hörte! Vernehmen Sie nur, wie dieser lateinische Schulmeister (denn ein solcher muß er gewesen seyn; seine Denkensart verräth ihn) nur wider das Ihr seiner Zeit in seinem Unterrichte zum Briefschreiben eifert; wie würde er sich bei unserm Sie geberdet haben? Das Zeug, was er schreibt, ist so poßierlich und albern, daß es als ein ewiges Denkmaal der alten Unartigkeit unter der Triumphsäule unsers Sie zu stehen verdiente. Er schreibt so:

Was nun jene lächerliche und abgeschmakte, und dennoch, was zu verwundern ist, schon seit einigen Jahrhunderten her angenommene Gewohnheit, ainen Menschen in der vilfachen Zahl anzureden betrifft; so soll man die Jugend nicht sovil davon abspänen, als anspanen, daß sie Muth fasse, sie zu verachten, besonders mit jenen Personen, mit welchen sie keine Gefahr läuft. Zu meiner Zeit wenigst ist diese Thorheit schon großentheils abgekommen, indem die schönen Künste wieder ein wenig aufblühen. Dem un-

geachtet sind noch heut zu Tage nicht wenige, Ihrzer, übrig, welche dasjenige, was sie als Knaben übel gelernet, nicht nur hartnäkig beibehalten, sondern auch von andern fodern. Sie halten es für ein unverzeihliches Verbrechen, wenn sie jemand in der einzelnen Zahl anredet: Richter und Gesäze rufen sie darüber an. Ich lasse es dir zu entscheiden übrig, was dir das Beste scheinen wird. Doch es macht sich schon ein trauriger Ihrzer mit geschwollnem Halse wider mich auf: Was duzest du mich? duze deine Knechte und Dirnen; ich bin mehr als du, und alle die Deinigen. Was sprichst du da, Abentheuer von einem Menschen! Du schämest dich so angeredet zu werden, wie die Schmäuchler selbst vor Zeiten ihre Könige, wie die Freygelassenen, oder die lezten Altlapper die größten Ainwalte der Welt ansprachen? wie du endlich Gott den Allmögenden selbst anrufest? Warum soll ich dich nicht als ainen anreden, da ich nur ainen sehe, solltest du auch größer als Polyphem seyn? Soll ich den Berg Atho Berge nennen, weil er hoch ist? Ist das Weltmeer kein Weltmeer mehr, weil es weit ausgegossen ist? Und ein Mensch, welcher kaum ein Mensch ist, ist es, unzufriden, wenn er als ain Mensch angesehen wird? zum Kaiser, dem höchsten Herrscher der Erde, sprechen wir: Der Himmel segne deine Unternehmungen o Kaiser! (zu Ihren Zeiten, mein Erasmus! villeicht: izt heißt es Sie, oder Ihre Majestät) und dieser

da hält sich darüber auf, wenn du nicht sagst: Der Himmel segne eure Unternehmungen: gleich als ob du nicht ainen Menschen, sondern eine dreyförmige Hekate, oder einen dreymalgroßen Hermes, oder einen dreyleibigen Geryon angingest. Bei einer Wöchnerinn, oder wenn du lieber willst, bei einer Schweinmutter will ichs dir endlich noch zugeben. Denn wozu anders, als zu unserm Gebrauche theilten die Sprachlehrer die Zahlen in die einfache, zweyfache und vilfache? Höflichkeit halber, sagen sie, verändern wir sie. Mißbrauchet ihr sie vielmehr; denn das ist ein Mißbrauch eben so wol, als wenn man beide Schuhe an ainen Fuß stekte. Doch wer gab euch das Recht dazu? Ist es dann auch recht, daß wir wegen eurer Höflichkeit, wider den Brauch der Alten, fehlerhaft reden sollen? Doch wenn ihr euch zu Ainwalte aufwerfet, so, daß ihr auch eine neue Sprache erfindet, warum bleibt ihr euch nicht wenigst duschaus gleich? Denn wenn die Verwechselung der Zahl eine Höflichkeit ist, warum sollte es nicht auch höflich seyn, wenn man mehrere in der einzelnen Zahl anredet? Warum geschieht nicht bei der dritten Person eben das? Ist es höflich zu Markulfen sagen: Ich wünsche euch Glük; so muß es eben so höflich seyn, wenn man einen dritten aber ansehnlichen Mann so grüßen läßt: Meinen Gruß an sie. Warum ist diese Höflichkeit nur auf Fürwörter eingeschränket? Es ist höflich: Ich grüße euch, Herr Bischof!

Bischof! warum nicht: Ich grüße euch, Herren Bischöfe? Denn die Ehre wächst durch die Vilheit. Warum antwortet der Meßner nicht dem Priester: Und mit eurem Geiste? Wie getraut sich der Priester: Verleih, allmächtiger Gott! zu bethen? und wir Erdwürmer: Vergib uns, und: Führ uns nicht, wenn in der Veränderung der Zahl so vil Ehre liegt? (Sie irren Sich, Herr Erasmus! die höflichen Franzosen ihrzen auch Gott, und wir werden ihn bald siezen; in seinen Häusern wenigst sind schon die Zuhörer seines Wortes keine Ihr mehr, sondern Sie) Die höchste Ehre gebührt ja Gott, warum verneinen wir sie ihm?

Aber sie werfen uns hier unsere rednerische Zahlverwechselung vor. Es ist wahr; sie ist eine Zierat der Rede, deren sich aber sprachkündige Redner nur in der ersten Person, Sittsamkeit, oder Scherzhaftigkeit, oder Wollauts halber bedienen, in der zweyten Person aber niemal, außer wenn sie die Gattung, und nicht die Person andeuten. So singt Naso: Eure Frechheit; denn er tadelt das Geschlächt der Männer. So sagt man zu einem gemeinen Weibstüke: Ihr seyd das Verderben der Jünglinge, weil man nicht aine Person, sondern dieses ganze Geschmeiß bezeichnet. Daher gehört auch dieses in der dritten Person: Sobald sie zum Heurathen kommen, werden sie alt. Man sieht hieraus, daß die Sprache der Sittsamkeit, oder Bissigkeit auf einmal zur Sprache der Höflichkeit geworden.

O imi-

O imitatores, servum pecus! ut mihi sæpe
Risum, sæpe jocum vestri movere tumultus!

Die, welche diesen Einwurf machen, lassen sich, glaube ich, durch jenes irre machen, was vor Alters eine obrigkeitliche Person schrieb: Wir erwägen: Wir haben es vorgetragen: Wir haben beschlossen, weil er nämlich sein öffentliches Amt mit seinen Amtsgenoßen theilte, und dem Neid und Hasse wegen seiner Gewalt entgehen wollte. Nach diesem Beispile, wenn ich mich nicht irre, fiengen auch Könige und Bischöfe zu schreiben an: Wir, Johann Bischof von: Wir Karl, König in Frankreich. Es ist außer Zweifel, daß es jene, welche es am ersten thaten, aus Sittsamkeit thaten. Denn es kam ihnen zu herrschsüchtig vor, eine Macht besizen, an der sonst niemand Theil nähme. Sobald dieser Gebrauch königlich geworden; haben ihn die unsrigen angenommen, und zwar als eine Höflichkeit. Aber das ist lächerlich genug. Denn von sich sittsam reden, ist Tugend, von andern aber, Verachtung oder Neid. Der Pabst schreibt bisweilen: Dieser Stuhl Peters, dessen ich unwürdig bin. Wird man deßwegen an ihn schreiben: Ich fliehe zu diesem Stuhle Peters, dessen du unwürdig bist?

Sie sind mit diesem einfachen Fehler noch nicht zufriden, sie verdoppeln ihn, und sinds noch nicht. Ich bitte euch, anstatt dich, ist ein einfacher Fehler. Aber er ist ihnen schon zu gemein und pöbelhaft. Ich bitte eure Gnaden, ist 1½

Fehler,

Fehler, aber doch nur eine alltägliche Höflichkeit. Ich bitte eure hochgräflichen Gnaden: ist ein doppelter Fehler, und zimlich höflich. Ich bitte, hochwohlgeborner Herr! eure hochgräflichen Gnaden. Das ist ein dreyfacher, und willkommner Fehler. Willst du aber die Höflichkeit aufs höchste treiben: so spanne einen ganzen Postzug zusamm, und sage: Ich bitte, hochwolgeborner Herr Graf, hochzuehrender Herr! eure hochgräflichen Gnaden. Das heiße ich endlich höflich seyn! dieses schiket sich gegen die Großen.

Noch lächerlicher ists, wenn einige auch die Person selbst verwechseln (hui! Erasmus! nicht zu nahe!) und sprechen: Es hat mir seine Excellenz, anstatt eure, oder deine, befohlen. Wer diese Sprachthorheit nicht sieht, muß gar ungelehrt: wer sie bemerket und nicht darüber ausspeyet, muß sehr geduldig: wer eine so abgeschmakte Schmäucheley noch gern anhöret, muß recht ehrsüchtig seyn. Und dennoch dulden einige Fürsten diese ausgewachsenen Abentheuer? Ja es gibt Leute, welche die Unterlassung so hoch anziehen, daß ich selbst Zeugniß geben kann, daß man einige gerichtlich angegangen, nicht wegen des Schattens des Esels, sondern wegen der Vermeidung dieses Sprachfehlers. Neulich hat jemand diesen Schimpf sehr hart bestrafet. Große Freunde bemüheten sich bei einem Bischofe sehr, um einem frommen und sehr gelehrten Manne die durch den Tod eines andern erledigte Pfründe

zu erhalten. Der wachbare Hirt antwortete, man müsse sie nicht ungeprüften Leuten ohne Wahl ertheilen. Er rief dann den Anbefohlenen zu sich, um seine Gelehrsamkeit und Vernunft zu prüfen. Dieser gelehrte, aber zugleich redliche und aufrichtige Mann, welcher diese Blum der Wolredenheit noch nicht berührt hatte, erscheint, und weil er alle Standspersonen für gelehrt hielt, begrüßt er den Bischof in der einzelnen Zahl: Hochwürdiger Bischof! sey gegrüßt! Der Gruß war noch nicht ganz: als sich der Bischof schon wegwand, und voll des Unwillens abging, gleich als wenn man ihn beschimpfet hätte. Die Fürsprecher verwunderten sich darüber, und fragten um die Ursache: er aber antwortete ihnen, daß er jene seiner Gegenwart und Ansprache nicht würdige, die ihn so unter die Augen beschimpfen. Umsonst bemühten sie sich, ihn zu entschuldigen: er hörte sie nicht an, und verlieh voll Zornes die Pfründe einem beredsamern, der mit einem vierspännigen Fehler die hochwürdigen und bischöflichen Gnaden des Herrn Herrn begrüßte, und ainem Menschen in vilen, und vile in ainem sah. — —

Es gibt so gar welche, die dieses alberne Zeug noch mit philosophischen Gründen, wie sie vorgeben, zu behaupten suchen. Denn Aristoteles sagt, es müsse zwischen dem Könige und dem Volke, so wie in übrigen Sachen, also auch in der Sprache ein Unterschied seyn. Dieses dehnen

nen sie nun auf alle aus, die Geburt, Würde, Reichthum, und Ehrenzeichen von andern unterscheiden; indem kein tauglichers Kennzeichen eine gemeine und eine obrigkeitliche Person auszeichnet, als die Verwechselung der Zahlen: jene nämlich vertritt nur aine, diese aber vile zugleich. Wie spizfindig! Bei den Grichen zwar ließe sich dieses bequemer thun, weil sie dreyerlei Zahlen haben. Wenn also jemand zwey Aemter zugleich hätte, könnten wir sagen: χαίρετον: hätte er drey: χαίρετε. Mit diesem Bedinge, daß es jene, welche vier oder noch mehrere hätten, gnädig verzeihen, wenn sie ehrsüchtiger sind, als die Sprache zahlreich ist.

Aber man könnte billig zweifeln, wer der größte Narr sey: jene, welche eine obschon so abgeschmakte Gewohnheit, doch nicht ablegen wollen? oder ich, der ich mich in einer so unerheblichen Kleinigkeit so sehr ereifere? Jedoch ich hatte mehrere Ursachen, und zwar besonders diese zwo: Die erste ist, damit sich diese, wenn sie mit einem lauterern Hohngelächter ausgeklatschet werden, einst ihrer Thorheit schämen: die zweyte ist, damit die Jugend theils durch das Beispil der Alten, theils durch unser Zureden aufgefrischet, kein Bedenken tragen, jene, die villeicht schon alle Scham ausgezogen, mit ihrer Ehrsucht zu verachten. Das Duzen wird aufhören, beleidigend zu seyn; sobald es aufhören wird

wird ungebräuchlich zu seyn: und es wird einst allen gefallen, was izt den Gelehrten gefällt.

Sie waren ein falscher Prophet, mein Erasmus! Sie haben durch Ihre Ermahnung so wenig ausgerichtet, daß man kaum mehr weiß, ob sie jemal davon geschrieben. Doch es ist auch für Sie ein Glük, daß mans nicht weiß; Sie würden von Ihrer Hochachtung (denn von unsern lateinischen Gelehrten habe ich Sie doch loben gehört) vil verlieren.

Sehen Sie nun, mein Freund, wir haben uns, troz den Scheingründen altglaubischer Gelehrten, über die Barbarey der Grichen und Römer eben so hoch erschwungen, als sich diese vormal über die Barbarey der übrigen Völker, und dieses bloß allein durch unser Sie. Wollen Sie noch ein Bedenken tragen, Ihr Du mit Sie zu verwechseln? Nein, das thun Sie, als ein ehrlicher Teutscher nicht. Aber auch dieses müssen Sie nicht thun, daß Sie noch von den Franzosen, welchen wir schon über die Köpfe gewachsen, ihr Monsieur und Madame borgen; gleich als ob sie artigere und höflichere Worte wären, oder was anders hießen, als unser recht gut deutsches Mein Herr! und Meine Frau! hießen. Dieses ist eine Sklaverey, und für den teutschen Wiz eine Schande. Leben Sie, Sie, Sie, Sie wol.

Mein Herr!

Es haben mich verschiedene gute Freunde gebeten, daß ich ihnen die Ehre erzeigen, und einige tausend Thaler von ihnen borgen möchte. Ich habe es allen abgeschlagen, weil ich niemanden verbunden seyn will, als Ihnen, mein Herr! Mein Geheimschreiber hat den Befehl, tausend Thaler von Ihnen in Empfang zu nehmen, die ich diesen Abend brauche. Es ist eine Kleinigkeit, die ich aber als eine besondere Probe Ihrer Freundschaft gegen mich ansehe, und so hoch schäzen werde, als wenn Sie mir in der wichtigsten Sache gedient hätten. Sie können Sich wegen des Wiederersazes auf mein Wort verlassen. Wollen Sie noch sicherer seyn; so sollen Sie meinen Wechsel haben. Ich diene Ihnen bey andern Gelegenheiten mit Vergnügen. u. s. f.

Antwort.

Gnädiger Herr!

Sie haben Ihr Zutrauen so oft gegen mich geäußert, daß ich billig Bedenken tragen muß, es zu mißbrauchen. Ich bin nicht im Stande, Ihnen mit den verlangten tausend Thalern zu dienen, ohne meine übrigen Freunde eifersüchtig auf mich zu machen. Davon bin ich überzeugt, daß ich mich auf Ihr hohes Wort so sehr, als auf Ihren Wechsel, verlassen kann. Sie wer-

werden mich davon noch mehr überführen, wenn Sie die Gnade haben, und Ihrem Geheimschreiber befehlen wollen, daß er diejenigen zweytausend Thaler an mich bezahle, welche in der lezten Meße verfallen sind. Es wird mich dieses im Stande erhalten, Ihnen bei einer andern Gelegenheit wieder zu dienen. Ich bin mit der größten Ehrfurcht u. s. f.

Herr Burgermeister!

Endlich habe ich einen Mann gefunden, der recht nach Ihres Herzen Wunsche ist. Sie können die erledigte Rathsherrnstelle nicht besser besezen, als mit ihm. Er kömmt den ganzen Sommer nicht von seinem Weinberge, und den Winter hindurch nicht vom Ofen. Ein Mann, der, wenn er Knaster und Bier hat, mit der ganzen Welt zufriden ist! Aus diesem Manne können Sie machen, was Sie wollen. Er hilft Ihnen dasizen, wenn Sie es verlangen: und Sie können ihm so häftig begegnen, als Sie wollen, Sie beleidigen ihn gewiß nicht. Ich bin Bürge für ihn, daß er Ihnen niemal widersprechen soll. Zu mehrerer Sicherheit gibt er Ihnen eine Versicherung darüber. Muthen Sie ihm nur nicht zu, daß er vil reden darf: widersprechen wird er wenigst nicht. Auf sein Jawort können Sie sichern Staat machen. Er ist wie die Pagoden von Thon, die man auf den Ofen sezt, und die länger als eine Viertelstunde mit dem Kopf

 niken,

niken, wenn man nur ein wenig mit dem Finger daran rührt. Ich empfehle ihn bestens, und bitte mir bald Antwort aus. Er verdient Ihr Wolwollen. Lesen Sie nur seinen Brief, den er an mich geschrieben hat. Können Sie Sich einen beßern Amtsgenossen wünschen? Vor seiner Frau fürchten Sie Sich nicht. Sie hat einen närrischen Kopf, aber nur für den Mann: außerdem ist sie zahm, und sehr gefällig. Ich kenne sie. Es ist ihr nur um den Rang zu thun. Hat sie den erlangt; so wird sie gewiß keine Unruhe in der Stadt anrichten, oder sich einiger Herrschaft anmaßen. Das können Sie der Frau Bürgermeisterinn sagen, damit sie nicht ohne Noth argwöhnisch und eifersüchtig wird. Folgen Sie mir, mein Herr: Machen Sie diese Maschine zum Rathsherrn: es wird Sie nicht gereuen u. s. f.

Liebe Base!

Der Antrag ist vortheilhaft: nimm ihn immer an. Ich habe mich nach seinen Umständen erkundiget. Er steht gut. Wenigst funfzigtausend Thaler hat er im Vermögen, und ist ein guter Wirth. Wenn er nur noch Wagen und Pferde abschaffte. Er könnte alle Jahre dreyhundert Thaler ersparen: thut an Kapital, zu 5 für Hundert, sechstausend Thaler. Denke einmal, Base! was das sagen will, und zwar bei einer Handlung, wie die seinige, wo er das Kapital wenigst auf zwanzig für hun-

hundert nüzen kann. Sieh, wie weit du es bringst. Manchmal kann eine Frau vil sagen, wenn sie es recht anfängt. Auf seine Bedienten wendet er auch zu vil: Die Leute leben wie die kleinen Herren. Vil Arbeit und mäßig Futter macht gute Leute, sagte mein säliger Vater immer. Nun er mag das halten, wie er will, es geht mich nichts an, und was mich nicht brennt, lösche ich nicht. Wie gesagt, nimm den Mann! Aber das sage ich dir, fang es klug an; es wird dein Schaden nicht seyn. Eine gute Ehestiftung ist das Hauptwerk. Schmide das Eisen, weil es warm ist. Izt thut er alles, was du verlangest. Wenn er dich einmal hat; hernach mußt du nach seiner Pfeife tanzen. Du wirst mich wol verstehen. Ich will dir meinen Sachwalter schiken: der weiß, wo die Zäume hangen. Du bringst ihm sieben tausend Thaler mit. Laß du dir dreyßig tausend Thaler dagegen vermachen. Stirbt er ohne Kinder; so muß das ganze Vermögen an dich fallen, schlechterdings an dich: Dafür sorge ja; denn du bist seine Frau. Was gehen dich seine armen Freunde an? Der alte Vater wird doch auch nicht ewig leben, und du kannst hernach noch allemal thun, was du willst. Es ist beßer, seine Freunde sehen dir in die Hände, als du ihnen. Die Zeiten werden immer schlimmer: Sieh dich ja wol vor: Steuern und Gaben steigen. Die Einnahme wird immer weniger: und was soll hernach eine arme Wittwe anfangen, wenn ihr der Mann gestorben ist? Die Freunde sind alsdann

immer die schlimmsten. Wie gesagt, heurathe ihn in Gottes Namen: es ist ein gutes Loos. Mein Sachwalter soll dir noch mehr sagen. Ich muß auf die Börse gehen. Lebe wol.

N. S. Die dreyßigtausend Thaler laß dir in feinsilbrigen Zweydrittheilen verschreiben. Je später dein Mann stirbt; desto mehr thun sie hernach; denn das Agio steigt, Gott Lob! alle Täge.

Lieber Herr Bruder!

Es ist mir recht lieb, daß dein Alter sich abgeführet hat. Das verdammte Schmählen hatte kein Ende. Ich weiß nicht, ob die Leute sich einbilden, daß wir ihnen darum Amt und Brod geben, daß sie uns alle Sonntäge die bittersten Wahrheiten vorpredigen, und uns dem Teufel in den Rachen schieben sollen. Für die Bauern ist das gut genug, und wenn ich ein Bauer wäre, so lebte ich villeicht auch fromm, weil ich sonst nichts zu thun hätte; aber für Männer vom Stande, und für uns, die wir alte Landädelleute sind, sieht das andächtige Kopfhängen sehr albern aus. Wäre es nach deinem alten Murrkopfe gegangen; so würdest du ein ehrbarer frommer christlicher Bürger, und dem ganzen Adel lächerlich geworden seyn. Was mainst du, Brüderchen? Was ist rühmlicher, über der Postille, oder beim Dekelglase einzuschlafen? Laß die Pfaffen für uns bethen, wir wollen für sie saufen. Jeder nach seinem Berufe. Aber auf diese

Art

Art fahrt ihr dahin wie das Vieh sagte dein Alter. Gut! Fahren wir, wie unsere Alten; so wollen wir auch leben, wie unsere Alten. Es waren doch, beim Henker! ganze Leute, die auf ihren alten Adel hielten. Ländlich, sittlich! Ein rechtschaffener Teutscher müßte sein Vaterland wenig lieben, wenn er deßwegen nach Frankreich reisen wollte, daß er Wasser trinken lernte. Aber zum Hauptwerke zu kommen. Du braucheſt einen neuen Pfarrer. Ich will dir einen vorschlagen, das ist ein ganzer Kerl. Er ist zehn Jahre als Feldprediger bei meinem Regimente mit herumgeloffen, und er ist recht, wie ich mir ihn wünsche. Er hat an mich geschrieben, und gebeten, dir ihn vorzuschlagen. Da! lies den Brief selbst. Ich verliere ihn ungern. Der ist recht nach deinem Herzen. Und wenn du gar nicht in die Kirche kämst; so wird er nicht mukſen. Gib ihm alle Wochen ein paarmal zu fressen; so ist er so zahm, wie ein Lamm. Du wirst deine Freude mit ihm haben. Er säuft dich und deine hochadelichen Gäste alle unter den Tisch, und wenn er die schwarze Kutte ausgezogen hat; so flucht er, wie ein Korporal. Nimm ihn, Brüderchen! ich rathe dirs, es wird dich nicht gereuen. Gelernt hat er nichts; aber er predigt dir, der Henker hole mich! seinen Stifel weg, daß es eine Art hat: und der Häuchler steht so fromm da, als wenn er von der Kanzel gen Himmel fahren wollte. Nun Brüderchen? wie gesagt, nimm ihn. Seinerhalben magst du leben, wie du willst. Und wenn du heute zum

Teufel fährst; so fährt er morgen nach. Es ist ein braver Kerl. Lebe wol.

Herr Mainard an den Herrn Flote.

Sie sind über die Nachricht erstaunet, daß ich, den Spaniern und dem Hundssterne in den Bart hinein, die Reise nach Welschland gewaget habe. Nebst unzähligen Unbequemlichkeiten, welche ich auf der Reise auszustehen hatte, war auch das schlechte Essen: und hätte ich nicht die Küche des Herrn Bothschafters gefunden, ich hätte, mit der Feder in der Hand, behauptet, daß, wenn Italien das Land der schönen Paläste ist, es auch das Land der schlechten Mahlzeiten sey. Izt aber bin ich endlich in **Rom**, wo ich ein so heiliges Leben führen will, daß ich einen Plaz in der Litaney werde fodern können. Die Gescheiden verbieten mir das Spil, die Aerzte den Wein, und dem Frauenzimmer bin ich von Natur abgeneigt. Ich kann also, wie Sie sehen, nichts thun, was mich vom Paradiese ausschließen könnte, ohne daß ich nöthig hätte, mich mit Rosenkränzen und Agnus Dei zu behängen. O! daß Sie eine vortheilhafte Gelegenheit in diese Stadt brächte! wir würden recht über die tyrannischen Gebräuche der Italiener lachen: täglich würden wir über die steife Regelmäßigkeit der Ehrenbezeugungen, und Geleitschaften Satyren machen. Man verlegt sich hier ganz auf die Pracht. Der Aufwand, wenn man öffentlich

er-

erscheint, ist herrlich: zu Hause ist er filzig. Ein Haufen Bediente, und nicht ein einziger armer Koch. Schließen Sie hieraus, ob ich lang in Italien verweilen könne, ohne überdrüßig zu werden, und ob ich nicht fluchen werde, daß ich meinen Bauch nicht mit französischen Suppen füllen kann. – Wir sind izt in dem Unsinne des Faschings bis über den Kopf, und Rom scheint mir izt der schönste Aufenthalt in der Welt. Die Masken laufen den ganzen Tag auf den Gassen herum. Da ich Ihnen schreibe, ist mein Kopf mit drey Duzend Gesundheiten voll, welche ich eben hinabgetrunken, unter denen die Ihrige nicht die trokneste ist. – Die Thorheiten dieser Zeit sind nicht minder abentheuerlich als zu Paris. Ich habe diese Täge so Pikelhäringsche gesehen, daß ich mir nicht einbilden kann, daß die Saturnalien der alten Römer dergleichen gehabt haben sollen. Unter allen diesen Ergözungen sind die Welschen immer nüchtern, und ihre Köche haben Muße genug, auf den Pläzen spaziren zu gehen, und sich, wie ihre Herren, zu verlarven. Es soll doch Frankreich leben! sowol wegen des Schmauses, als wegen aller übrigen Sachen. Wenn die römischen Aedelleute ihrer schlechten Kost satt sind; so kommen sie auf acht Täge zu dem Herrn Bothschafter, sich voll anzufressen. Bei ihm geht es gut: und Sie würden sagen, Paris sey hergekommen, Rom einen Besuch zu machen. – Der Marschall * * * geht fast täglich mit einer kleinen Zahl Franzosen in den Weingarten, den man billig schön nennen kann, um das

Nachtmahl einzunehmen. Ich bin immer von der Gesellschaft, und bemühe mich, die wichtigen Erinnerungen über die Schmausereyen, die Sie mir so oft gemacht haben, ins Gedächtniß zurükzurufen. Doch ich kann doch die gute Art nicht treffen, die Ihnen so wol ansteht. Ich sage dieses nicht, als ob es mich verdrösse, oder als ob ich die reizenden Gerichte nicht ansehen könnte, welche man bei der französischen Geistlichkeit hier aufträgt. Diese Herren haben französische Speisenkünstler herberufen, welche die traurigen Kardinäle von Welschland die Kunst Brühe und Ragout machen lehren. Denn diese armen Schluker leben nur von Rüben, und Fenchel. Sie brauchen keinen Zahnstocher, als nur um zu scheinen, daß sie gemittagmahlet haben, da sie noch nüchtern sind: und sie lieben die guten Speisen nur auf fremden Tischen. O! was für schöne Sachen werde ich Ihnen erzählen, sobald wir einander sehen werden! Es lebe der französische Hof! Ich gäbe alles Wasser der Tiber für einen Tropfen aus der Seine. u. s. f.

Angelus Politianus an seinen Freund.

Sie erzörnen Sich, daß mich dieser Aff tadelt. Nicht um mich zu tadeln, sondern um sich bei einigen, die die Schmäuchler gerne, und die Verläumder noch lieber hören, Brod zu erwerben, tadelt mich dieser ausgehüngerte Tropf. Leben Sie wol.

Angelus Politianus an ***

Du beneidest allen alles, außer wenn sie beneidet werden. Aber auch diesen Neid gönnest du deinem Mitgesellen nicht, welcher noch neidischer ist, als du. Denn er ist dir um deinen Neid nicht neidig, den du doch ihm mißgönnest. Und daher ist er weniger neidisch als du. Ich will euren Namen nicht nennen, damit ich euch nicht noch unglükſäliger mache, als ihr wirklich seyd. Denn nennte ich euren Namen; so würdet ihr euch den Namen selbst beneiden, und zwar nicht nur der eine dem andern, sondern ein jeder sich selbst.

Angelus Politianus an ***

Du verläumdest mich: ich verläumde dich nicht wieder; damit du villeicht nicht aufhören mögest, mich zu verläumden, das ist, mich zu loben. Denn wer wird wahrhafter gelobet, als der von einem bösen Manne verläumdet wird? Daß ich dich aber einen bösen Mann nenne, ist so wenig eine Verläumdung, daß man nichts bessers sagen kann.

Gemischte Briefe.

H. General von Stille an den H. M. Lange.

Mein werthester Freund!

Ich fange hiemit an, das unnöthige und zeitfressende Titelgepräng wegzulassen, und bitte, solches gleichfalls in Ihren Briefen zu thun.

Der Herr von Kleist hat sich ganz geändert, die Hypochondrie hat ihn verlassen. Ich sehe ihn dann und wann in meinem Zimmer, und zwar allzeit mit aufgeklärtem Gesichte und heiterm Geiste. Ich habe auch gesuchet, dem großen Fridrich eine gute Mainung von dieser ädlen Seele beizubringen, und es ist mir gelungen, also daß ich alles Gute für ihn davon hoffen kann; jedoch weiß er es nicht, und ich bitte, mein werther Freund! Sie wollen ihn auch nichts davon wissen lassen.

Hiebei überkömmt der Schachstreiter das doppelte Kriegsherr, oder wenn Sie einen andern Ausdruk verlangen, die Whigs und die Torris. Da ein

ein Gottesgelehrter an Mord und Blutvergießen keine Lust finden darf; dennoch aber mancher aufgewekter Geist gern von allen Handlungen, die in der Welt vorgehen, einen Vorschmak zu haben wünschet; so hat Ihnen meines Bedünkens der Erfinder des Schachspils keinen kleinen Dienst gethan. Sie, mein werther Freund! werden ohne Zweifel so geübt darinn werden, daß Sie mit leichter Mühe einen Türenne oder Prinzen Eugen werden vorstellen können; und das beste dabei ist, daß die Erschlagenen des Feindes den Tod nicht lange schmeken dürfen, noch auch die Ergänzung Ihres eignen Heeres Ihnen große Kosten und Mühe verursachen mag.

Seitdem ich in Ihrer Wochenschrift die Gedanken des gelehrten Fräuleins gesehen; befinde ich bei mir einen starken Zug, sie näher kennen zu lernen. Ich hoffe, in diesem Sommer mein Verlangen erfüllet zu sehen. Das Ende des künftigen Monats wird mich wol wieder nach Aschersleben zurükbringen. Werde ich meinen werthen Freund nicht alsdann da sehen? Ich hoffe es gewiß. Der geliebten und würdigen Doris empfehle ich mich, und beharre u. s. f.

Gellert an den Herrn Sekretär K**.

Wenn Sie wüßten, wie lieb ich Sie hätte, und wie lieb ich Sie stäts haben werde, und wenn Sie zugleich wüßten, daß ich künftig eben

nicht

nicht fleißiger an Sie schreiben werde, als zeither: so würden Sie etwas wissen, das nicht recht zusammen hängt, und das dem ungeachtet sehr wahr ist. Ich weiß nicht, was ich für ein ungezogner Mensch werde. Ich schreibe gar nicht gern mehr Briefe. Es liegen ihrer mehr als ein halbes Hundert auf dem Fenster, die ich seit Ostern hätte beantworten sollen. Ich weiß nicht, wie vil darunter von Ihnen sind; allein ich mag es auch nicht wissen. Ich müßte suchen, und wenn ich suchte; so würde ich vile andre finden, die ich gar nicht sehen mag.

Also mögen sie alle liegen. Wenigstens weiß ich einen von den Ihrigen auswendig. Sie lobten mich darinnen, und zwar recht hübsch. Sie führten mir auch einen Lobspruch aus einer gewißen Schrift an, dafür ich Ihnen sehr danke, und dafür ich Ihnen, ungeachtet aller meiner Eitelkeit, noch mehr danken würde, wenn Sie mirs erweisen könnten, daß ich ihn in der That und von eben der Seite her verdiente. Ich hatte kurz vor dieser Nachricht das Vergnügen, den Verfasser dieser Schrift bei mir zu sehen, ohne es damal zuwissen, daß er der Verfasser und mein Lobredner war. Es ist ein vernünftiger und artiger Mann; aber doch nicht so gar artig, wie Sie.

Sagen Sie mir doch, wo sind Sie denn izt? In Danzig? Behüte der Himmel! Nun wo denn? Wieder in Amsterdam? Noch weniger. Also

müssen

müssen Sie doch auf Ihrem Tusculan seyn? Ja freylich! Nun das ist mir sehr lieb. Habe ich können nach Niedersachsen reisen, vier und vierzig Meilen in kurzer Zeit reisen: so werde ich doch auch ꞉ ꞉ ꞉ Erschreken Sie nur nicht, wenn jemand fremder binnen hier und Michael in Ihr Landgut gefahren kömmt. Mehr will ich Ihnen nicht sagen. Ich bin Ihr ꝛc. ꝛc.

Werthester Freund!

Ich bin gegenwärtig an dem Schnupfen so krank, daß ich mit keinem Menschen reden mag, und Sie müssen mir ganz ein Verdienst daraus machen, daß ich izt an Sie schreibe. Aber was thut man nicht, Ihren grämlichen Beschuldigungen zu entgehen, daß man faul sey? Ihre Verordnung an Herrn N. ist bestellt. Er begegnete mir neulich mit einer großen Muffe, davor sich der Winter hätte erschreken sollen. Aber er kehrt sich doch nicht daran, und dauerte noch immer sehr strenge fort. Was mainen Sie, wenn wir die andere Woche in einem Schlitten zu Ihnen kämen? Das wäre villeicht die beste Arzney für mich. Herr P. besteht noch immer auf seinen Robinsons-gedanken, und macht sich zur Abreise fertig. Wollen Sie ihn noch einmal vor seinem Schifbruche sprechen; so kommen Sie doch bald. Ich hätte Ihnen noch allerlei zu sagen, aber ich dächte, bei meinem Schmupfen könnten Sie wol für diesesmal

mit

mit einem kurzen Briefe zufrieden seyn. Künftig ein Mehrers. Leben Sie wol.

Cicero an seinen Bruder.

Zween Briefe habe ich von dir bisher erhalten: der eine war bei meiner Abreise, der andere von Ariminum gegeben; mehrere, wie du schreibst, habe ich nicht empfangen. Das Cumanum und Pompejanum hat mich, so vil es ohne dich geschehen konnte, zimlich vergnügt: und ich dachte; bis auf den Brachmonat alldort zu bleiben. Dort schrieb ich das Buch: welches ich Politica nenne, ein dikes und mühsames Werk: wenn es aber nach Wunsche von statten gehet; so ist meine Mühe gut verwendet: wenn nicht; so werde ich es in eben das Meer werfen, das mir izt, da ich schreibe, vor Augen ist. Ich werde etwas anders unternehmen; denn müßig kann ich nicht seyn. Ich werde fleißig vollziehen, was du mir anbefohlen hast, indem ich neue Menschen anwerben, und die andern nicht abwendig machen will. Am meisten werde ich besorgt seyn, daß ich deinen und meinen Cicero oft, das ist, täglich sehe: ich werde auch hineinsehen, was er am öftesten lernet, und, wenn er mich nicht verachtet, ihm einen Lehrmeister abgeben. Ich habe mir dieses durch die Muße einiger Täge etwas angewöhnet, da ich meinen jüngern Cicero unterweise. Du thue, was du mir schreibst, und was ich, wenn du es gleich nicht schrei-

schreibest, doch gewiß glaube, daß du es mit allem Fleiße thun würdest, nämlich meine Erinnerungen: verdaue sie, verrichte sie, vollbringe sie. Sobald ich zu Rom seyn werde, werde ich keinen Bothen des Cäsars versäumen, dem ich nicht einen Brief an dich gäbe. Diese Täge, verzeih mirs, fand ich keinen bis auf diesen M. Orfius, einen römischen Ritter, einen sehr guten Freund aus der attelanischen Gespannschaft, welche, wie du weißt, in meinem Schuze ist. Ich empfehle dir ihn also als einen Menschen, der zu Hause ansehnlich, und bei den Auswärtigen sehr willkommen ist: verbind ihn durch deine Freygebigkeit. Er ist Tribun bei unserm Kriegsheere. Du wirst erfahren, daß er dankbar und verbindlich ist. Ich bitte dich recht sehr, daß du den Trebatius recht lieb habest. Lebe wol.

Erasmus von Roterdam an Thomas Morus.

Bei so vilen Verdrüßlichkeiten, mit welchen ich umrungen bin, hat mir das höfliche Schreiben des Königs, in welchem er mich nach Aengelland einlädt, und alles verheißt, was eines so gutwilligen Fürsten würdig ist, sehr großen Trost gebracht. Er erinnert mich darinn auf jenes, was ich einst geschrieben habe, daß ich mir in Aengelland den Siz meines Alters ausgesucht habe. Jzt aber, mein Morus! sind die Sachen also beschaffen, daß ich mir vilmehr um eine Grabstätte umsehen muß,

wo ich wenigst todt jene Ruhe finde, welche ich, wie ich sehe, im Leben nicht finden kann. Alle sagen große Bewegungen und Gährungen vor. Die Kezerey der Wiedertäufer wird nun bald ausbrechen: sie ist weiter ausgebreitet, als man glauben sollte. Meine Unglüksfälle wird Ihnen Quirinus ein Jüngling von bewährter Treue entdeken. Ich schike ihn, weil er alle meine Umstände weiß, in Aengelland voraus, damit ich durch seine Vermittelung mit meinen Freunden entschließe, was geschehen könne, und was mir zu thun vortheilhaft sey. Ich hätte dem Könige selbst für seine Gewogenheit Dank gesaget; allein weil ich in Mitte so viler tödtenden Beschwärden keine Muße habe, so wollte ich an einen so großen Fürsten lieber nichts, als hinläßig schreiben. Sie, Sie werden, wenn Sie es für gut erachten, dem Könige beßer die Gesinnungen meines Gemüthes entdeken, welches eine so ausnehmende Güte, die er mir so oft anbeut, und ich nicht verdiene, gar wol erkennet, und nimmer vergeßen wird. Ich wünsche, daß Sie Sich mit den Ihrigen wol, recht wol gehaben.

Lipsius an Theodor Leew.

Wegen Ihres langen Stillschweigens entschuldigen Sie Sich nicht: oder Sie beschuldigen mich selbst. Habe nicht auch ich geschwiegen? Doch in Wahrheit, ich sagte es schon ein andersmal, diese wahre und starke Liebe trägt zwar an

dem

dem Briefwechsel Belieben, aber sie lebet doch auch ohne ihn: die unsrige, wie ich hoffe, soll ewig seyn. Sie ernähret sich, wo nicht mit der Ansprache, mit dem Andenken. Die Nachricht von Ihrem Fuße vernahm ich mit Betrübniß, und dieses zwar nach meinem Grundsaze. Denn ich habe diesen Theil eben so lieb als das Haupt selbst, und ich halte das sizende Leben für kein Leben. Sie wissen, wie mich die Bewegung vergnüge. Tragen Sie also darüber Sorge, aber langsam und sanft; denn die Nerven müssen eingerichtet, aber nicht gezwungen werden. Zur Geburt eines Sohnes wünsche ich Ihnen von Herzen Glük, und bitte Gott, daß er nicht nur Ihr Vermögen, sondern auch Ihre Gemüthsart und Tugend erben möge. Er soll leben, er soll heranwachsen. Ich werde ihn und Sie sehen, sobald diese schärfere Luft vorüber seyn wird. Scheinen wir nicht noch in Mitte des Winters zu seyn? Aus dem, daß Sie mir das Hündchen, welches ich einst sah, und zugleich liebte, antragen, erkenne ich Ihre Liebe. Ich nehme es an, und dieses Geschenk ist mir schäzbarer als Perlen oder Gold. Ich lache nicht: es ist mein Ernst; ich liebe diese Thierchen von meiner Jugend auf, und ich sehe, daß es auch vor Alters berühmte Männer thaten. Telemach kömmt bei dem Homer mit zweenen Hunden in die Versammlung: und eben dieser Dichter berichtet, daß Patroklus neun Tafelhunde gehabt habe. Sie unterhielten selbe nicht nur für die Jagd und

zu Ehren der Diana, sondern auch zur Kurzweile, und zum Schuze. Kurz, schiken Sie es mir, aber durch einen getreuen Bothen: ich werde das Thier wegen des Ueberschikers noch lieber haben. Aber gestehen Sie es, ist Ihre Frau nicht böse darüber? kann, oder will sie es auch vermißen? Es sey ferne, daß Ihre Juno auf mich unwillig werde, obschon sie so sanftmüthig ist, daß ich zweifle, ob sie eine Galle habe. Schiken Sie es also, doch mit dem Bedinge, wenn sie es zuläßt. Es ist nicht ohne, was Sie behaupten, daß unser Staat von einem fremden abhange. So ist es. In Frankreich wird unser Streit entschieden: und wir haben den Ausgang zu erwarten, den die Sachen dort nehmen werden. Wir, oder vilmehr ganz Europa hängt so an Frankreich, wie ein Boot an dem großen Schife. Erwarten wir standhaft, muthig, und nicht knechtisch den Ausgang. — So ein Herz wird kein menschlicher Zufall erschüttern. Leben Sie wol: grüßen Sie Ihre Frau: und küßen Sie statt meiner Ihren Kleinen.

H. von St. Evremond an Mylord Montaigü.

Die Ehre Ihres Andenkens kann niemanden empfindlicher seyn, als mir. Es ist in Ihrem Briefe kein Wort, welches mir nicht ein Vergnügen gegeben hätte, ausgenommen jenes, mit welchem Sie mich versichern, daß Sie täglich Trüfeln essen. Ich konnte mich des Weinens nicht erwehren,

wehren, da ich zurükdachte, daß ich sie mit der Frau Mazarin aß: ich stellte sie mir mit allen ihren Reizen vor: ich glaubte zu Bougston zu seyn: ich sah den Nil und die Krokodille. Ich kann ohne Schmerzen nicht länger davon schreiben. Ich muß abbrechen. Frau Sandwich ist seit neun oder zehn Tägen zu Windsor. Ich habe ihr Ihren Brief geschiket. Sobald sie nach London zurükkömmt, wie es scheint, werde ich nicht ermangeln, mit ihr wegen der Musik und der Trüffeln zu sprechen, die auf sie warten. Ich zweifle nicht, Herr Silvester werde die Stüke des Corelli haben machen lassen, welche er mit sich gebracht, und welche uns den Mohrentanz der Galatee, und die Logistille des Roland verächtlich machen müssen. Wir erwarteten vom Silvester etwas über die Baukunst und Malerey; aber er hat uns davon entspänet: Corelli hat die Stelle des Michael Angelo und des Raphael eingenommen. Ich wollte, dieser Lehrer übersezte mir ein Stük aus dem Schriftsteller, welcher das Mittel, nicht zu sterben, lehret. Ich hoffe nur auf ihn noch. Alle Aerzte, Arztneykrämer, Wundärzte sind wider ihn aufgebracht, daß er zu ihrem Nachtheile mit dem Tode befiehlt. Könnte ich, Mylord! seinen Unterricht nüzen! und die Mille Anos der Spanier leben, um Ihnen einen gehorsamen und unterthänigen Diener zu erhalten!

H. von Bongars an den * * *.

Ich werde es ganz kurz machen. Was öffentlich geredet wird, werden Sie aus dem Briefe ersehen, den euch der Briefträger von Paris mitbringt; villeicht sind auch geheimere Sachen darinn, als in dem meinigen Für die lothringische Hochzeit ist der 15 des Wintermonats festgesezet. Die Bedingnisse sind alle, durch die kluge Vorsicht des Königs, zum Nuzen des Reiches eingerichtet: ich habe davon schon ein andermal geschrieben. Bei unserm Hofe wird es für gewiß ausgegeben, daß der König in Spanien gestorben sey. Man sagt, daß sein Sohn, der neue König, die vom Vater an die Tochter gemachte Schenkung aufhebe. Gott wolle uns, wenn nicht durch unsere Einigkeit, wenigstens durch die Uneinigkeit unsrer Feinde, Sicherheit verleihen! Ich erwarte von Ihnen nicht allgemeine, sondern gewiße Nachrichten von den hungarischen, dänischen, und andern Sachen, die zu Ihnen kommen. Ich werde wieder nach Hofe berufen. Wenn mir Ihr Kuhrfürst, oder die Kuhrfürstinn, oder Sie etwas aufzutragen belieben; so bin ich auf jeden Wink zu dienen bereit. Ich sage dieses im Ernste, und mit aller Aufrichtigkeit. Innerhalb 12 Tägen, wenn Gott will, trete ich mit dem besten H. Gravisset die Reise an. Leben Sie wol.

H. von Bongars an ***.

Ich kann es Ihnen mit Worten nicht ausdrüken, ich wünschte es vilmehr mit Werken zu beweisen, wie sehr ich Ihnen verpflichtet sey, daß Sie sowol meinen Schmerzen durch Ihre heilsamen Gespräche zu lindern gesucht, als auch den Zustand unsrer Sachen in Ihren beiden lezten Briefen beschreiben. Jedoch mein gerechter Schmerz bekömmt, durch meine Nachsicht, mit der Zeit selbst immer neue Kräfte, und greift schon meine Gesundheit an. Die gemeinen Sachen aber wünschte ich sowol bei euch, als bei uns in besserm Stande zu sehen. Die Versammlung zu Rouen ist geendet. Der Herzog von Savoyen dringt wieder durch einen Bestellten auf den Friden. Der Herzog von Mercöur begehrte und erhielt noch einen dreymonatlichen Waffenstillstand, obschon der Krieg von beiden Theilen schon angekündigt war; weil er, wie man sagt, gewiß hoffet, den Friden auszuwirken. In dieser Gegend hier geht die Rede, die einzige Tochter des Fürsten von Salm sey mit dem Fürsten von Vaudemont versprochen. Diese Bündniß kömmt einigen Gutgesinnten verdächtig vor. Man sagt auch, daß der Marggraf sein Bruder um die Schwester des Königs anwerbe. Leben Sie wol, und lieben Sie mich als Ihren ergebensten Freund. Den beigelegten Brief übermachen Sie dem H. Melesse: er ist mir nun anstatt des Brautlieds ein Todtenlied schuldig;

 mir,

mir, sage ich, denn ich bin kaum unter die Lebenden mehr zu zählen. Grüßen Sie dort meine Freunde: auch meinen Schwiegervater, und den H. Hütin, wenn Sie ihnen etwa schreiben.

Montesquieu an den Grafen Guasco.

Ich habe schon vom Milord Albomarle die Nachricht, mein lieber Graf! daß Sie in der Ueberfahrt von Calais nach Dover nicht ertrunken sind, und daß man Sie zu London sehr wol empfangen habe. Sie werden über die Verbindung mit dem Herzoge Richmont, mit dem Milord Chesterfield und Grandville immer vergnügter seyn. Ich bin versichert, daß sie ihrerseits sich bestreben werden, Sie, so vil es möglich ist, um sich zu haben. Reden Sie mit ihnen vil von mir: aber ich begehre nicht, daß Sie so oft die Gläser zusammstoßen, wenn Sie beim Herzoge Richmont speisen werden. Sagen Sie dem Milord Chesterfield, daß mich nichts so sehr küzelt, als sein Beifall: daß er aber auch, indem er mich das drittemal liest, sich dadurch nur mehr in den Stand sezt, mir das Fehlerhafte an meinem Werke auszusezen. Nichts würde mich mehr unterrichten als seine Bemerkungen und seine Beurtheilung.

Sie müssen damit sehr groß thun, daß Sie vom Könige gelesen, und daß, was Sie von Aengelland sagen, von ihm gutgeheißen worden. Ich —

ich

ich bin eines so hohen Beifalls nicht versichert, und Könige werden villeicht die lezten seyn, die mich lesen werden: und villeicht lesen sie mich gar nicht. Indessen weiß ich doch einen auf der Erde, der mich gelesen hat; und H. von Maupertuis machte mir zu wissen, daß er Dinge gefunden habe, wo er mit mir nicht eines Sinnes ist. Ich antwortete ihm, ich wollte wetten, daß ich sie errathen würde. Auch der Herzog von Savoyen fängt zum zweytenmal an, mein Buch zu lesen. Was Sie mir von dem Beifalle der Aengelländer schreiben, gefällt mir ungemein wol: und ich schmäuchle mir, daß mich der Uebersezer des Geistes der Gesäze eben so gut treffen wird, als der Uebersezer der persischen Briefe. Sie haben ungeachtet des Raths des Fräuleins Pill gut gethan, daß Sie das Empfehlungschreiben des Milord Path übergeben haben. — — Ich verwundre mich gar nicht über die Freundschaftbezeugungen, die Sie von denen empfangen, die Sie zu Paris kannten: und ich bin versichert, daß Sie, je länger Sie zu London bleiben, desto mehrere empfangen werden. Allein ich hoffe, daß Ihnen die Freundschaft der Aengelländer die Freunde Frankreichs nicht in Vergessenheit bringen werden, an derer Spize, wie Sie wissen, ich mich befinde. Um Sie bei Ihrer Wiederkehr wol zu empfangen, will ich sorgen, die Stelle Ihres Briefes bekannt zu machen, wo Sie sagen, daß in Aengelland die Männer mehr Männer, und die Weiber weniger Weiber sind, als anderswo. Indem mir der Prinz von

Wallis die Ehre anthut, sich meiner zu erinnern, so haben Sie die Güte, mich ihm bei gegebener Gelegenheit zu Füßen zu legen. Ich umarme Sie.

Montesquieu an den Grafen Guasco.

Ihren Brief von Wien, mein lieber Graf! erhielt ich den 28. Christmonat. Es thut mir sehr leid, daß ich dort diejenigen verloren habe, die mich mit ihrer Freundschaft beehrten. Nur der Fürst Lichtenstein ist mir noch übrig, dem ich Sie bitte fleißig meine Aufwartung zu machen. Vom H. Dûval des Kaisers Büchervogte, der Lothringen, seinem Vaterlande, vil Ehre macht, empfieng ich vile Merkmaale der Freundschaft. Sagen Sie auch meiner Seits vil schönes dem H. van Swieten; ich bin ein wahrer Bewunderer dieses vortreflichen Eskulaps. — — Es vergnügte mich ungemein, was Sie mir von Ihrem Gegenstande berichten. Die verbindlichen Dinge, die Ihnen die Kaiserinn sagte, machen Ihrem Verstande Ehre; und noch mehr Ehre werden ihr machen die Wirkungen des guten Urtheils, das sie von Ihnen fällte. — — Sie thaten sehr wol, daß Sie über Lüneville reiseten. Ich schließe von der Zufridenheit, die ich selbst auf dieser Reise hatte, auf diejenige, die Sie durch die gütige Aufnahme des Königs Stanislaus genossen haben. Ich mußte ihm auf sein Begehren versprechen noch eine Reise nach Lothringen zu machen. Ich wünschte sehr, daß wir einander

ander bei Ihrer Wiederkehr aus Teutschland da anträfen. Das Ersuchen, das der König in seinem gnädigen Briefe macht, wieder dahin zu kehren, muß Sie verbinden, diesen Weg zu nehmen. Nun abermal aufs neue Mitbruder im Apoll! nehmen Sie dann in dieser Würde meine Umarmung an.

Fräulein Butlerd an Karl Alfred.

Eben izt habe ich einen Ort für Ihre Abbildung ausgefunden, in welchem sie Ihnen so vollkommen gleich sieht, daß ich Sie selbst zu sehen glaubte. Habe ich es Ihnen nicht gesagt, daß sie sich noch wird lieben machen? — — Da ich Ihren Brief wieder durchlese; werde ich einiger Traurigkeit in der Schreibart gewahr. Ach! überlassen Sie Sich ihr nicht, mein lieber Alfred! Ich höre niemal von aufzehrenden Krankheiten sprechen, daß ich nicht für Sie zitterte. Unterhalten Sie Sich: spilen Sie: jagen Sie: geben Sie Mahle: Vergessen Sie mich, ja vergessen Sie mich, wenn mein Andenken die Süßigkeit Ihrer Ruhe störet. Vergessen Sie mich aber doch nicht ganz und gar, sondern soweit, als es für Ihre Gesundheit zuträglich seyn wird. Ich erfahre es in mir selbst, wie vil Macht die Traurigkeit über unsren Leib habe. Wenn ich die Quelle der schwarzen Galle, deren ich nicht los werden kann, nicht wüßte; würde ich mich für krank halten. Meine Muhme ist es, und zwar gefährlich; sie leidet: ihr Zustand rühret mich, und

läßt mich erfahren, daß sich ein gutes Herz nicht ermüde, so schlecht man auch seine Empfindlichkeit aufgenommen. Meine Muhme hat mir wol vil Verdruß gemacht: sie hat keine Gelegenheit mich zu kränken vorbeigehen lassen: ihr Tod würde mich wider ihren Willen reich machen. Doch weit, weit sey von mir jede niederträchtige Hoffnung, jeder Entwurf zu Geld oder Glüke, welcher auf Kosten des Lebens oder Vergnügens eines andern ausgeführet wird. Meine Muhme ist unglüklich, sehr unglüklich, weil sie eine unbiegsame Gemüthsart hat, die ihr die Freuden der Freundschaft niemal schmeken ließ. — Aber was für ein Ding ist doch dieser Brief? Schreibe ich an meinen Geliebten? Nein, ich schreibe an meinen Freund, an meinen liebsten Freund, an meinen zärtlichsten Freund.

Fräulein von Ferteal an ihre Mutter.

Zween Täge sind es erst, da Sie, meine liebste Mutter! abgereiset sind; und schon vermisset Sie mein Herz. Ich hoffe, Ihre Geschäffte werden Sie über vierzehn Täge nicht aufhalten, und Sie werden Ihrem Versprechen gemäß dann zurükkommen. In der That, es scheint mir gar nicht nöthig zu seyn, daß die Frau von Narton ihre Freunde zwinget zu ihr zu kommen; dieser Aufenthalt ist allzu reizend. Ists nicht wahr, daß hier die Zeit ganz schnell hinwegfliegt? Ich würde Ihnen

nen sehr verbunden seyn, wenn Sie die Güte hätten, mir meine Zither zu schiken. Der Marggraf von Roselle hat von Paris ein Päklein angenehmer Neuigkeiten erhalten. Unter den komischen Opern sind reizende Weisen darinn: wir singen sie zusamm. Finden Sie nicht, daß er eine überaus schöne Stimme hat, und daß er mit vilem Geschmake singet? Ich bemühe mich den meinigen nach der Anweisung einzurichten, die er mir zu geben die Gefälligkeit hat. Seine Höflichkeit ist sonderbar: und seine Unterrichte, die wie kleine Concerte herauskommen, unterhalten sehr die Frau von Narton. Sie gibt mir auf, Sie ihrer Freundschaft zu versichern, und der Marggraf bittet mich, Ihnen seine Ergebenheit zu melden. Mein Bruder theilet mit mir die Gesinnungen der zärtlichsten Ehrfurcht gegen Sie. Ich umarme meine Schwestern von ganzem Herzen.

Fr. von St. Sever an ihren Bruder.

Ich kann dir nicht sagen, wie groß meine Freude sey. Deine Gesundheit nimmt immer mehr zu, und in dir lebet deine natürliche Munterkeit wieder auf. Ich nehme an deinem Vergnügen Antheil: Das Gemälde, welches du von den Töchtern des Serval machest, ist recht liebenswürdig. Ich wünsche dir Glük, daß du Gelegenheit hast, die Reize einer solchen Gesellschaft zu genießen. Die

Geschichte vom Krämer hat mich bis zum Weinen gerührt: sie macht der Menschlichkeit Ehre. Ich habe gestern einen Besuch vom H. von Valville gehabt. Er wußte es nicht, daß du verreiset bist, und er verlangte mit begierigen Minen zu wissen, wie es dir gehe. Ich erzählte ihm, was du mir schriebest. Schreib mir nur ferner. Du weißt, was du, von uns aus, der Frau von Narton zu sagen habest. Liebe deine Schwester beständig.

Domitius an Lucius.

Du sagst, es sey schon ein Jahrhundert, daß du keinen Buchstaben von mir sahst. Dieses heißt zwar die Sache unverschämt übertreiben; denn dieses Jahrhundert ist erst drey Monate alt; doch, gleichwie ich mich nicht gern unschuldig beschuldigt sehe, also erfreuet mich dein Verlangen nach meinen Briefen recht sehr. Ich bin endlich, nachdem ich länger als Ulysses herumgeirret, zu den Musen zurükgekehrt, aber sie sind noch nicht gänzlich wieder gut. Sie werfen mir vor, und beklagen sich, daß ich ihnen so ungetreu geworden, indem ich die glüklichste Muße verließ, und mich in diese Stürme gestürzet. Deine Ausarbeitungen sind neulich mit gutem Glüke, wie ich hoffe, im nettesten Druke ans Tagelicht gekommen; denn sie werden reisend an die Buchhändler und an die studierende Jugend verschlißen. Es gibt aber auch man-

manchen Momus, der den Pantoffel der Venus tadelt, damit er nur an einem vollkommenen Werke etwas tadle. Sie halten sich über die Neuigkeit, das ist, über das Alterthum der Schreibart auf, welches ich doch zum größten Lobe rechne. Dieses wirst du gleichgiltig übertragen; sonst müßte dich Virgil selbst beneiden, dessen himmlische Weisheit der Momusschaar nicht entgehen konnte. Auch ich habe mein Gespräch wieder auf den Ambos geleget, und ausgeglättet, es liegt schon lang in dem Buchladen, und erwartet das Schiksal der Ausgabe. Ich bin izt dem Aristoteles, zu dessen Fahne ich von Jugend auf geschworen, durchgegangen, und bin aus dem Lyceum, und aus jenen Spazirgängen in die platonische Schule übergelofen. Und dieser Untreue reuet es mich so wenig, daß ich auch dich dazu zu bereden nicht aufhören werde, bis ich dich werde überredet haben. Aber von den Schulsachen genug: nun etwas von Staatssachen. Hier ist alles voll Freuden und Jubel. Meiland ist zurükgenommen, und der Herzog ist vom Obsieger in Frankreich geführet worden. Die durch diesen Sieg muthigen Franzosen machen nun größere Anstalten, und bedrohen Welschland. Ich komme auf die häuslichen Umstände. Es geht alles nach Wunsche. Dein kleiner Neffe hat schon ein ganzes Monat das Fieber, aber der Arzt gibt gute Hoffnung. Ich schone weder Geld, noch etwas anders, was zu seiner Gesundheit etwas beitragen kann. Dei-

nen Schuldner Ambrosius bin ich schon öfters in deinem Namen angegangen; aber er ist ganz unverschämt. Laß ihm also die Schuld nach, oder führe ihn beim Aermel ins Gericht; wiewol ich fürchte, daß du dabei Geld und Zeit verlieren wirst. Dieser Proteus wird dir entwischen; aber da sieh du zu. So verhalten sich die häuslichen Sachen. Izt zu deinem Briefe. Du schreibst, du verwunderst dich, daß mir in Aengelland zu reisen in den Sinn gekommen. Ich glaube es, weil es mir übel angeschlagen hat. Aber was sollte ich thun? Es bath mich jener darum, dem ichs nicht abschlagen konnte: und ich mußte ohne dieß die Sommermonate hindurch in Frankreich bleiben. Es schien mir der Mühe werth zu seyn, zugleich dem geliebtesten Freunde zu willfahren, und diese von gelehrten Schriften so berühmte Insel zu sehen. Endlich, denn ich muß es dir schon gestehen, küzelte mich auch die Hoffnung eines bischen Ruhmes und Nuzens. Du weißt nun meine Absicht: Vernimm auch den Ausgang. Bis auf die Zurükreise ging alles glüklich:

— — facilis descensus averni.

Sed revocare gradum, superasque evadere ad auras,

Hoc opus, hic labor est.

Bevor wir in das Schif stiegen, hat all mein Geldchen am Ufer Schifbruch gelitten. Nach einer

einer stillen Fahrt ländeten wir zu Cressy an. Da wurden abermal alle Winkel des Beutels durchspüret, und der Schifmann von Douer verflucht, welcher bei der Beute vorgekommen war. O abscheuliches Gestad! wirst du sagen. Nein; vilmehr freundschaftliches und nüzliches Gestad. Denn wenn mich Britannien nicht leer zurükgesendet hätte; wäre es mit uns geschehen gewesen: in Frankreich gerieth ich unter Strassenräuber: und der leere Beutel allein war noch mein Heil. Denn wider diese Gattung Feinde schüzet man sich mit keinen Waffen besser, als mit dem Mangel. Ich kam nach Paris, und ward von dem hizigsten Fieber ergriffen, welches sowol den Beutel als den Leib gänzlich erschöpfte. Hier hast du den schlimmsten Ausgang eines gar nicht schlimmen Anschlags. In dem, daß du mir zur neuen Beförderung Glük wünschest, thust du nach deinem alten Gebrauche, da du dich mehr über den Vortheil deines Freundes, als über deinen eigenen erfreuest. Dein Bericht vom Tode des Cassius ist mir wahrlich ein betrübter Bericht. Du hast die Unverschämtheit des ärgsten Bösewichts Varus zusammgeschlagen? Das ist wol gut geschehen. Aber was sprichst du? Petron soll ganz fezermäßig dich angehen, und dir solche Verdrüßlichkeiten machen? Hat das Geschik auch dieses Abentheuer deiner Tugend bestimmet? Es ist mir nichts Neues, daß Anton von uns sehr vortheilhaft redet und denket. Zoilus tadelt so hizig das

Buch? Du kannst nicht glauben, wie sehr ich mir deßwegen gefalle: so sehr, als ich höre, daß ich ihm mißfalle. Es freuet mich von Herzen, daß sich die Brüder durch deine Vermittelung nach einem schändlichen Mißverständnisse wieder versöhnet haben. Deine Sorge wird es seyn, daß jenes, was du gefliket, nicht wieder zertrennet werde. Daß du mir deinen Enkel so oft anbefiehlst, bin ich etwas böse. Verzeih, ich gebe es nicht zu, daß er dir mehr als mir am Herzen liege, ob du ihn gleich sehr lieb hast. Du lehnest den Glükwunsch wegen deiner Erbschaft ab? es ist auch keiner nöthig; denn wer würde nicht des Verstorbenen Freundschaft und Umgang den Reichthümern eines Krösus vorgezogen haben? Ich höre mit Vergnügen, daß deine Tochter einen Sohn, und du einen neuen Enkel bekommen: ich hoffe, der Himmel wird dir dieses zum Besten angedeihen lassen. Daß du mit deinem Schwiegersohne zufriden bist, ist mir recht lieb. Aber gegen deinen Sohn bist du zu streng. Gedenke, daß auch er ein Mensch, und zwar noch ein Knab, und eben das sey, was auch du gewesen bist. Sollte er dann gleich mit der Klugheit eines Alten auf die Welt gekommen seyn? Ey! schenke ihm dieses, ich spreche für ihn für: auf meine Gefahr. Ich nehme es auf mich, er wird künftig bescheidner seyn. Doch o Himmel! was für lächerliche Sachen erzählest du mir? So hat also Sabellius waker getrunken, und sich aus dem Staube gemacht?

macht? Er hat vil Geld aufgehen lassen, aber nur fremdes. Gesteh also endlich, daß ich der beste Wahrsager bin. Wie lang sah, und sagte ich schon diese Flucht vor? Deinen Entschluß, zu Schife zu gehen, heiße ich durchaus nicht gut. Die Wintermonate schreken mich: Der Meerbusen ist von Schifbrüchen berühmt: Deine Gesundheit ist noch nicht stark genug. Allein dieses überlasse ich dir: nach meinem Rathe wirst du es gewiß nicht thun. Den Knaben willst du wegschiken? Bist du auch gescheid? Warte wenigst bis auf meine Zurükkunft. Dem Gedanken, deine Tochter zu verheurathen, trete ich gern bei. Ich habe nun auf alles, was in deinem Briefe war, geantwortet. Aber höre, dieses hätte ich bald vergessen, wenn dein Landgut so ist, wie du es mir beschreibest; so vergnügt es mich sehr: und das Gebäude, wie artig ist es ausgedacht! Ich bin schon ungeduldig hinzufliegen, damit wir vom Stadtgeräusche entfernt in dieser kleinen Schule miteinander der Weisheit obliegen, und streiten, ob ich dich zu den Akademikern hinüber, oder du mich als einen Ueberläufer zu den Peripatetikern zurükführest. Ueberdenke es, bis ich komme. Wegen des Gebäudes will ich dich, obschon du ein so großer Baukünstler bist, doch dessen allein erinnern, daß du den Speisesaal mit vilen und schönen Leuchtern erhellest. In dem Garten muß ein Ahorn mit weiten Aesten, und nahe dabei eine Quelle kühles Wassers seyn, damit wir, wann

wir wollen, die Musen hinloken können. Ich habe dir nun geantwortet: Vernimm izt auch unsere Neuigkeiten. Mir ist hier, obschon in der größten Hize, doch kalt. Mein Pabst verspricht mir göldene Berge; er verspricht, aber schiket nichts. An Hoffnung bin ich reicher als Krösus. Es gehe, wie es will, ich halte mich an das Gericht. Du bemühe dich mit allen Kräften, so wie du es thust, einen unsterblichen Namen zu erringen. Fast die ganze Welt ist voll der Erwartung, und verspricht sich, ich weiß nicht was göttliches von deiner Tugend: und die Sache ist schon so weit gekommen, daß du mit Ehren nicht mehr abstehen kannst. Wir verbreiten hier mit großem Eifer deinen Ruhm. Meine Enkel empfehle ich dir nicht, weil ich weiß, daß du sie dir aufs höchste empfohlen seyn lässest. Dieses schrieb ich in die späte Nacht hinein, um es den Tag darauf abzuschiken. Aber sieh! noch vor Tags kömmt Lucilius: sogleich frage ich ihn, ob er keinen Brief von dir brächte. Er sagte nein; aber mündlich richtete er mir vile Neuigkeiten in deinem Namen aus. Du hast deinen erstern Entschluß, zu Schife zu gehen, abgeändert: es freuet mich deiner und meiner wegen. Es ist mir nicht leid, nein, ich wünsche dir Glük dazu, daß die geschminkte Wolgewogenheit des Caminius in eine offene Feindschaft ausgebrochen; als ein verstellter Freund konnte er schaden, aber als ein offenbarer Feind, was wird er auch vermögen? Ich danke

dir

dir, daß du für meinen guten Namen wider die Beneider so tapfer kämpfest, aber ich danke dir nicht als für einen neuen Dienst, weil du es immer thust. Du fragest mich um Rath, ob Demetrius in deine Verwandtschaft eintreten soll. Ich erachte, obschon du selbst rathschlägig genug bist, du sollst die Sache bis auf meine Zurückkunft verschieben, wir werden sie mündlich besser ausmachen. Ich wollte mit dir noch länger schwäzen; denn was kann mir lieber seyn? Aber der Briefträger sodert das Schreiben schon lang. So lebe also wol, und sage auch allen den meinigen in meinem Namen

Lebewol.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

154

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Riedel, Franz Xaver

Muster von Briefen

Bd.: 2.

Augsburg 1775

Epist. 1052 h-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404592-7
VD18 80288081-001